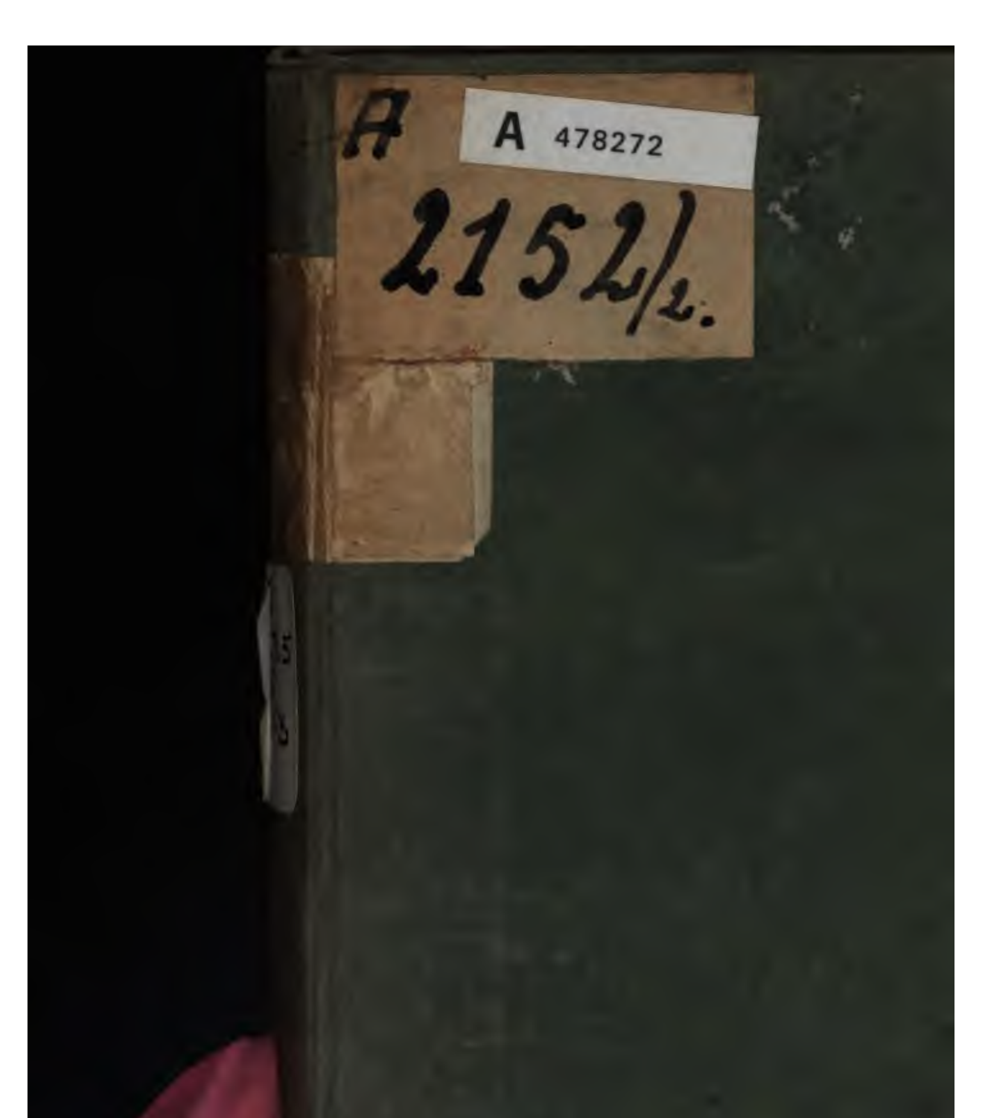
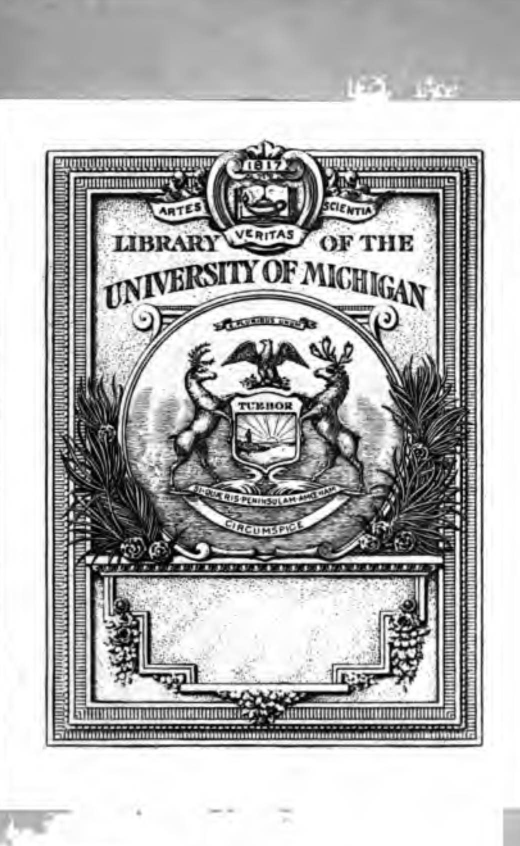
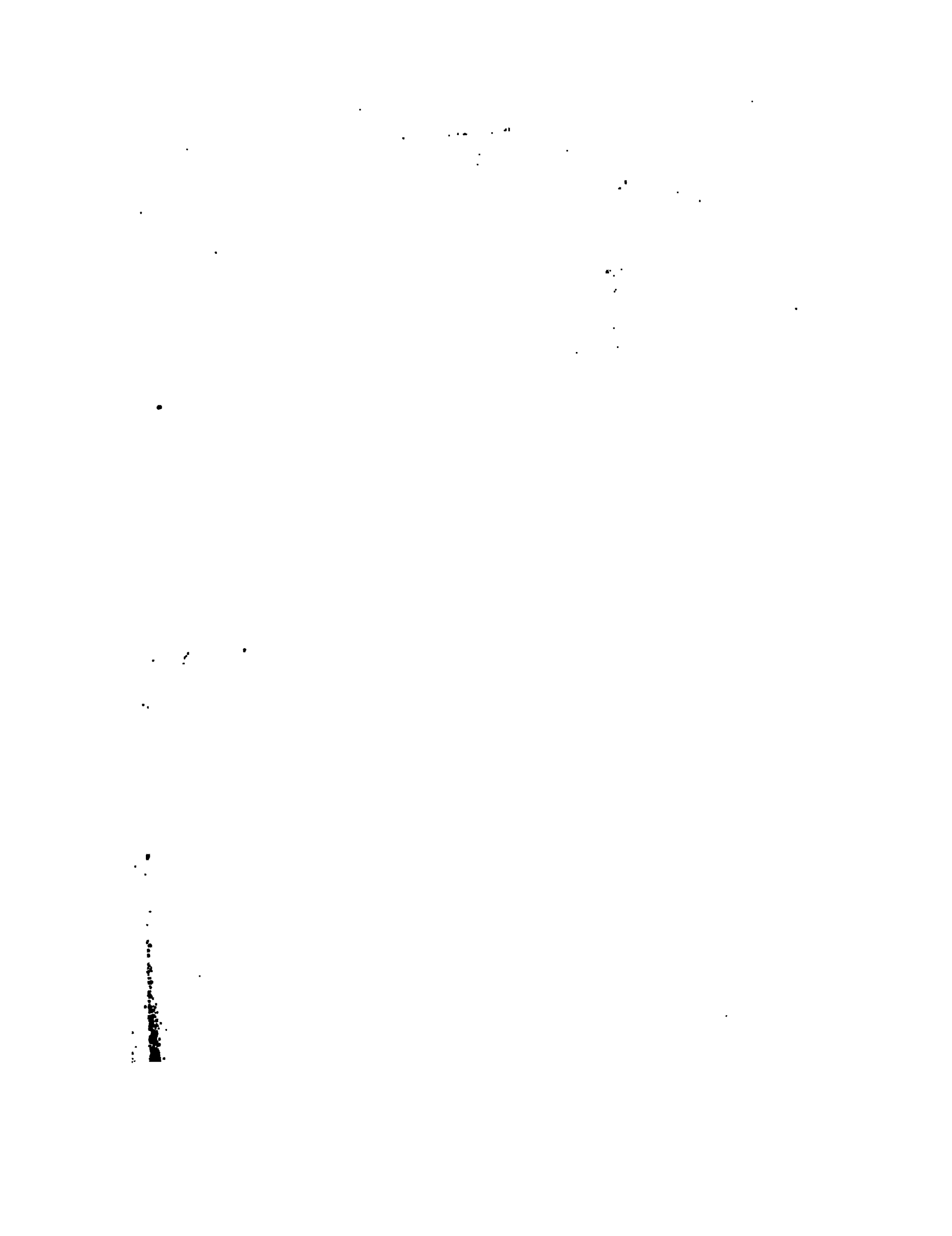

A
A 478272
2152/2.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE





Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 348. Band.

IV. Serie. 48.

Kossuths gesammelte Werke, von G. Zerffy.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1850.



Gesammelte Werke

von

Ludwig Kossuth.

Aus dem Ungarischen übersetzt und herausgegeben

von

G. Zerffy,

Privatsecretair Kossuths.



Zweiter Band.

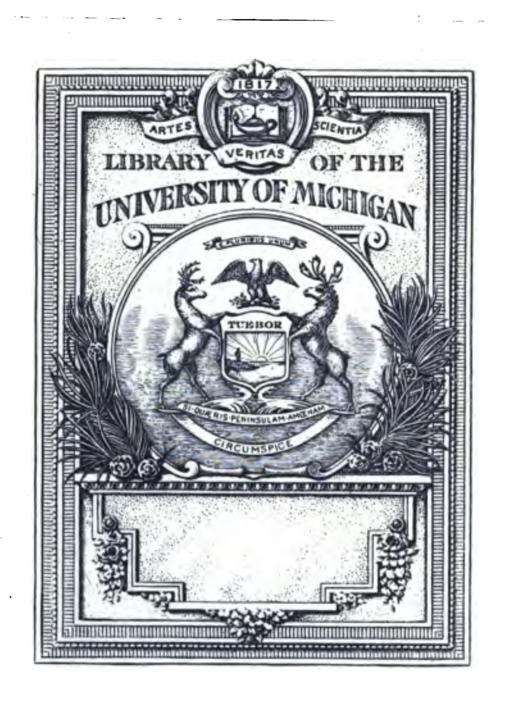
Grimma und Leipzig,

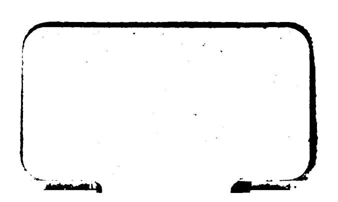
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1850.

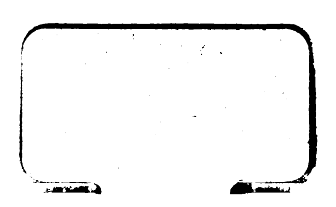
Kossuths gesammelte Schriften.

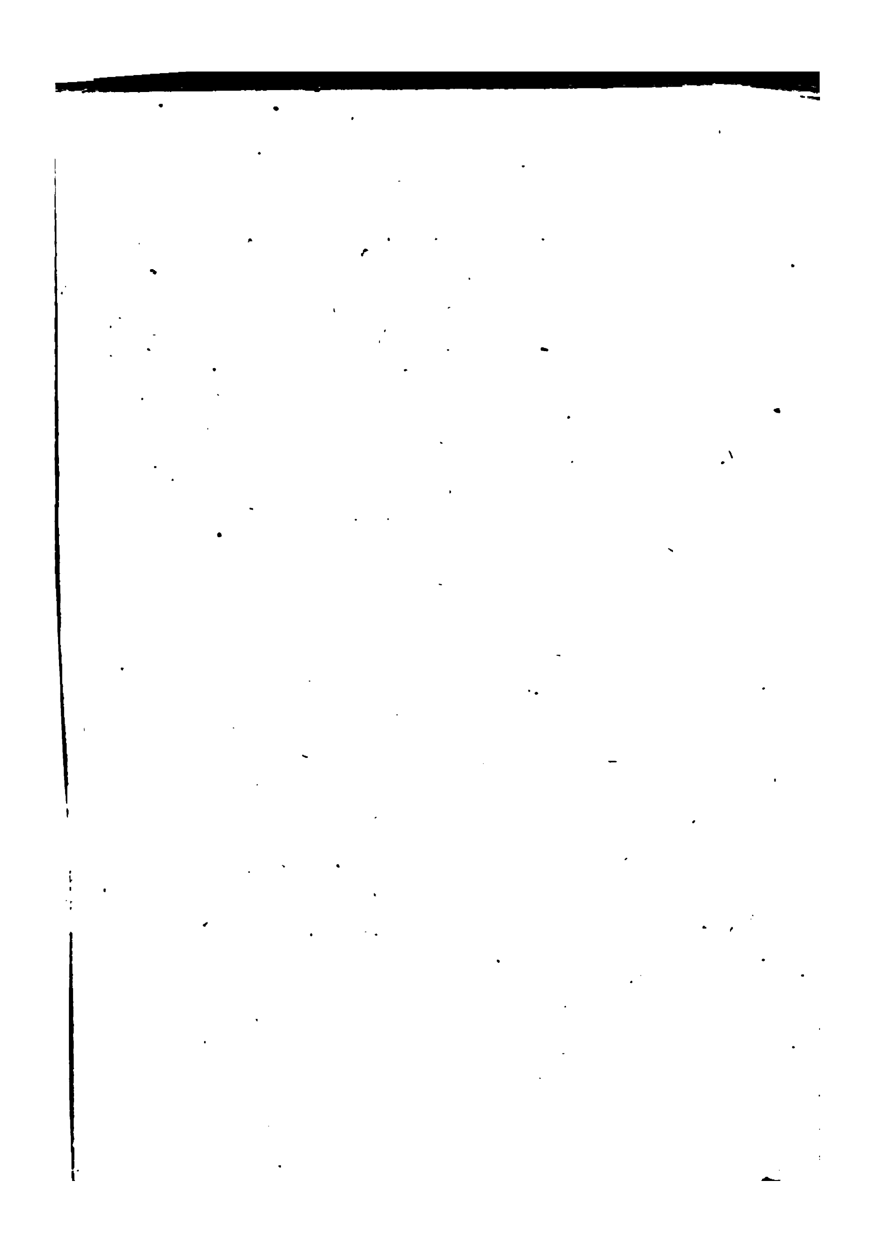
Zweiter Band.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE





Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 348. Band.

IV. Serie. 48.

Kossuths gesammelte Werke, von G. Zerffy.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1850.

Gesammelte Werke

von

Ludwig Kossuth.

Aus dem Ungarischen übersetzt und herausgegeben

von

G. Berssy,

Privatsecretair Kossuths.

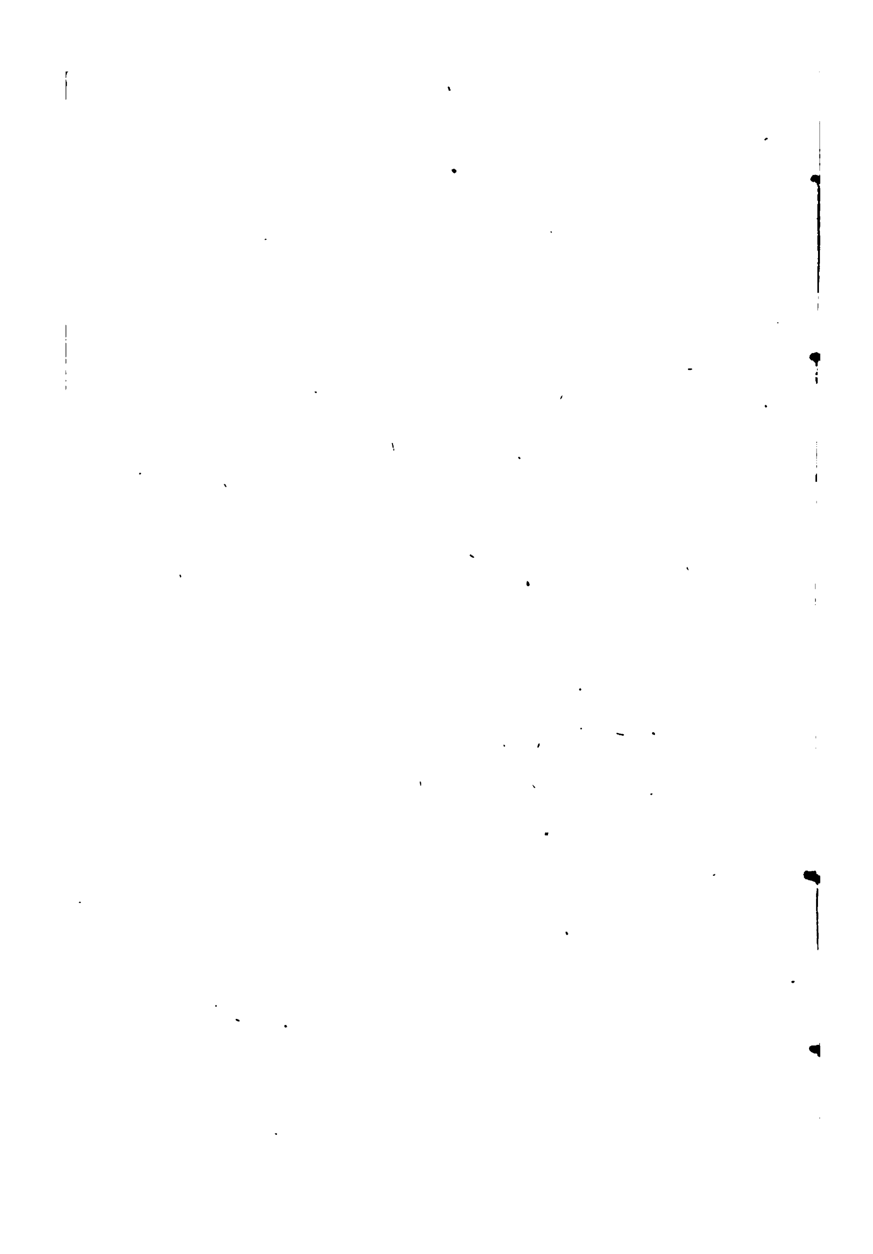


Zweiter Band.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1850.

Kossuths gesammelte Schriften.

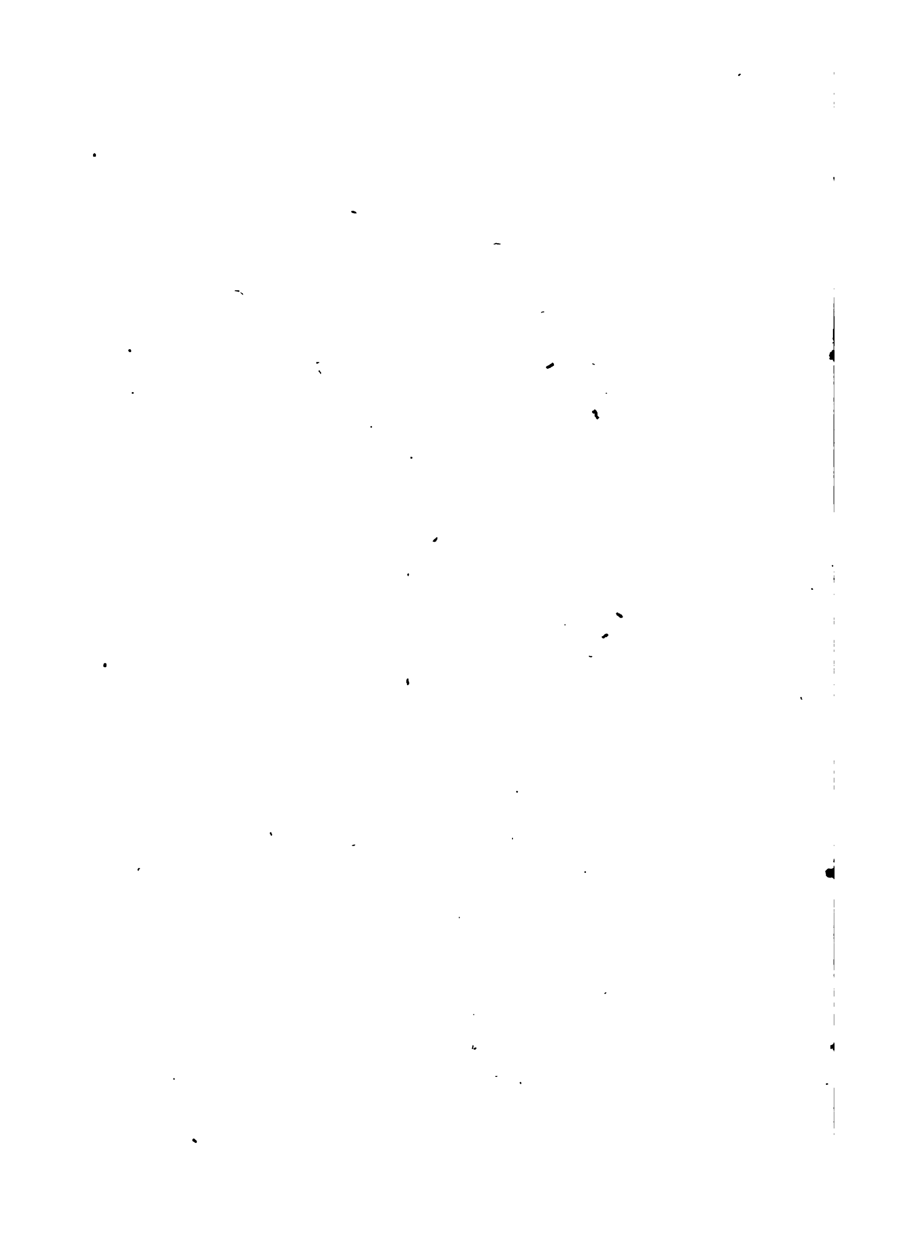
Zweiter Band.



Rede

über vaterländische Industrie.

(Gehalten bei Gelegenheit eines Festes des Hóni-Vereines in Pesth, am 24. Juni.)



Gestatten Sie mir, meine Herren! daß ich zum Beschlusse des Festes, welches der vaterländische Industrieverein, der auf der Bahn des Fortschrittes mit dem edelsten Eifer rüstig vorwärts schreitet — so eben gefeiert hat, das Wort ergreife. — (Halljuk! halljuk! hört! hört!)

Vor Allem mögen die würdevollen Abgeordneten der hochgeehrten und energischen Protektoren unsern herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit empfangen, welche sie so freundlich waren, unserer Feierlichkeit beizuwohnen. Sie mögen uns die Bitte gestatten, daß sie, ihren Absendern unsern innigsten Dank überbringend, zugleich deren patriotische Sympathien und thatkräftige Energie für unsern Verein, der bei seinem großartigen Ziele und bei seinem ausgedehnten Wirkungskreise dieser Stütze in hohem Grade bedarf, mit glühendem Eifer

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 348. Band.

IV. Serie. 48.

Kossuths gesammelte Werke, von G. Zerffy.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1850.

Gesammelte Werke

von

Ludwig Kossuth.

Aus dem Ungarischen übersetzt und herausgegeben

von

G. Zerffy,
Privatsecretair Kossuths.



Zweiter Band.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1850.

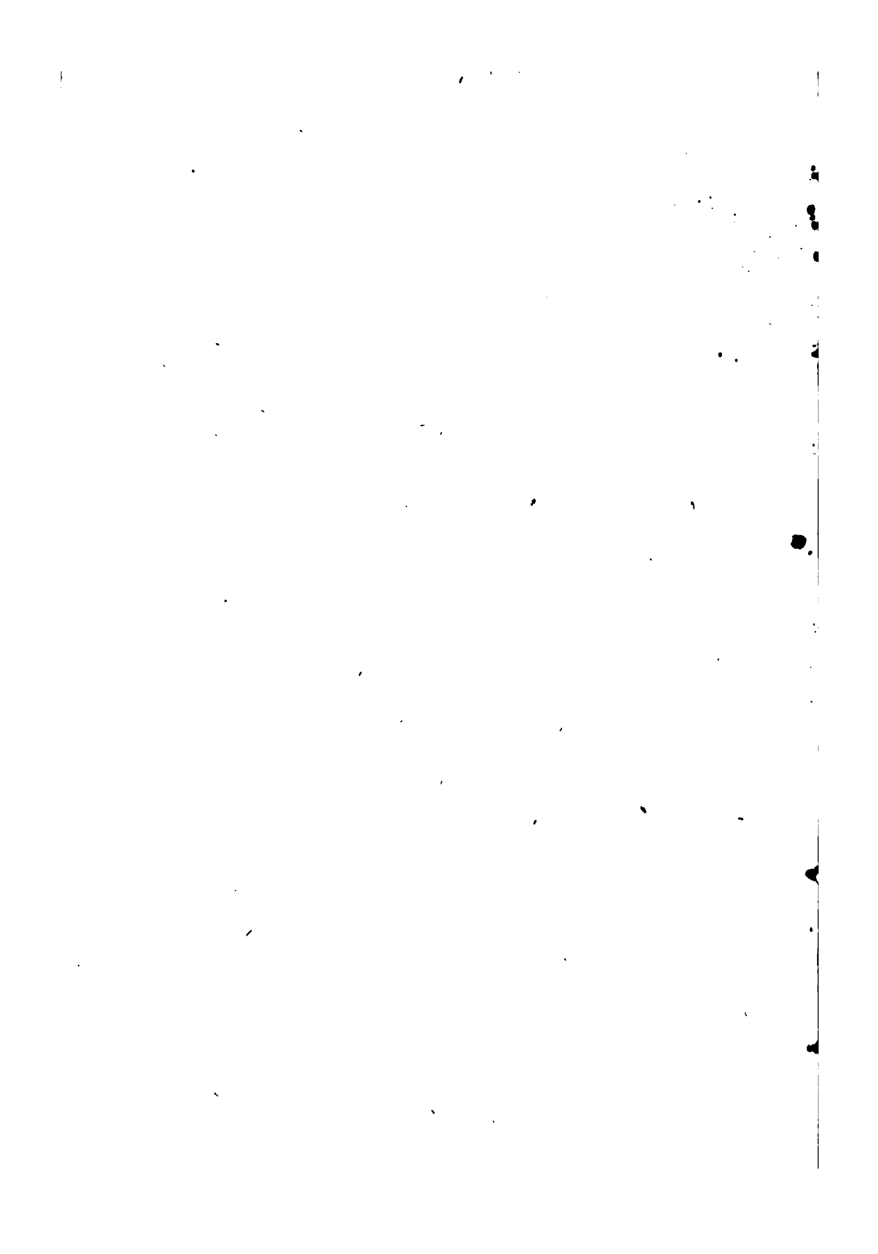
Kossuths gesammelte Schriften.

Zweiter Band.

Rede

über vaterländische Industrie.

(Gehalten bei Gelegenheit eines Festes des Hóni=Vereines in Pesth, am 24. Juni.)



I.

(Gehalten zu Preßburg, am 6. Nov. 1847.)

Daß der ungarische Adel, einige Jahre früher oder später, Steuern entrichten wird, daß er mit dem Volke die allgemeine Last des Landes zugleich tragen wird, darüber ist kein Zweifel vorhanden. Das bettelhafte Privilegium der Steuer-Immunität kann sich nimmermehr lange Zeit halten. Im Widerspruche mit der göttlichen Gerechtigkeit, mit dem christlichen Geiste der Civilisation, im Widerspruche mit den Interessen von Millionen aus dem Volke; im Widerspruche mit der ersten Bedingung der Existenz des Landes, verhält sich dieses bettelhafte Privilegium zur menschlichen Gesellschaft wie ein dürrer Ast zum grünen Laubgewinde, vertrocknet, ohne Nahrung und ohne Stützpunkt. Einen solchen muß man aber abschneiden, ohne Erbarmen ausrotten. Die Frage dreht sich also nicht darum: wird die Steuerpflichtigkeit auf Alle ausgedehnt, oder nicht? denn das ist

unvermeidlich, sondern nur darum: werden wir beisteuern oder besteuert werden? — das Erste spricht das Prinzip aus, daß Niemand uns eine Last aufbürden kann, außer wir selbst. Und dieses — nachdem kein Staat ohne Steuer bestehen kann — ist ein Zeichen der Freiheit und des constitutionellen Lebens; das zweite faßt wieder das Prinzip in sich, daß Andere uns Steuern auflegen werden, und dies ist der Stempel der Knechtschaft. Und ich, meine Herren! dem die bürgerliche Freiheit die weltliche Religion ist, der ich, bei meiner Selbstständigkeit, auch davon überzeugt bin, daß diese so sehr gedrückte Nation ohne die Anerkennung der gemeinschaftlichen, bürgerlichen Freiheit keine Zukunft hat, der ich also, wie die Gepeinigten in der Hölle, der Stunde des Seligwerdens, mit glühender Sehnsucht dem Tage entgegensehe, der das Vaterland durch das Weihewasser bürgerlicher Freiheit vom Untergange befreien wird, der mich mit Kummer erfüllt, wenn ich bedenke, daß die stumpfsinnige Anhänglichkeit an dem Bettelprivilegium der Steuer-Immunität der Felsen sein wird, woran nicht nur der Grundsatz der gemeinschaftlichen Freiheit Schiffbruch leiden kann, sondern der auch unsern Besitz zerstören kann und das Vaterland, das wir so heiß lieben, könnte aus der Reihe der constitutionellen Länder gestrichen werden, ohne daß die Sympathie der europäischen Völkerfamilie die Hoffnung einer Empörung auf die Trümmer seiner staatlichen Ruinen

setzen könnte. Und wenn diese traurige Prophezeihung in Erfüllung geht, wer wird es sein, der am meisten, der Alles dabei verliert? Das Volk vielleicht, das den Verlust der Constitution nicht empfinden kann, weil es von der Constitution ausgeschlossen war und es nicht zu verlieren vermag, was es nie besaß? — Das Volk, das bei einem Tausche in materieller Beziehung noch gewinnen kann? — O nein! sondern der Adel ist's, er, der allein, der Alles verlieren kann, denn die ganze Gunst der Constitution hatte nur er allein genossen. — Ihr, die Ihr in dem andern Lager dort mit dem usurpirten Feigenblatte des Conservatismus Eure Nacktheit bedeckt, die Ihr uns, wenn wir für die Freiheit und bürgerlichen Rechte des Volkes arbeiten, den Vorwurf machet, daß wir mit unbedachtem, nachäffenden Eifer alle Vorrechte des Adels nivelliren wollen, hört, was ich von dem Adel denke. Ich, der ich von jeder Schmähung, von jeder Verleumdung, von jeder Verdächtigung, die Ihr seit Jahren auf unsere Partei schleudert, die große Hälfte auf meinen schwachen Schultern trage, ich, der ich mit freier Stirne behaupten kann, daß ich meine Feder in die Tinte politischer Hypokrysie nie getaucht habe, der ich mich an Eure Feindschaft schon gewöhnt habe und nicht Eure Versöhnung suche, ich werde offen und redlich mit Euch sprechen, wie ich vor dem ewigen Richter sprechen werde, wenn er mich über die Geheimnisse meiner Gedanken zur Rechenschaft zieht.

Ich denke also von dem Adel: An der Seite des Adels steht die Geschichte von einem Jahrtausend, das constitutionelle Leben von einem Jahrtausend. Er hat den ungarischen Namen — den Namen einer kleinen Nation — vor den Königen und den Völkern Europa's dargestellt. Er hat den Ungar in das goldne Buch der Nationen dieses Erdtheils eingezeichnet, von welchem durch tausendjährige Leiden so mancher goldene Buchstabe verschwunden, doch keiner von denen, welche der männliche Arm des ungarischen Adels eingeschrieben. — — Er war der Erste in den Reihen der Kämpfenden für das Vaterland, wenn eine fremde Macht es überströmte; er war der Vorposten des bedrohten Europa Jahrhunderte hindurch. Und hat er, den Gefahren und Stürmen zum Trotz, die erquickende Ruhe und die Freuden des Familienlebens nur so zu sagen in Waffen genossen, so verpflanzte er doch im Verlaufe der Zeiten die zeitgemäßen Ideen stets in den Boden des ungarischen Vaterlandes. Vom christlichen Glauben angefangen bis zu den Eisenbahnen war keine, in Europa vorherrschende Idee, die der ungarische Adel nicht adoptirt hätte. Sei es irgend eine große Wahrheit, oder irgend ein großer Irrthum gewesen, wenn es nur eine zeitgemäße Idee war, so ist es in den Jahrbüchern unseres Vaterlandes zu finden. Der ungarische Adel war stets würdig, in der europäischen Völkerfamilie aufgenommen zu werden. Daß Ungarn ward, daß es ist, das ist

nur sein Werk. Vielleicht wäre es sonst auch zu Stande gekommen, aber es ist auch möglich, daß es schon längst nicht mehr existirte; dies ist eine Frage, welche Gott nicht einmal mehr lesen könnte. Doch genug, daß das Dasein Ungarns das Werk des ungarischen Adels ist. Und bei der tausendjährigen Arbeit dieses Schaffens und Aufrechterhaltens ist es der ungarische Adel, der kein Joch ertragen konnte, der den goldenen Faden der Freiheit seinen Händen sich nimmer entwinden ließ, dem wir das stolze Bewußtsein zu verdanken haben, daß Ungarn den Absolutismus, die unbeschränkte Monarchie nie aufgenommen. Er blutete, er litt, er rang zwischen den Krallen der neidischen Macht und den Schlangenringen der Kabale, doch das constitutionelle Wesen ließ er dem Lande nimmer rauben. Es ist wahr, und leider, daß es wahr ist — das constitutionelle Element hat er nicht dem Volke, sondern sich selbst, als das Vorrecht einer Kaste, erobert und erhalten; dies ist eine Sünde, die er mit gänzlichem Untergange oder mit dem Tode der Nation abbüßen kann, wenn er nicht in sich geht, so lang es noch Zeit ist — aber nichtsdestoweniger bleibt es ein erhabener Gedanke, daß dieses Land, seitdem es **Ungarn** ist, nie eine absolute Monarchie gewesen. — Dies ist das einzige Beispiel auf dem europäischen Continente. In der Geschichte des letzten Jahrtausends ist auf dem trockenen Boden Europa's auch nicht ein Land, auch nicht eine Nation zu finden,

die sich einer gleichen historischen Erinnerung rühmen könnte. Und dies Alles ist des ungarischen Adels Werk! —

Welch' eine unvertilgbare Freiheitsliebe, welch' eine unzerstörbare Kraft muß das sein, die eine solche historische Erinnerung gewähren kann. Impfe doch, o Magyare, diesen ewigjungen, tausendjährigen Sprößling dem Volksstamme ein; zu einem lebenden Baume werde Alles, was der ungarische Boden nährt; seine Wurzel sei das Volk, sein Stamm der bürgerliche Mittelstand und seine Laubkrone der Adel; aber Eins soll sein, Alles, was an der allgemeinen Wurzel der Freiheit, den Lebenssaft für das Vaterland aus dem Boden saugt, der noch nie unterjocht worden — dann wird, so lang es einen Magyaren gibt, Ungarn von keiner unbeschränkten Macht beherrscht werden und zu keinem Sklavenlande herabsinken.

So betrachte ich mit meinen Augen das Bild des ungarischen Adels. Und nun frage ich: könnt Ihr annehmen, daß wir den Adel bei der Aufrechterhaltung unseres Vaterlandes vernichten wollen? Könnt Ihr annehmen, daß wir, denen die Geschichte nicht vergebens geschrieben ward, sondern zu einem Lehrbuche dienen soll, daß wir, sage ich, das Saamenkorn der Freiheit und der nationalen Kraft, das die Geschichte von tausend Jahren in dem ungarischen Adel offenbart, verderben wollen, anstatt daß wir seine fruchtbare Kraft zur

Hervorbringung allgemeiner Freiheit und nationaler Selbstständigkeit anwendeten? Denkt Ihr wohl, daß gerade wir, die Männer der regen Wachsamkeit, nicht zu berechnen wissen, wie viele Feinde der Ungar hat, daß eben wir nicht in Berechnung zu ziehen wissen, mit wie viel Kämpfen von Oben der absolutistische Reichsregierungseinfluß, mit dem die sonderbaren Anhänger der Reichseinheit sich verbunden, von Außen die auf unsre Grenzen sich herabneigende Schwerkraft der nördlich-östlichen Macht, von Innen der künstlich genährte Zwiespalt der verschiedenen Nationalitäten, die Freiheit und Selbstständigkeit Ungarns bedrohet? — Oder denken sie vielleicht, trotz all' dieser Ueberzeugung, daß wir eben jene Division des schützenden Heeres entwaffnen wollen, welche seit Jahrhunderten einzig und allein den Wall der ungarischen Freiheit beschützt und beschirmt? Nein, meine Herren, diesen schmählichen Verdacht weise ich im Namen der ungarischen Opposition mit Verachtung zurück. —

Entweder die Anklage trifft Niemanden, oder sie trifft Euch, die Ihr das conservative System mit dem Regierungsprinzipe vereinigt, denen aus der Vergangenheit die düstern Katakomben zu Grunde gerichteter nationaler Rechte und bloßgestellter nationaler Interessen als Vorwurf sich erhebt, denen aus der Gegenwart auf diesen düstern Grabhügel nicht einmal ein bloßer Schimmer fällt, welcher Euch als Stütze des Constitutionalismus bezeich-

nete, Euch trifft eher die Anklage, die Ihr die zukünftige Aufgabe des ungarischen Adels entweder nicht begreifen könnet oder wollet, die Ihr bereit seid, das, was an den Privilegien des ungarischen Adels aufrecht zu erhalten ist, dem Götzen der Reichseinheit als Opfer hinzuwerfen, während Ihr nicht dem Gotte der Freiheit und der Nation die unhaltbaren und schädlichen Privilegien opfern wollet; was auch die Folgen von der staatlichen Gestaltung unseres Vaterlandes sein mögen, so trifft Euch doch nur die Anklage, doch nicht die Partei, der ich angehöre, denn diese Partei ist die ungarische Opposition; der Name der ungarischen Opposition aber ist mit der Idee des Freiheitsschutzes und der Aufrechterhaltung der Constitution identisch. —

Nein, wahrlich nein, so blödsinnig sind wir nicht, daß, indem unserer Herzen ganze Sehnsucht dahin geht, daß die Gunst der ungarischen Constitution auf so Viele als nur möglich sich ausdehne, damit die lebendige Schutzmauer unserer Freiheit eine um so breitere Basis erlange — wenn alle unsere Gedanken von dem Hauptgesichtspunkte ausgehen, und unser ganzes Streben nach diesem Ziel hin gerichtet ist; so blödsinnig, sage ich, sind wir nicht, daß wir die Reihen der vaterländischen Bürger, die durch gemeinsame Interessen verbunden werden, freiwillig lichten sollten; wir sind so blödsinnig nicht, daß wir das Grundelement der Freiheit vernichteten und daß wir von dem Saamen der Zwietracht eine

Frucht erwarteten — wir sind so blödsinnig nicht, daß wir, indem wir die constitutionelle Selbstständigkeit sichern wollen, dieselbe durch die Verstümmelung des constitutionellen Standpunktes des Adels, dem Absolutismus in die Hand spielen wollten; eine solche Verkehrtheit können wir nicht vollbringen, vielmehr vertrauen wir auf Gott, der dem Adel Kraft verlieh, dieses Land in der Reihe constitutioneller Länder aufrecht zu erhalten, daß er auch uns, den Erben des Kampfes für das Vaterland, Kraft verleihen wird, um jede solche Verkehrtheit auf der Arena der bürgerlichen Freiheit auch für die Zukunft zu verhindern, mit Euch, wenn es Euch gefällt und troß Euch, wenn es so sein muß. — (Stürmischer Beifall.) Wir wollen Freiheit geben, aber nicht nehmen. Wir wollen das, daß jede Klasse des ungarischen Volkes frei und constitutionell sei, und so wollten wir doch wahrlich nicht jener Classe die Freiheit und das constitutionelle Recht rauben, welche dieselbe schon besitzt. (Billigung.)

Das constitutionelle Recht war in Ungarn bisher nur ein solches Gut, dessen alleiniger Besitzer der Adel war — ihm dieses Gut rauben, hieße so viel, als wollte man darthun, es gebe in Ungarn keine Constitution — unsere Hände werden jedoch an den Baum des Constitutionalismus die Axt nie legen; unsere Aufgabe ist nur, dem Adel begreiflich zu machen, wie das constitutionelle Wesen ein solcher geistiger Schatz, der durch den Antheil einer brüderlichen Klasse nicht nur nicht

vermindert, sondern geradezu noch vermehrt wird, weil er dadurch mehr Garantie erhält. Aber man muß die Freiheit besitzen, um sie Andern mittheilen zu können, und bei der jetzigen Regierung ist keine Freiheit, sondern nur Macht vorhanden.

Ich habe die Umstände und die Verhältnisse berechnet, in deren Kreis die Entfaltung und Sicherstellung des ungarischen constitutionellen Lebens zu Stande gebracht werden könnte, und diese Berechnung brachte mich zu der mächtigen Ueberzeugung, daß das constitutionelle Leben des ungarischen Adels zu dessen gänzlicher Vernichtung oder zu Kampfverlust führen oder ihn in das Netz unsicherer Revolutionen verweben würde.

Ich würde zurückbeben, mit der Zukunft der Nation Würfel zu spielen, denn ich lernte aus der Geschichte, daß auf den hellen Tag der Revolutionen die lange Nacht der Sklaverei zu folgen pflegt; dies ist eine Waffe, zu der nur die Verzweiflung ihre Zuflucht nehmen kann, in die Verzweiflung wird aber nur derjenige getrieben, der keinen Ausweg mehr kennt; uns hingegen ist noch ein Ausweg offen. — Wir haben eine Nation, wir haben ein Vaterland, mit diesen vermögen wir Alles, ohne diese — Nichts. — Wir dürfen diese nicht auf's Spiel setzen, denn so lange wir sie noch unser eigen nennen können, so lange Nationalität und Vaterland uns zu Thaten noch anspornen, dürfen wir nicht in Verzweiflung verfallen.

Die Zukunft der Länder ist kein Räthsel, zu dessen Enthüllung man gottbegeisterte Prophezeihungsgabe bedarf; ein Rechnungsexempel ist sie vielmehr, zu dessen Lösung die Auffassung unserer Geschichte und Verhältnisse dem gesunden Verstande eine genug bekannte Größe liefert, und daher wage ich es, ohne prophetische Begeisterung, selbst mit Hinblick auf jene gegebene Zahl, zu behaupten, daß, wer sich die Frage vorlegt, durch welche Handlung man dem ungarischen Vaterlande das nationale und constitutionelle Leben sichern kann, das ungarische Volk zu einer Nation, die Nation wirklich constitutionell, und durch die Constitution stark, frei und glücklich zu machen vermag, der darf des Adels tausendjähriges Kämpfen und Wirken aus der Reihe der Mittel nicht ausstreichen und vergessen. Ich vergesse es nicht, und daher erscheint mir die Zukunft der Nation nicht in einem solchen Bilde, wo der Adel nichts ist, sondern sie taucht mir in solcher Gestalt auf, in welcher der Adel mit dem Volke durch die Freiheit in Eins verschmolzen wird, so wie unter Geschwistern der treue Erstgeborene der Führer der Familie, des Hauses mächtiger Grundstein und doch Eins mit den Uebrigen ist, was freilich nur durch gegenseitige brüderliche Liebe und Vertrauen zu Stande kommen kann — in welchem der ältere Bruder als Stütze, Führer und Leiter des Jüngern dargestellt ist; mit einem Worte, das Bild meines Vaterlandes steht so vor mir, wie nicht aus der

prätendirten, sondern aus der moralischen Kraft des Adels der Saame sich entwickelt, aus dem die Frucht der allgemeinen Freiheit erblühen soll. —

Daß der Adel seine ursprünglichen Vorrechte alsdann nicht nur nicht einbüßt, sondern sie auch für die Zukunft garantirt erhält; daß er bei seiner Verbrüderung mit dem Volke seinen eigenen constitutionellen Schatz sichert, das versteht sich also von selbst; dies kann jedoch nur unter Einer Bedingung zu Stande kommen und zwar, wenn er frühzeitig und freiwillig auf seine Privilegien verzichtet, welche mit den Interessen der Volksfreiheit und mit der Existenz des Landes im Widerspruche stehen, welche also mit der Möglichkeit des Seins vom Adel auch im unvereinbaren Widerspruche stehen, die also auf lange Zeit keinesfalls zu halten sind, sondern früher oder später vernichtet werden müssen und die in ihrem innern Zwiespalt solche Funken in sich verbergen, die keine Verzögerung im Stande zu unterdrücken, sondern die unfehlbar zur Flamme auflodern werden, zur Flamme, die selbst unser armes Vaterland verzehren könnte; die politische Existenz des Adels aber, selbst mit den Elementen, die noch aufrecht zu erhalten waren, verzehrt diese Flamme ohne Zweifel.

Und fragt Ihr mich, welches ist denn dieses unglückschwangere, dieses unhaltbare Privilegium? So antworte ich ohne Zögern: die Steuer-Immunität vor Allem! Mit der Aufopferung desselben kann sehr

viel genützt, mit seiner Beibehaltung aber Alles verloren werden.

Es ist vergebens, meine Herren! Die Unbesteuerbarkeit des Adels ist ein solch abnormer Zustand, daß er sich unmöglich halten kann. Bedenket doch: ein Staat, zu dessen unentbehrlichen und täglichen Ausgaben eben jene Klasse nicht beisteuert, die das meiste — ich will nicht sagen, alles Gute — von ihm genießt. Wahrlich, dies ist so eine absurde Einrichtung, ein so fremdartiger Auswuchs, daß ihn der Körper der menschlichen Gesellschaft nimmermehr vertragen kann, ohne daß seinen Organismus tödtliche Geschwüre zu Grunde richten. Oder denkt Ihr dieses vielleicht: durch die Befreiung von der allgemeinen Last hat der ungarische Adel das Vaterland errungen? Durch diese Befreiung hat er es durch Jahrhunderte erhalten? Dies ist eine solche historische Lüge, wie sie nur die gröbste Unwissenheit, oder der Machiavellismus, der den ungarischen Adel zum Selbstmorde seiner politischen Existenz treiben will, hervorbringen kann. —

Die ehemalige, einfache Staatsverwaltung unseres Vaterlandes erheischte gar keine ordentlichen Steuern, seine Bedürfnisse wurden genügsam von den allgemeinen Einkünften gedeckt, aber der Vaterlandsschutz war die größte, unaufhörlich Opfer fordernde Last, und diese Last trug einzig und allein der Adel, der das Volk nur in ungewöhnlichen Fällen zu Hülfe rief. Glaubt aber nicht,

meine Herren, daß der Adel aus einem großartigen Herzenszuge dies gethan, sondern aus einem ganz natürlichen Gefühle, welches ihm den Takt eingab, daß er kein politisches Gewicht, keine Macht und überhaupt kein vorherrschendes Element im Staate bilden kann, wenn er nicht die Last seiner Erhaltung auf die eignen Schultern nimmt. Der nichts vollbringt, wird nie mächtig sein. Dies fühlte gar wohl der ungarische Adel; er nahm daher die allgemeine Last ernstlich auf seine Schultern und dies war der Grund, auf welchem er das Gebäude seiner Macht aufgerichtet. Hätte er auf die Befreiung von der allgemeinen Last Ansprüche gemacht, und doch sich Macht, Ansehen und Vorrechte aneignen wollen, so würde man vón seiner Existenz nicht einmal in der Geschichte eine Spur mehr finden; denn solche zwei Prätensionen lassen sich eben so wenig wie Licht und Finsterniß vereinigen. Und siehe, wohin gelangten wir? Die Verhältnisse haben sich geändert; die täglichen Ausgaben zur Erhaltung des Staates können von den allgemeinen Einkünften nicht mehr bestritten werden — was geschieht also? Während in der ganzen Welt der Arme, der nichts besitzt und nichts arbeiten kann, der Sklave, der Bettler und Dienstbote an den allgemeinen Lasten der bürgerlichen Gesellschaft keinen Theil zu nehmen brauchen, tragen bei uns die Herzoge, die Grafen, die Barone, die Edelleute, Bettler und Dienstboten nichts zu den allgemeinen Lasten bei. Ja, so weit geht

diese absurde Verkehrtheit bei diesem Systeme, welches als Princip aufstellt, von dem, der besitzt, keine Steuer zu nehmen, daß, sobald Jemand die Schlacken des Bauernstandes von sich geworfen und durch sein Verdienst in die Reihen der Honoratioren aufgenommen wird, wir nicht zu ihm sagen: „Du bist ein gebildeter, vernünftiger Mann, besitze daher politische Rechte und wende Deinen Geist zum Nutzen des Staats an," sondern wir sagen zu ihm: „Du bist ein gebildeter, besitzender Mann, daher brauchst Du keine Steuer zu entrichten!" Und im Gegentheil, wenn Jemand unter Verhältnissen, die ihn von der Steuerverpflichtung befreien, geboren ist, und dann dergestalt verarmt, daß er den Boden eines Andern als Robot bebauen muß, so sagen wir zu ihm: „Deiner Geburt gemäß bist Du zwar von der Steuer befreit, aber weil Du arm geworden, mußt Du sie entrichten!"

Kann nun Einer von Euch, meine Herren! behaupten, daß ein solcher Zustand haltbar? Kann Jemand behaupten, daß der ungarische Adel, wenn er bei seinem Bettel-Privilegium, bei seiner bürgerlichen Entwürdigung verharrt, auch dann noch das überwiegende, politische Gewicht, zu dem er eigentlich berufen ist, besitzen wird? Wahrlich, das wird Niemand behaupten mögen! das politische Uebergewicht gehört zu jenen Dingen, deren Erhaltung nur durch diejenigen Mittel be-

werkstelligt werden kann, durch welche sie ins Leben gerufen worden. Vorrang im aufopfernden Patriotismus — Vorrang in den zum allgemeinen Besten des Vaterlandes nothwendigen Dienstleistungen — Vorrang im Tragen der ordentlichen Lasten des bürgerlichen Staates; dies waren die Mittel, mit welchem der ungarische Adel seine politische Macht errang und mit dieser nur kann er sich auch aufrecht erhalten — sonst muß er sie wieder verlieren.

Ich will Niemandem Furcht einjagen, meine Herren. Unsere Verhältnisse sind, Gott sei Dank! noch der Art, daß ein Entsagen von der Steuerfreiheit noch immer das Gepräge der freiwilligen Gerechtigkeit an sich tragen möchte. Noch vermöchte es als ein Verdienst betrachtet werden, das im Glanze erhabener Resignation erscheinen würde, obgleich es eigentlich nichts Anderes, als das Facit einer vernünftigen Berechnung ist; jetzt kann man noch Dank, Liebe und Vertrauen dafür ernten, noch könnte es zum Lohne werden, für welchen die dankbare Liebe und das Vertrauen wieder die Vorrechte der Erstgeburt einräumen möchte; es wäre aber ein großer Fehler, wollte man den günstigen Stand der Verhältnisse nicht so schnell als möglich benützen. Werden diese Umstände und wie lange werden sie dauern? Das verhüllt der Schleier der Zukunft; der gegenwärtige Augenblick gehört uns, der kommende ist ungewiß; gewinnen können wir mit einer Verzögerung Nichts, verlieren

Alles. Welche Thorheit wäre es daher zu zögern, immerfort zögern, bis vielleicht die Stunde der Reue schlägt, wenn das Steuerruder der Verhältnisse unseren Händen entwunden ist! — — Aber unser Unglücksstern wollte es, daß unter uns Menschen geboren werden, nebelumhüllte Weisen, welche der Leidenschaftlichkeit des Adels Jedermann mit Rabengekrächze denunciren, der, die Pulsader der natürlichen Entwickelung von den Ereignissen befühlend, den ungarischen Adel auf die gefahrdrohenden Consequenzen aufmerksam macht und der es wagt, mit lauter Stimme dem ungarischen Adel die Mahnung zuzurufen, den flüchtigen Augenblick zu benutzen, so lange er noch günstig ist. Dies ist nichts Anderes, sagen sie, als ein Furchteinjagen — ein Erschrecken. Sie sagen: Von dem Volke sprechen, von dessen Lasten sprechen, und von den natürlichen Wünschen sprechen, die es bei seiner alleinigen Beisteuerung zu den allgemeinen Lasten, eben so empfinden muß, wie der Ermüdete nach Ruhe und der Hungrige nach Brot sich sehnt — dies, sagen sie, heißt: Erschrecken — zur Empörung anfachen und was weiß ich noch Alles! — Ihr Thörichten, die Ihr so sprechet.

Ihr Thörichten, die Ihr so sprechet, ich weiß wahrlich nicht, soll ich Eure Blindheit bedauern oder Eure Böswilligkeit verdammen; soll ich eher Licht für Euch wünschen, Ihr Verblendeten! damit Ihr den Wasserwirbel sähet, dem der steuerfreie Adel, die Zukunft des

Vaterlandes nach sich ziehend, zustürzt, oder soll ich Gottes Blitze herbeiwünschen, um die papierne Wand zu zerstören, die Ihr zwischen dem Volke und der Vernunft aufgerichtet und welche das Bild der Zukunft, die hinter den papiernen Mauern in so heiterem Lichte sich erhebt, verbergen. — Erschrecken! — wozu wäre also die Geschichte, wenn es nicht gestattet ist, aus ihr zu lernen? Zu welchem Zwecke offenbarte sich Gottes Finger in den Ereignissen, wenn es nicht erlaubt wäre, auf ihn zu merken? Schaut daher, Ihr Verirrten, um Euch, berücksichtigt die Verhältnisse und werdet klug, aus dem warnungsreichen Buche Gottes — aus den Blättern der Geschichte. —

Die politische Klugheit besteht nicht darin, daß wir der Nothwendigkeit weichen, sondern daß wir ihr zuvorkommen. Diejenige Institution, die im Leben keinen Boden mehr hat, muß ohne Schonung vernichtet werden. Die politische Klugheit wartet also nicht auf die materielle Nothwendigkeit, sondern lauscht aufmerksam der Lehre weltgeschichtlicher Begebenheiten; wer aber auf diese Lehre nicht achtet, der verfällt der unerbittlichen Nothwendigkeit und giebt dann Alles für Nichts hin.

Die Existenz eines Landes erheischet Steuer. Dies ist eine Pflicht. Wer dem Staate gegenüber seine bürgerliche Pflicht nicht erfüllt, dem entzieht der Staat die bürgerliche Gewalt. Das neunzehnte Jahrhundert duldet keine bürgerlichen Taugenichtse. Die Steuerfreiheit

der am meisten besitzenden Klasse kann weder oben bei Gott im Himmel, noch unten bei dem Volke auf Sympathien rechnen, denn dieselbe steht sowohl mit der ewigen Gerechtigkeit Gottes, als mit den natürlichen Ansprüchen des Volkes in lebhaftem Widerspruche. (Vielfache Zustimmung.) Es giebt große Ungerechtigkeiten, meine Herren! welche die Völker um keinen Preis lange ertragen können und deren Last sie so drückend fühlen, daß sie sich oft der unbeschränktesten Willkür in die Arme werfen, um sich nur von dieser einen Ungerechtigkeit zu erretten. —

Der Adel eines dahinsiechenden Volkes war ungerecht gegen das Volk; später verfiel er in Sklaverei. Er dachte so: die gemeinschaftlichen Leiden von einem Jahrhundert beinahe, hat das Volk die alten Sünden vergessen gemacht — er griff also zu den Waffen, um seiner Nation das selbstständige, nationale Leben zurück zu erobern und rief das Volk zur Hülfe auf und versprach ihm Freiheit zum Lohne seiner Hülfe, und versprach ihm das freie Besitzthum des mit Robot belasteten Unterthanenbodens, ohne jedwede Ablösungskosten — da griff das Volk wirklich zu den Waffen, doch nicht *für* den Adel, sondern *gegen* denselben, und mit der Wuth gereizter Thiere stürzte es sich auf denselben und verwüstete ihn im Interesse der Macht eines absolutistischen Regenten. —

Dies ist eine fremde Lehre, aber doch immer eine

Lehre. Ich fürchte nicht einen ähnlichen Fall für mein Vaterland, denn wir sind keine eroberte Provinz; der ungarische Adel wird also nicht — das hoffe ich von seiner Treue und von seinem Verstande — auf solche verzweiflungsvolle Wege gerathen müssen, als es bei jenem der Fall war, der die Ketten enger zusammenzog, ohne die Schwäche seiner Arme zu bedenken; doch wer kann es wissen, wie lange der Friedensengel noch über Europa schweben wird? Wer kann es wissen, wie lange die politische Klugheit, die Macht der Verhältnisse und der Rückhalt der gegenseitigen Furcht den Frieden aufrecht erhalten werden? Wer kann wissen, ob nicht der Boden unseres Vaterlandes bestimmt ist, zum zweiten Mal als Schauplatz eines Krieges der europäischen Civilisation zu dienen? Und wer wollte es wagen, die Folgen eines solchen Ereignisses vorherzubestimmen? —

Doch noch auf eine Gefahr muß ich aufmerksam machen. Ich kenne keinen Grundsatz, welcher Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten mehr als Vorwand gedient hätte, als derjenige, der in den schönen Worten enthalten ist: salus publica prima lex (das allgemeine Wohl ist das höchste Gesetz). Unter zehn Tyrannen, entschuldigen sich neun mit diesem Grundsatze, wenn sie Gesetz und Recht mit Füßen treten und auf den Ruinen der Freiheit den Nacken der Völker besteigen. — Und ich scheue mich durchaus nicht, zu gestehen, daß

es legalisirte Ungerechtigkeiten giebt, welche die Existenz eines Landes der Art in Gefahr bringen, deren Vernichtung auf ungesetzlichem Wege von der Geschichte nicht verdammt werden kann, wenn man zuvor nur gesetzliche Mittel, doch ohne Erfolg, anwandte. (Stürmische Zustimmung.)

Als Marcus Tullius Cicero sein Vaterland von einer großen Gefahr errettete, überschritt er die Schranken der Consularmacht. Das Gesetz war verletzt, meine Herren! und das Vaterland gerettet. Und als ein Tribun — Metellus Nepos — den Tullius aufforderte, zu schwören, daß er das Gesetz aufrecht erhalten, schwur derselbe folgendermaßen: Juro quod servaverim Rem publicam (Ich schwöre, daß ich das Vaterland aufrecht erhielt). Und ich kann mich nicht erinnern, gelesen zu haben, daß ihn die Geschichte deswegen verdammte. Und er hatte doch das Gesetz verletzt und war bei dieser Verletzung nicht einmal ein großer Mann, denn er legte sich für das Ueberschreiten des Gesetzes keine Sühne auf und konnte für die Strafe, die er erleiden mußte, keine Kraft in dem Gedanken finden, daß er bei seinem Vergehen das Vaterland gerettet. Spurius Posthumius war schon ein größerer Mann. Er rettete einst Rom um den Preis der Schande, indem er sein Consulenhaupt in ein Ochsenjoch spannte und so die in die Enge getriebene Armee befreite. Er hatte also Rom um den Preis der

Schande gerettet, doch, nachdem er es gethan, begehrte er selbst eine Strafe von dem Rathe. Dieser Mann steht vor meinen Augen in der ganzen Größe männlicher Erhabenheit, indem er dem sich zurückziehenden Büttel zurief: Lictor, colliga manus (Komm, Lictor, und binde mir die Hände!). Cicero vermochte es nicht, so groß zu sein, er konnte für die Gesetze und Verletzung, durch welche er sein Vaterland gerettet, keine Strafe ertragen, und dennoch verdammte ihn die Geschichte nicht. Doch wir Kinder einer hinsiechenden Zeit sind mit unsern verweichlichten Seelen nicht im Stande, die Erhabenheit eines klassischen Beispiels zu vertragen, und daher will ich lieber aus der eigenen Geschichte ein Beispiel anführen, das ich anzuhören bitte. Maria Theresia hat die Urbarialabgaben auf ungesetzlichem Wege eingetrieben. Ich hörte die Kämpfer der Freiheit im 36ger Landtage sehr oft von diesem Gegenstande sprechen, doch das habe ich nicht gehört, daß sie Maria Theresia dieser That wegen verdammten. — Was mich selbst betrifft, meine Herren! so muß ich gestehen, daß ich sie verdamme, doch nicht deswegen, weil sie die Urbarialabgaben auf ungesetzlichem Wege eintrieb, sondern weil sie es nicht vorher versuchte, dasselbe auf gesetzlichem Wege zu bewerkstelligen. Ich hätte an Maria Theresia's Stelle, die Eintreibung der Urbarialabgaben ein-, zwei- und vielleicht auch dreimal beim Landtage vorgebracht, und wenn die oligarchische

Engherzigkeit sich geweigert hätte, meine Forderung gesetzlich zu gewähren, so würde ich erst dann zur Gewalt meine Zuflucht genommen haben und wäre die That vollbracht gewesen, so wäre ich vor den Landtag mit den Worten hingetreten: Ich habe die gesetzlichen Schranken meiner Macht überschritten; die Urbarialsteuer bleibt, aber ich beuge mein Haupt zur Sühne vor Euch; strafet mich! —

Ich bin doch ein Mann der Freiheit. Ich hasse die Willkür, und zwar bis zu jenem Grade, für den die menschliche Sprache noch kein Wort erfunden — der Tag, der den Freiheitsbrief meines Vaterlandes zerrissen sehen wird, der möge mich nicht unter den Lebenden erblicken und denke, ja behaupte ich geradezu, daß es Ungerechtigkeiten giebt, deren gewaltsame Vernichtung von der Geschichte nicht verdammt wird.

Auch Kaiser Joseph, meine Herren, der doch das Verdienst hat, seine Meinungen und Ansichten stets offen dargethan zu haben — hat es im Jahre 1785 frei ausgesprochen, d a ß, w e n n d i e S t e u e r f r e i h e i t d e s A d e l s i n U n g a r n n i c h t a u f h ö r t, d a s s e l b e z u e i n e r C o l o n i e h e r a b s i n k e n u n d s e i n e I n d u s t r i e n i c h t n u r n i c h t a u f b l ü h e n, s o n d e r n g ä n z l i c h u n t e r d r ü c k t w e r d e n w i r d; u n s e r e R o h p r o d u c t e w e r d e n z u m m ö g l i c h s t g e r i n g e n P r e i s a n g e s c h l a g e n u n d ü b e r h a u p t u n s e r e f i n a n z i e l l e n V e r h ä l t n i s s e i n d e n s c h l e c h t e s t e n Z u s t a n d

gerathen. Und wie er es vorausgesagt, so ist es auch eingetroffen. O seht Euch doch um, in unserem armen Vaterlande! was konnte aus ihm seit den Zeiten Kaiser Josephs nicht Alles werden, und was ist aus ihm geworden! Die Blüthe eines ganzen Landes ist für ein Bettelprivilegium dahingeopfert, das sich nicht einmal halten kann. O mein Vaterland, mein armes, verlassenes Vaterland, wie lange soll dein Verfall noch dauern? (Große Aufregung und Beifall.)

Das Schicksal — das bei Nationen nie ein Ungefähr, sondern stets ihr eigenes Werk ist — steht, einer zweiten Sibylle gleich, mit neun Büchern vor dem ungarischen Adel. In den ersten drei Büchern ist das Geheimniß enthalten, wie er die Selbstständigkeit, das nationale Leben unseres Vaterlandes aufrecht erhalten und dasselbe auf der Bahn der Freiheit erblühen machen kann, ohne das Vorrecht des Erstgeborenen — als Führer zu dienen — zu verlieren. In den anderen drei Büchern ist wieder aufgezeichnet, wie sich Wohlstand und constitutionelles Leben — das aber keinen Adel mehr kennt — ganz und gar vereinigen lassen. Die letzten drei Bücher enthalten wieder das Geheimniß, wie in diesem Lande ohne Constitution und Freiheit Wohlstand existiren kann. —

Dieser neun Bücher sich zu bemächtigen, steht noch heute in der Macht des Adels. — Aber der Preis dieser neun Bücher ist die Verzichtleistung der Steuer-

freiheit. Wenn der Adel zögert, diesen Preis hinzugeben, so werden die ersten drei Bücher, und mit ihnen das Geheimniß des politischen Lebens des Adels, vom Feuer verzehrt werden und der Preis der übrigen sechs würde noch immer derselbe bleiben; wenn er noch immer zögert, so gehen auch die anderen drei Bücher in Flammen auf und mit ihnen das Geheimniß der constitutionellen Zukunft des Landes. Und der Preis, der mit dem materiellen Wohlstand — dieser thierischen Glückseligkeit — anlockenden letzten Bücher bleibt immer derselbe. Und zögert er noch, den verlangten Preis für den letzten Theil der sibyllischen Bücher hinzugeben, so gehen auch diese durch das Feuer zu Grunde — und den verweigerten Preis geben sie auch hin, aber wir erlangen nichts dafür, als ein großes, nationales Grab, worauf nicht einmal eine Thräne des Mitleids aus den Augen der freien Völker fallen wird. —

Auf diese Weise betrachte ich den Standpunkt des ungarischen Adels; so denke ich von seinem künftigen Berufe und von den Bedingungen seiner Zukunft, wenn dieselbe so ruhmvoll nnd so befriedigend sich gestalten soll, als es seine Vergangenheit gewesen. — Doch kann ich nicht umhin, meine Herren! Ihnen unablässig die warnungsreiche Mahnung zuzurufen: Beeilt Euch, das Gute zu vollbringen, bevor die eiserne Nothwendigkeit Euch dazu zwingt, denn dann habt Ihr Euren materiellen und moralischen Vortheil verloren. Zeigt Euch

als ächte Magyaren, als wahre Anhänger der Freiheit, die es nicht nur verstehen, sich Rechte zu erringen, sondern auch die Kraft über sich selbst besitzen, Vorrechte und unnatürliche Privilegien freiwillig aufzugeben. Zeigt Euch so, wie es Eure Ahnen gewesen, damit der Ruhm und der Glanz Ungarns nicht durch seine eigenen Söhne zu Grunde gehe. (Stürmischer und anhaltender Beifall.)

II.

(Gehalten am 22. November zu Preßburg.)

Die vorzüglichste Frage, die jetzt noch zu erledigen übrig bleibt, ist die, meine Herren! auf welche Weise die sociale Reform hinsichtlich der Steuer vorgenommen werden soll. Wir dürfen kein Minimum sondern ein Maximum bei der Steuerentlastung des Volkes vornehmen und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens, wenn es sich schon um so eine radikale Reform handelt, als es das Aufgeben des Steuerfreiheits-Privilegiums des Adels ist, so ist dieses Aufgeben allenfalls ein solcher Preis, der es verdient, daß durch ihn so viel als nur möglich von dem Vaterlande Uebles entfernt und Gutes demselben zugeeignet werde. — Und was ist das größte Uebel in unserem Vaterlande? Das, daß wir schwach sind. Und warum sind wir schwach? Weil zwischen dem Volke und dem Adel keine Gemeinschaftlichkeit der Interessen obwaltet; weil der Adel auch solche Privilegien besitzt, welche dem Volke nachtheilig sind und folglich dessen moralische Sympathien für den Adel dadurch unterdrückt werden. Dies ist die Urquelle aller unserer Leiden. Auf diese Art muß man

also die Resignation von der Steuerfreiheit betrachten, damit deren erster Schritt zugleich ein gewichtiger für die Abschaffung unseres größten Uebels sei und die Gemeinschaftlichkeit der Interessen zwischen Volk und Adel herstelle.

Wenn wir, frage ich, die Resignation des Adels nicht sogleich dahin verstehen wollen, daß das bisherige, alleinige Tragen der allgemeinen Lasten vom Volke durch die goldene Gemeinschaftlichkeit getheilt werde, sondern daß jene auf dem Nacken des Volkes so bleiben, wie sie waren, und nur für die neuen Bedürfnissen des Staates Steuer leisten, wird dann die Gemeinschaftlichkeit der Interessen zwischen Volk und Adel zu Stande kommen? Gewiß nicht; vergebens beruhigt Ihr das Volk mit dem Nutzen, den es aus den Flußregulirungen, Eisenbahnen, Kanälen, gut gebauten Straßen, aus der Viehzucht, Oekonomie, Industrie und dem Handel mit der Zeit auch schöpfen wird; denn das alleinige Tragen der Kriegs- und Haussteuer und die Verproviantirungslast der Soldaten berührt ihn empfindlicher, als ihm die zukünftigen Hoffnungen Trost verschaffen, die alle ihre Kraft, gegenüber den täglichen Erfahrungen, verlieren, daß er für die Erhaltung der Soldaten, deren unmittelbaren Nutzen er durchaus nicht einsieht, für die Besoldung der Komitatsbeamten, die er nicht gewählt u. dgl. m., seine letzte Metze Getreide selbst zu Geld machen muß, während die in Ueberfluß lebenden

Schloßherren auch nicht einen Pfennig zu dem Allem beisteuern.

Die Bestimmung einer neuen, direkten Landessteuer kann überhaupt nur auf zwei Wegen ausgeführt werden; entweder Adel und Volk tragen dieselbe zusammen, oder nur der Adel allein. Im ersten Falle würde das Volk nur noch mehr, als jetzt, zahlen und dann möchte ich wahrlich gerne dem Manne ins Auge schauen, der es wagt, dem Volke weis zu machen, daß ihm der Adel eine aufopfernde Concession gemacht; im zweiten Falle würde das Volk auch nicht weniger als jetzt zahlen und daher keine Erleichterung erlangen. Die moralische Wirkung von dem Opfer des Adels würde eben so spurlos verschwinden, wie die moralische und versöhnende Wirkung aller jener ungeheuern Opfer verschwand, die der Adel vom Jahre **1792** bis zum Jahre **1808** gebracht hatte. Und dennoch waren diese Opfer ungewöhnlich groß, aber bei all diesen ungeheuern Opfern hat er sich nicht um ein Haar breit der Interessengemeinschaftlichkeit mit dem Volke genähert, denn er brachte diese Opfer, ohne die Lasten des Volkes zu erleichtern, er brachte sie auf dem Wege des Subsidiums, dem Gottes Segen nie zu Theil wird. — Daher bin ich der Meinung, daß das bloße Beisteuern noch nicht zum Ziele führen kann, sondern zum Ziele führt nur das, daß der Adel die ohne Gefahr nicht haltbare Steuerfreiheit der Art aufgibt, daß das Volk dadurch von

selbst fühlt, wie ihm wirklich eine Erleichterung zu Theil worden und es nicht mehr nothwendig ist, dasselbe erst durch allerhand Gründe begreiflich und erklärlich zu machen, wo dann das Gute nicht nur im Versprechen, sondern in der Wirklichkeit vorhanden. — Dies ist aber nur dann allein möglich, wenn Derjenige, der früher 20 Gulden Steuern zahlte, in der Zukunft nur 10 Gulden zu zahlen brauchte, denn die andern 10 würde der früher unbesteuerte Edelmann zahlen. — Aus dem ersten Gesichtspunkte entnehme ich also, daß, wenn wir Steuern leisten, dies auf eine solche Weise geschehe, daß die Lasten des Volkes durch unser Beisteuern erleichtert würden. — Indessen kann ich hierbei unmöglich vergessen, daß hierdurch die neuen Bedürfnisse, ohne deren Deckung der materielle Wohlstand des Landes nicht zu Stande kommen kann, noch nicht befriedigt werden können. Aus dem zweiten Gesichtspunkte leuchtet mir hervor, daß wir um den sogenannten Staatsschatz besorgt sein müssen. Aus dem dritten Gesichtspunkte entnahm ich endlich, daß das gemeinschaftliche Tragen der Lasten nicht auf einem abgesonderten, sondern auf dem Grunde der Vereinigung zu Stande komme; es sei daher nicht eine provisorische Hülfeleistung und noch weniger ein Subsidium, sondern eine beständige Gemeinschaftlichkeit. —

In Betreff des ersten Punktes wäre zwischen der

Kriegssteuer und der Soldaten-Verproviantirung oder zwischen der Haussteuer zu wählen. Ich habe die Haussteuer gewählt und zwar aus folgenden Gründen:

1) Weil das Vorrecht des Adels, keine Kriegssteuer zu zahlen, wenigstens in einiger, wenn auch entfernter Beziehung steht mit einer andern Verpflichtung, mit der Insurrections-Pflicht, welche den eifrigen Anhängern der Dialektik einen Vorwand gewährt, wie man ihn gegen die Haussteuer nicht hervorbringen kann. Denn wenn Jemand, auf seinen verrosteten Frin giu *) schlagend, ausruft: „Ich erhalte und bezahle keine Soldaten, weil ich selber ein geborener Soldat bin, und wenn der Feind kommt, so insurrectionire ich schon von selbst. Wir haben einen Gott, ein Vaterland — aber Kriegssteuer zahl' ich nicht" — so kann es unter den alten Zopfpolitikern leicht Menschen geben, die mit gutem Gewissen ein beistimmendes: Ganz richtig! dem Sprecher zurufen; aber wenn Jemand so ausriefe: „Ich bezahle nicht den Stuhlrichter, den ich mir selbst zum Richter gewählt, ich bezahle nichts für die Erhaltung der Gefängnisse, wo man den Dieb einsperrt, daß er mein Eigenthum nicht stehle, und zwar steuere ich zu dem Allen darum nichts bei, weil, wenn der Feind von heut' über funfzig Jahren in unser Land einbricht, und das

*) Frin giu — ältere, ungarische Säbel, von besonderem Werthe.

gewöhnliche Militair nicht ausreicht, ihn zu vertreiben, dann insurgire ich meinen Enkel!“ — Wenn, sage ich, Jemand also spräche, so würde es gewiß keinen so gutmüthigen Menschen geben, der ihm beistimmte. Ich bin also für die Haussteuer, weil die Steuerfreiheit des Adels auf keine Verpflichtung Bezug haben kann, die mit jener auch nur im entferntesten analog wäre.

2) Zweitens stimme ich darum für die Haussteuer, weil wir deren Manipulation selbst besorgen und nicht nöthig haben, mit dem willkürlichen Treiben der Verantwortlichkeit und Rechenschaftsverpflichtung uns vergebens abzumühen; denn wenn der constitutionelle Bürger Recht hat, der Regierung gegenüber für Steuermanipulation eine Garantie zu fordern, so gibt es gar keine größere Garantie, als diejenige, welche man (versteht sich nur der Regierung gegenüber) fordern muß, daß nicht die Regierung, sondern wir ausgeben und manipuliren sollen. Und wenn die Regierung irgend was in dieser Beziehung darein zu reden hat, so darf es höchstens nur eine Warnung sein, daß wir nicht zu viel ausgeben, und daß wir nicht mehr Lasten auf uns nehmen sollen, als nach der ewigen Gerechtigkeit uns zukommt. (Allgemeine Beistimmung.)

Drittens habe ich die Haussteuer darum gewählt, weil deren Anerkennung mit der Budget-Frage der Comitate nicht verwickelt würde, da jedes Comitat für seinen eigenen Bedarf beisteuern möchte.

Endlich habe ich darum meine Stimme für die Haussteuer erhoben, weil selbst ein großer Theil der oligarchischen und conservativen Partei sich nicht abgeneigt dafür gezeigt hat; dieser Vorschlag wird also im feindlichen Lager auch keinen so lebhaften Widerspruch mehr finden.

Dieses sind nun meine vorzüglichsten Gründe, warum ich, von dem ersten Hauptgesichtspunkte ausgehend — von dem Gesichtspunkte nämlich, daß man dem Volke die Lasten durchaus erleichtern müsse — warum ich also die gemeinschaftliche Haussteuer in Vorschlag brachte. Mit reinem Gewissen kann ich es sagen, meine Herren, daß ich Alles versuchte, und zwar schon seit Jahren, um die Steuerreform durchzusetzen. Ich lebte freilich der Hoffnung, daß dieselbe nicht mit so viel Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird. Ich rechnete vorzüglich auf vier Dinge. Erstens auf die Opposition, der anzugehören ich mir zur größten Ehre rechne, denn die Geschichte hat ihren Namen mit demjenigen der Reform-Partei identificirt. Zweitens rechnete ich auf die Regierung, denn es ist so sehr mit ihren Interessen verbunden, daß der Adel mit dem Volke die Steuerlast theile, daß ich gar nicht daran denken konnte, sie werde das Prinzip der gemeinschaftlichen Beisteuerung nicht sanktioniren. Ich rechnete endlich auch auf die conservative Partei, meine Herren! und zwar nicht nur deßwegen, weil es keine conservativere Idee gibt, als die-

jenige, daß der Adel an dem unhaltbaren Bettelprivilegium nicht hänge, um seine politischen Vorrechte nicht zu gefährden, sondern ich rechnete auch darum auf ihren Beistand, weil alle ihre Wortführer und Organe der Haussteuer das Wort redeten, und es mir nie in den Sinn kam, daß man anders handeln könne, als man denkt. — Was nun die Opposition — die Partei nämlich, der ich mit Stolz angehöre — betrifft, so hat sie ihre Aufgabe getreulich erfüllt. Nach einer anderthalbjährigen, journalistischen Anregung, hat sie die Fragen mit männlichem Muthe auf das Gebiet der That hinübergezogen und, ihren heiligen Kampfeseifer keiner Rücksicht unterordnend, hat sie selbst die Ausdehnung ihrer Partei und somit deren compakte Macht auf's Spiel gesetzt; und trotzdem die Leidenschaften bis zur Raserei gegen sie angefacht wurden — trotzdem, daß sie auf sich selbst beschränkt, den blutigen Ausbrüchen der rohen Gewaltthätigkeit zur Beute wurden; trotz alledem, sage ich, wurde in achtzehn Comitaten die Steuerbarkeit des Adels und somit das heilige Volksbündniß durchgekämpft. — In achtzehn Comitaten, meine Herren! bei all' diesen Hindernissen; wahrlich, die Opposition kann mit stolzem Selbstbewußtsein auf diese That zurückschauen. In dem mächtigen und freien England vermögen die Helden der Abschaffung der Sklaverei, der Katholiken-Emanzipation, der parlamentarischen Reform oder der Korngesetze eines gleichen Triumphes in solch' kurzer Zeit sich

nicht zu rühmen. — Und dennoch wurden sie nicht deßwegen verdammt, daß die von ihnen verfochtenen Fragen gerade durch sie selbst eine Niederlage erlitten. Dort hatten bei den Gesetzvorschlägen auch Diejenigen das Wort, deren Interessen mit denen der Besitzer von Sklaven-Colonien und der Beschützer der Korngesetze im lebhaftesten Widerspruche standen. Trotzdem zogen sie sich selbst bei ihren Feinden wegen ihrer Opposition keinen Tadel zu. Zu den Worten O'Connels mischte sich der Donnerruf von Millionen aus dem Volke. Bei uns war es nicht so. Bei uns hatte das Volk auch nicht einmal eine Stimme hinsichtlich dieses Gegenstandes. Das Volk stand außerhalb der Frage, es wußte ja beinahe kaum, wovon die Rede sei. Das unrechtmäßige Privilegium des Adels konnte nur von dem Adel selber angegriffen werden und dennoch hat die Opposition bei ihrem ersten Angriffe achtzehn Comitate erobert. Das Volk nahm seine Zuflucht nicht zum Petitionsrechte; es hielt keine Volksversammlungen; es besaß nicht die Riesenwaffe der freien Presse; ein elendiglich censurirtes und nur zwei Mal in der Woche erscheinendes Blättchen *), das

---

*) Kossuth meint hier das Pesti Hirlap, das er im J. 1840 gegründet und das gegen die Regierung eine fulminante und kühne Opposition machte. In dem nächstfolgenden Bande von Kossuths sämmtlichen Werken wird der Leser, nebst vielen andern politischen und staatswissenschaftli-

zudem noch von tausend anderen Fragen in Anspruch genommen ward, war durch dessen anderthalbjährige, bescheidene Anregung seine einzige, vorkämpfende Waffe und dennoch wurden beim ersten Angriffe achtzehn Comitate erobert. Weise nun Jemand ein ähnliches Beispiel in der Geschichte moralischer Kämpfe auf. Und warum konnte die Steuer-Reform bis jetzt doch nicht durchdringen?

Zu ihrem vollständigen Siege bedurfte es nur der vereinten Kraft und des gemeinschaftlichen Wirkens der conservativen Partei und der Regierung, um nur noch acht Comitate für die Frage zu gewinnen. Was sage ich: zu gewinnen? Nein! sie brauchte nichts Anderes zu thun, als der Opposition beizustehen, um dieselben zu gewinnen, denn es waren solche acht Comitate, wo, wenn die Opposition auch durchgefallen wäre, dies nur mit einer solchen Minorität geschehen, die in drei, vier Comitaten einen augenblicklichen Sieg doch erringen, wenn auch nicht erhalten konnte. Also, es bedurfte nur acht Comitate, acht Comitate und nicht mehr! Doch, was thaten sie? Was wirkten sie zusammen und vereint?

Nichts für die Frage, doch Vieles und manche gar Alles dagegen?

---

chen Artikeln, auch mehrere Aufsätze über die Steuerfrage in Ungarn, die Kossuth in jener Zeitschrift veröffentlichte, vorfinden.

Was die Regierung betrifft, so haben wir nicht von ihr begehrt, daß sie in dieser Frage offenbar Partei ergreife, sondern, wir wollten nur, daß sie dem Lande zu wissen gäbe, daß sie die Steuerreform billige. Ihre bloße Billigung hätte schon hingereicht, in acht, zehn Comitaten derselben eine Majorität zu verschaffen — aber sie schwieg. — Die Obergespane fragten: Was wird der Regierung angenehm sein, „Ja“ oder „Nein“? — und sie schwieg. Sie schweigt und schweigt noch bis zu dem heutigen Tage. — Und dennoch prahlte sie stets und prahlt sich noch heute damit, daß sie die Fahne des Fortschrittes den Völkern vorantrage, und noch heute wissen wir nicht von ihr: will sie, daß der Adel auf constitutionellem Wege dem Volke die Steuern tragen helfe?

Und wenn sie nur geschwiegen hätte! aber sie schwieg nicht nur, sondern gestattete es auch, daß ihre Anhänger, die sie stets mit ihrer Gunst überhäuft, offen gegen die Steuerreform zu Felde zogen; ja, sie gab ihren Getreuen sogar zu wissen, daß dies eine Sünde sei, durch welche man keineswegs ihre Gunst verliert.

Und die conservative Partei, die in ihren Organen für die Haussteuer sich aussprach, was that sie? Trug sie auch nur um einen Strohhalm zum Siege in einem einzigen Comitate die Fahne der Steuerfrage ernstlich entfaltet? Haben sie nur Einen von den verächtlichen Gegnern der Steuerreform — nur Einen von Denen,

die in dieser Sache offenbar zu den unerlaubtesten Mitteln gegriffen, von sich gestoßen? — Beileibe nicht! sie buhlten im Gegentheil stets mit ihnen und scheuen sich noch heute nicht, es zu thun.

Und dennoch haben wir beim ersten Angriffe achtzehn Comitate zu Gunsten der Steuerreform erobert; Sie sehen daher, meine Herren, daß die moralische Macht der ewigen Wahrheit ganz und gar auf unserer Seite ist. — Und doch gibt es Männer in unserem eigenen Vaterlande, ich gestehe es nur mit zerrissenem Herzen, die unser Streben und Wirken unaufhörlich verleumden und verdächtigen. Sie vergleichen uns mit Dozsa und nennen uns „Bauern-Rebellen", ja, sie entblöden sich nicht, uns selbst als Männer zu bezeichnen, die das Vaterland zu Grunde richten und die Nation verderben wollen und deren Hauptstreben dahin geht, die Anarchie, den Saamen der Zwietracht unter Brüdern auszustreuen. —

Ich glaube, meine Herren, daß das Buch meines bisherigen Lebens offen genug vor den Augen der Welt daliegt, als daß ich noch nothwendig hätte, daran zu erinnern, wie ich bei politischen Debatten und öffentlichen Erörterungen meine Persönlichkeit stets aus dem Spiele gelassen. Ich lasse ruhig die giftigen Pfeile meiner Feinde auf mich losdrücken und fahre in meinem Streben für Vaterland und Freiheit unaufhaltsam fort. — Die Thaten sollen entscheiden, meine Herren! und so

hoffe ich, daß auch einst der Tag kommen wird, wo die Welt wird entscheiden können, wer Unrecht hat und wer Recht, wer es redlich mit dem Vaterlande meint und wer es ins Verderben stürzen will, kurz, wer ein echter Patriot oder ein Feind der Freiheit und des Vaterlandes ist. (Stürmischer Beifall.)

Aber die Schmähungen, die gegen meine Partei, gegen die unermüdliche und freiheitbegeisterte Opposition mit frecher Stirne geschleudert werden, die fühle ich mich verpflichtet, öffentlich mit der ganzen Entrüstung einer erzürnten Seele zurückzuweisen.

Man wirft der Opposition vor, sie fache die Flamme der Empörung mit der Sorglosigkeit eines leichtsinnigen und charakterlosen Gemüthes an, während sie es doch ist, die mit der ganzen Kraft männlicher und charakterfester Besonnenheit unser Vaterland vor einer Revolution retten will, indem sie die streitenden und feindlichen Elemente durch einen erhabenen Akt der Versöhnung zu vereinigen strebt. Sie ist es ja, meine Herren! die den Keim der Empörung geradezu ersticken will und darum geht ihr Streben dahin, das versöhnende Band der Gleichheit um das Vaterland zu schlingen. — Die Opposition will nicht die Anarchie einführen, sondern die Gesetzlichkeit herstellen, die es heischt, daß die Bürger eines Staates die Lasten desselben auf gleiche Weise tragen sollen. Und der Zwietracht arbeitet sie am allerwenigsten in die Hände, denn sie ist es ja gerade,

welche aus allen Menschen Brüder machen will, indem sie dahin arbeitet, daß es fortan nicht nur Herren und Sklaven — Unterdrücker und Unterdrückte, sondern nur freie, gleiche Menschen gäbe. —

Vor längerer Zeit schon hat es die Opposition einhellig ausgesprochen: daß die Zukunft des Vaterlandes nur dann gesichert, seine Blüthe, seine Constitutionalität und vor Allem seine Freiheit nur dann sich entfalten kann und der Adel nur dann seine politische Existenz retten kann, wenn die Interessen der verschiedenen Classen im Vaterlande vereinigt werden. — Ohne dies ist jede Bemühung vergebens — und Alles, was nicht mit Berücksichtigung auf dieses Ziel gethan wird, ist nur eine täuschende Schminke, die auf dem todtkranken Gesichte der Nation die Farbe der Gesundheit erheuchelt. —

Das größte Hinderniß der Interessenverschmelzung ist aber unstreitig die Steuerfreiheit des Adels, und dessen himmelschreiende Ungerechtigkeit, dem armen Volke nicht die allgemeinen Lasten erleichtern zu wollen. — Diese Klippe muß nun vor Allem überschritten werden, denn schon an und für sich selbst ein herrliches Ziel, ist es zugleich das sicherste Mittel zu allem Andern, was für die Nation zweckmäßig und heilsam ist. —

Die allgemeine Uebereinkunft bestand also darin, daß bei allen constitutionellen Vorhaben und Sicher-

stellungen, man auch wegen der Deckung der noch nicht revidirten Staatsausgaben Sorge tragen muß, daß es aber vor Allem nothwendig sei: die Lasten des Volkes zu vermindern. Denn Jenes ist nur die Frage einer bessern Existenz, dieses aber ist eine Lebensfrage des Vaterlandes und des Adels. Sie sehen nun, meine Herren, wie die Opposition für das allgemeine Wohl des Vaterlandes und für die Erhaltung der politischen Existenz des Adels ernstlich besorgt war; ernstlicher, als jene Männer, welche Patriotismus und Legalität stets im Munde, Eigennutz und Servilismus aber im Herzen führen. (Lebhafter Beifall.)

Die Opposition hat es also zu ihrer heiligsten Pflicht gerechnet, darauf hinzuarbeiten, daß eine Theilung in der allgemeinen Last des Volkes vorgenommen werde. Wenn es die Verhältnisse so heischen, sollen dieser Frage alle übrigen untergeordnet werden; sie selbst aber keiner. Wie viel und was man aus diesem Ziele — vor dessen gänzlicher Erlangung man nicht stille stehen darf — erreichen wird, das wußte die Opposition recht wohl, ist ganz und gar von dem Schleier der Zukunft umhüllt; aber sie hielt es doch für Pflicht, jeden Fortschritt, der zu dem angestrebten Ziele führen könnte, mit aller Energie zu erfassen, ohne der künftigen Selbstentwickelung der Dinge halsstarrig und gewaltsam in den Weg zu treten. — Aber die Grundidee ihres Wirkens und Strebens blieb, wie bereits

erwähnt, immer die: Allgemeines Tragen der allgemeinen Lasten.

Das zweite Haupthinderniß der Interessenverschmelzung sind: die Urbarialverhältnisse. So lange noch dieselben bestehen, wird der Saame des Hasses und der Zwietracht zwischen dem besitzenden Adel und der zahlreichsten Classe des Volkes immerwährend keimen, denn das Robot- und Zehentverhältniß ist so ein abnormes, daß es, den Keim des Bösen in sich tragend, nur Unheil hervorbringen kann. —

Die Meinung war allgemein, daß das Urbarial-Verhältniß, von dem staatsökonomischen Standpunkte aus, schlecht, vom politischen Standpunkte aus aber betrachtet, für das Vaterland äußerst gefahrbringend ist; und auch diese Meinung war allgemein, daß diese Wirren, das gefährdende Urbarialverhältniß nämlich, nur durch eine zeit- und zweckmäßige Reform, deren Initiative sofort ergriffen werden müßte, gelös't werden könnten. — Hiermit ward also angenommen, daß die Frage darauf hingeleitet werde, wie die Entwickelung aus den Urbarial-Verhältnissen, mit gänzlicher Entschädigung des Grundherrn, auf legitime Weise, zu Stande kommen könnte. —

Dies Alles war aber nur eine neue Ursache, die Theilung der allgemeinen Lasten des Volkes zu beschleunigen, denn nur alsdann vermag das Volk jene materielle Kraft zu gewinnen, durch welche es möglich wird, die

Urbarialverhältnisse auf dem friedlichen Wege der Ablösung zu schlichten.

Und deswegen hatte die Opposition, durchdrungen von dieser allgemein anerkannten Meinung, sich dahin ausgesprochen, daß vor Allem die Einführung der Steuerbarkeit des Adels zu Stande gebracht werden müsse, wenn das Volk jene finanzielle Kraft erreichen soll, die nothwendig ist, um die Urbarialverhältnisse mit gänzlicher Entschädigung der Grundherren, in einen natur- und rechtmäßigen Zustand zu bringen. —

Sie sehen also wiederum, meine Herren! daß die Beschuldigung, als wollten wir dem Volke auf Kosten des Adels Gutes thun und als wollten wir dessen Kraft gänzlich lähmen, eine widersinnige ist, denn im Gegentheil geht doch unser Streben auch dahin, die Existenz des Adels in moralischer und materieller Beziehung zu unterstützen und zu sichern.

Aber freilich, es genügt Vielen in unserem Vaterlande nicht, naturgemäße Rechte zu besitzen, nein! sie wollen Privilegien haben, himmelschreiende Privilegien, die den gewaltigen Riß zwischen Volk und Adel immer mehr ausdehnen. Vergebens ruft man ihnen zu, daß ihre Privilegien veraltet; vergebens zeigt man ihnen die mahnende Gefahr, und vergebens macht man sie auf die sich zusammenthürmenden Wolken aufmerksam. Armes, verlassenes Vaterland! Sie vertrauen, diese Verblendeten, auf das Schreckliche und Zufällige. Sie glau-

ben, der Gott der Völker ist nur ihr Gott allein. Sie glauben, in dem letzten Augenblicke wird sich noch ein günstiger Wind erheben, um die gewitterschwangern Wolken zu vertreiben. Sie glauben, in dem schlimmsten Falle werden die Dinge so bleiben, wie sie sind, so lange wenigstens, als ihr eigenes Leben dauert, was nachher kommt, das ist nicht ihre Sorge. Und darum horchen sie nicht auf die Cassandra-Prophezeihung. Wenn aber die düstern Wolken einst unter wilden Stürmen sich entladen, und auf ihre sündigen Häupter die bittere Strafe mit der Unerbittlichkeit des Fatums niederfährt, alsdann werden sie wohl mit verzweiflungsvollem Jammer ausrufen: O mein Gott! mein Gott! wer hätte das je gedacht! —

Die Kurzsichtigen! warum glauben sie uns denn nicht, und wir sagen ihnen doch, wie es kommen muß, wie es nach den ewigen Gesetzen der göttlichen Gerechtigkeit eintreffen muß! Warum glauben sie uns nicht, ehe es noch zu spät, ehe die bittere Wirklichkeit mit der Heftigkeit eines Orkanes über sie hereinbricht! —

Sehen sie es denn nicht ein, daß es auf dem Continente keinen Adel mehr giebt? —

Leere Titel allein existiren noch hie und da, zum Puppenspiele kindischer Eitelkeit, aber eine Aristokratie, einen Adel giebt es nicht mehr. Der Sturm von dem Gerichte Gottes hat ihn weggefegt, wie Spreu vom Winde getrieben. Nur in England allein existirt

er noch; daselbst aber nur darum, weil er Steuern entrichtet. —

Ich wollte, daß ich der Aristokratie meines Vaterlandes eben so viel Einsicht zumuthen könnte, daß sie die Aufgaben ihrer Zukunft zu erkennen im Stande sei, und daß sie nicht zögerte, freiwillig zu wollen, was sie durchaus nicht umgehen kann. Was mich betrifft, so muß ich selbst an einer schnellen und glücklichen Lösung dieser Frage leider verzweifeln; vielleicht täusch' ich mich und ich kann unter den obwaltenden Verhältnissen der Steuerfrage darum kein günstiges Horoskop stellen, weil die Hoffnung in der düstern Seele des gebeugten Mannes selten Raum faßt. Es ist auch leicht möglich, daß der jetzt allenthalben sich regende Geist der Freiheit die verstockten Gegner des Fortschrittes erleuchtet und auf unsere Seite führt. —

Die Steuerverpflichtung des Adels ist übrigens eine solche Frage, die durchzuführen — so lange wenigstens ihre Lösung in den Händen des Adels allein sich befindet — keine Partei allein genug stark ist und sein kann; keine Partei ist aber auch so schwach, daß sie dieselbe nicht durchfallen machen könnte, vorausgesetzt, daß sie schlecht genug ist, es nur zu wollen. — Was die Regierung betrifft, so jagt sie nach der Majorität. Wenn die Opposition gewisse Personen mehr haßte, als sie das Vaterland liebt, so brauchte sie mit der Steuerfrage nur noch innezuhalten, nur zu warten

brauchte sie, bis die Regierung oder ihre Partei zu irgend welchem Zwecke Geld begehrte. —

Und das wird über kurz oder lang gewiß geschehen. Wenn die Opposition vor dergleichen Mittel sich nicht scheute, so brauchte sie nur diesen Augenblick abzuwarten und dann ausrufen: Wir zahlen nicht! — Alsdann würde die erjagte Majorität, in deren Besitz man sich sicher glaubte, nach allen Winden hin zerstieben. „Gott, Der Allmächtige, blies, und die Armada flog nach allen Winden," sagte Schiller von den Kriegsschiffen Philipps II. Einen solchen Sturm könnte auch die Opposition mit den Worten erregen: Wir zahlen nichts! —

... Aber ein solches Verfahren wäre schmachvoll und sündhaft. Die Opposition wird also dazu ihre Zuflucht nicht nehmen. Ich schwöre es beim ewigen Gotte, ich schwöre es bei dem heiligen Namen unseres Vaterlandes, ich schwöre es bei der Ehre meiner Partei: dies wird sie nicht thun. — (Lang anhaltender Beifall und stürmischer Ruf: Es lebe die Opposition: Eljen az ellenzék.)

Die Opposition wird ferner die Steuerfrage zu einer Niederlage ihrer politischen Feinde nicht nur nicht ausbeuten, sondern sie hat sogar — treu sich selbst, treu ihrem Vaterlande und keine Rücksicht darauf nehmend, ob sie auch ihre politische Stellung compromittirt, wenn sie ihre Ehre nur rettet — ein für alle Mal erklärt,

die Theilung in den allgemeinen Lasten des Volkes als ihre heiligste Pflicht zu betrachten. — Möge diese Erklärung für die Opposition was immer für Folgen haben, sie wird doch stets mit rastloser Energie und unermüdendem Eifer darauf beharren. — Die äußersten Grenzen der Anwendungen, welche dieses Prinzip nothwendig macht, können durch die verschiedenen Verhältnisse der Jurisdiktion gezwungener Weise verschiedenartig ausfallen. Das Ziel aber ist allgemein. Sie hat nur eine einzige Parole: Allgemeine Steuer! und wer nicht in Beziehung auf diese Reform hinarbeitet, der ist nicht der Mann der Opposition, den wird sie als ihren Anhänger nie und nimmer anerkennen. — Ich habe diesen Prinzipien der Opposition aus dem Grunde meiner Seele mich angeschlossen und den Tag, meine Herren! wo ich das Wort in dieser wichtigen Lebensfrage ergreife, betrachte ich als einen der freudigsten und glücklichsten meines freudeleeren Lebens, denn der Gedanke, daß mein Wort kein vereinzeltes, alleinstehendes ist, daß es nicht nur eine Privatmeinung repräsentirt, sondern die allgemeine Meinung vieler Mitglieder einer bedeutenden Partei darstellt, erhebt und erhellt mein banges Gemüth der Art, daß wieder ein Lichtstrahl der Hoffnung hineinfällt; denn diese Partei, meine Herren! steht einerseits als verkörpertes Hinderniß für unconstitutionelle und antinationale Bestrebung da, und andererseits steht sie wieder da, als Quelle,

Impuls und Mittel für jedes constitutionelle Unternehmen, das den Fortschritt fördert und soziale Reformen der bürgerlichen Gesellschaft zum Zwecke hat. — —

O möchte doch die Stimme der oppositionellen Partei in die Herzen Aller dringen, denen ein Wort der Entscheidung in dieser Frage gestattet ist! — Vorzüglich ist es Eines, weshalb ich wünsche, daß meine Worte Zauberkraft besäßen, damit ich von Jedermann verstanden und gehört würde; dies Eine ist, daß die Frage nicht darin besteht: Ob wir Steuer entrichten werden oder nicht? Denn das ist unvermeidlich; die Frage ist aber: Werden wir zeitlich und freiwillig genug dem Unvermeidlichen uns fügen, da wir noch Magyaren und eine selbstständige Nation bilden, wodurch unser Vaterland freilich gekräftigt wird oder werden wir, als Strafe, das gezwungen ergreifen müssen, was zum Füllhorn des Glücks für uns werden konnte, wenn wir uns nicht verspäteten? Und ach! das Wort „zu spät" tönt so furchtbar von den Trauerblättern unserer Geschichte, daß es bei der obwaltenden Frage wie ein grinsendes Gespenst hervorsteigt. — Ich liebe es wahrlich nicht, die Sünden unserer Ahnen den Augen der Welt vorzuführen; meine gebrechlichen Tage mahnen mich, daß wir heute oder morgen, sowohl ich als meine Freunde, mit denen ich durch ein ganzes Leben gemeinschaftlich wirke, von dem Schauplatze des Lebens verschwinden könne, der Nachwelt unser Andenken und mit demsel=

den unsere Fehler zurücklassend — darum liebe ich es, die Hingeschiedenen mit Nachsicht zu beurtheilen, damit die Nachwelt auch nachsichtig gegen mich sei. Diese Nachsicht darf jedoch nicht so weit ausgedehnt werden, daß sie uns hindern könnte, aus der Geschichte zu lernen. Und aus derselben habe ich ersehen, daß, wo ein Unglück unsere Nation betroffen, immer das unheilvolle Wort: „zu spät“ gefunden wird. Darum sind ja die schönsten Früchte unserer Nation nicht zur Blüthe gekommen, weil sie verspätet waren. — Seit dem unglücklichen Tag bei Mohács, den nur die Verspätung der Waffenrüstung für uns so unheilvoll werden ließ, haben wir uns bei jedem Schritte verspätet. —

Bedenken wir diese traurige, aber heilsame Erfahrung, meine Herren, da wir zur Entscheidung über die Lebensfrage unseres Vaterlandes schreiten wollen. Möge die Nachwelt nicht von dem durch uns herbeigeführten Unglücke, sondern von der durch uns unternommenen, zeitgemäßen Initiative lernen, wie man einen Staat verwalten, wie man ein Vaterland lieben muß. Laden wir nicht den Fluch unserer Enkel auf uns, die mit gerechter Entrüstung ausrufen könnten: Unsere Väter wollten auf ein eingebildetes Gut nicht resigniren und darum haben sie uns ein wirkliches Uebel zugefügt, darum haben sie uns Vaterland und Nationalität beraubt. — Bedenken wir endlich, meine Herren, daß

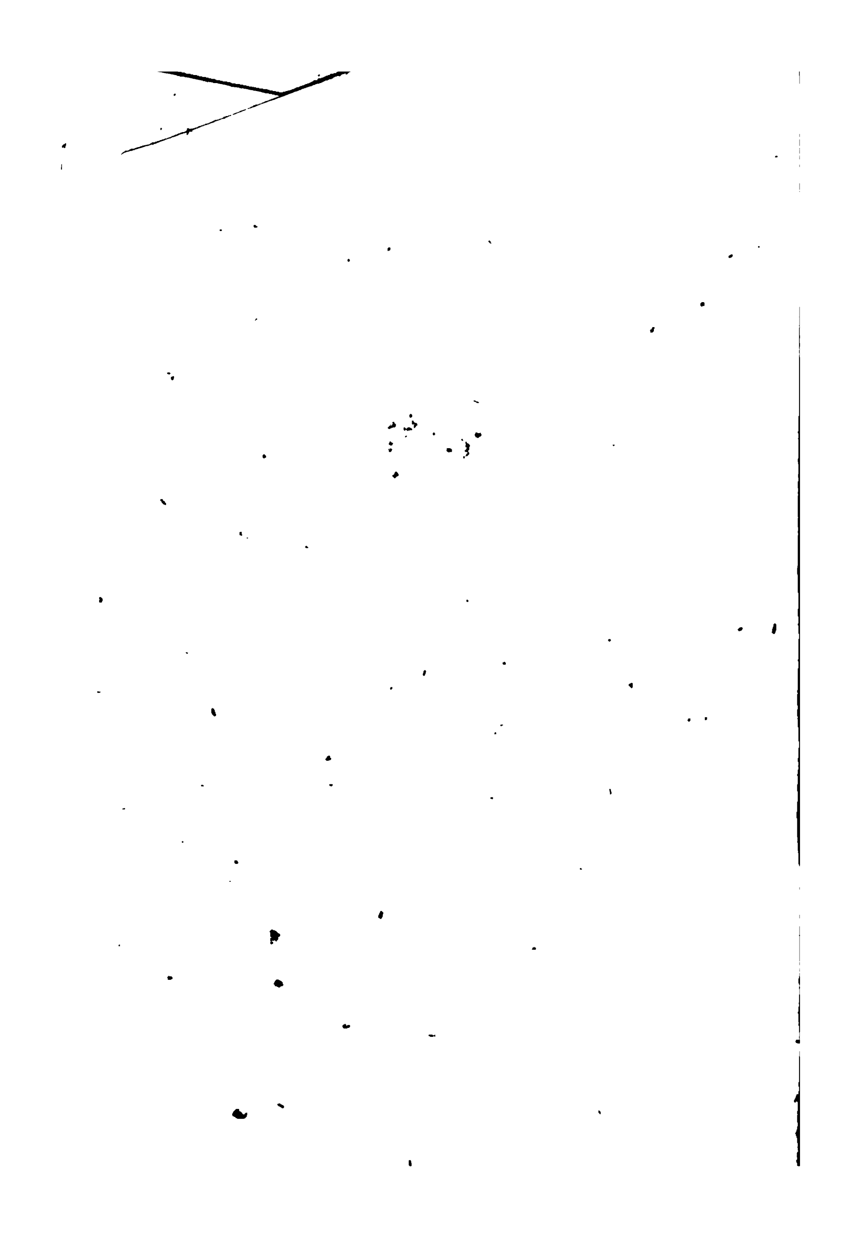
jetzt die wichtige Stunde geschlagen, wo wir nicht nur über die Zukunft der Nation und des ungarischen Vaterlandes, sondern vielleicht über das künftige Geschick Europa's entscheiden sollen. (Vielfacher und stürmischer Applaus.)

⟵⟶

Rede

über die ungarische Municipalorganisation.

(Gehalten am 6. März 1845 in der Pesther Comitats-congregation.)



Wenn ich auch weiß, daß die Zukunft unseres Vaterlandes mit einem dunklen Schleier umflort ist, so muß ich dennoch gestehen, daß die Hoffnung auf ein besseres Geschick meinen Augen oft vorschwebt. Einer von diesen glücklichen Augenblicken leuchtete uns, als es schien, daß die Regierung unsere Gefühle anerkenne und mit uns auf dem durch unsere Bemühungen geplätteten Wege des Fortschrittes einherwandle — als sie uns die Hand darbot, um den Bedürfnissen der Zeit Rechnung zu tragen, um die Fehler unserer Väter wieder auszugleichen und das Volk aus seiner traurigen Lage wieder herauszureißen.

Der Landtag und das gesammte Vaterland weiß es, daß wir damals bereit waren, die Erinnerung eines dreihundertjährigen Grames von uns wegzuscheuchen und daß wir vertrauensvoll der Arbeiten warteten, welche den Platz der trauerreichen, ewigen, aber heiligen Kämpfe einnehmen sollten, die wir zur Vertheidigung unserer Freiheit und unserer Rechte ausgefochten haben! Aber

nur zu schnell entschwand dieser Wahn und wir sahen uns wieder verlassen auf dem Wege des Fortschrittes. Einen Schritt noch vorwärts und der Kampf entbrennt aufs Neue! So sei es denn! Diejenigen, die entschlossen waren, sich mit der Gewalt auszusöhnen, werden aufs Neue ihre Rechte als Männer und Freibürger zu vertheidigen wissen!

Ich bin überzeugt, daß uns der König nur der Verfassung gemäß regieren kann und daß jene Diplomaten, die den Versuch wagen sollten, unter uns ein illegales Administrationssystem einzuführen, das Zutrauen des Königs verlieren würden.

Dieses System aber will ich jetzt bei seinem wahren Namen nennen, seinen Ursprung zergliedern und dann den Schleier der Legalität, mit dem man sich dasselbe zu verhüllen Mühe giebt, auseinanderreißen.

Es giebt Dinge, die nur darum sich ereignen, weil man sich scheut, dieselben bei ihrem wahren Namen zu nennen. Ich stehe daher nicht an, diese Politik in Wien, die weder ungarisch noch constitutionell ist, ein „Kreishauptmannssystem" zu heißen; denn diese Politik ist zu österreichisch und zu absolutistisch, als daß ich im ungarischen Wörterbuche einen bezeichnenden Ausdruck dafür fände. Diese Benennung, geehrte Stände, bringt auch in Erinnerung, daß dieses System bereits früher einmal in unserem Lande versucht worden ist. Und durch wen? Durch einen großen und genia-

len Fürsten *), der die Nation im tiefen Schlafe und den Adel von der Hofatmosphäre betäubt fand. Ist dieses System damals gelungen? — Keineswegs! Es zerstörte im Gegentheile noch jenes Gute, was jener König hätte vollbringen können. Gott sei gedankt, wir sind heute erwacht! Wir waren munter und wach während eines Vierteljahrhunderts voll Krieg, um dem Könige Opfer zu bringen, einzig und allein nur von unserer Treue beseelt. (Denn was gingen uns die französischen Kriege an?) Wir wachten und wuchsen in der Periode des Friedens, die hierauf folgte. Jetzt sind wir Männer geworden; bleiben wir also standhaft und das Kreishauptmannsystem wird abermals fallen, wie es schon einmal gefallen ist.

Bisher war der Obergespann ein Würdenträger des Landes; der Administrator, der seine Stelle einnahm war ein durch das Comitat erwählter und bezahlter Comitatsbeamter; jetzt will man aus ihm so eine Art von französischem Präfekt machen, mit dem einzigen aber unendlich wichtigen Unterschiede, daß er nicht durch ein verantwortliches Ministerium ernannt wird, sondern durch eine unsichtbare und unerreichbare Kanzlei, die ihn mit geheimen Instructionen versieht, der er geheime Rapporte abstattet und die ihn nach Willkür seines Po-

*) Kaiser Joseph II., der edelste aller Habsburger, der den einzigen Fehler beging, durch Ausrottung der verschiedenen Nationalitäten Oesterreich centralisiren zu wollen.

stens entsetzen kann. Außerdem gleicht ein derartiger Magistrat unter einem unverantwortlichen Ministerium ganz besonders den böhmischen und galizischen Kreishauptleuten.

Setzen wir noch hinzu, daß dieser Präfekt durch die Regierung reichlich besoldet wird, daß er eine ganze Kanzlei besitzt, daß er über die militärische Macht nach Belieben verfügt und daß er selbst das Recht usurpiren wird, die Wahlcandidaten zu bezeichnen, daß er über große Geldmittel disponirt, daß er in seiner mächtigen Hand alle Einschüchterungs= und Besserungsmittel hält, daß er endlich regelmäßig bei allen Gerichten den Vorsitz führt und daß von seinem Einflusse Leben und Vermögen abhängen wird. Aufrichtig eingestanden, kann man von einem solchen Magistrate sagen, daß er noch ein ungarischer Würdenträger sei, wie es der Obergespann war? Und kann man nicht eher sagen, daß er einem böhmischen Kreishauptmann ähnlicher ist, unter welchem unser Municipalsystem, dieses tausendjährige Palladium unserer politischen Existenz in jeder Gefahr und Noth, ein kaum bemerkbares Schattenbild werden wird? In kurzer Zeit würde dieses Bastardsystem unsern Nationalinstitutionen nicht unähnlicher sein, als die heutigen Postulatenlandtage Galiziens an die Reichstage der Jagellonen erinnern.

In welcher Lage wird sich der Vicegespann befinden, welchem, nach dem Willen des Gesetzes, die Administration als Chef anvertraut ist, da ihm und nicht dem Obergespann das Comitatssiegel zur Aufbewahrung über=

geben ist? Was wird er an der Seite eines österreichischen Kreishauptmanns und einer österreichischen Kanzlei sein? Und was endlich wird das Comitat unter einem Vicegespann sein, dessen Thätigkeit null und nichtig ist? Ich will hier keineswegs einzelne Beamte, sondern unsere Municipalorganisation in ihrer Allgemeinheit vertheidigen, welche sich in Staub auflösen würde, wenn das von mir bekämpfte System schon eingeführt und befestigt wäre. Seit der Regierung Kaiser Josephs II. hat man niemals gewagt, etwas für unsere Constitution Gefährlicheres zu unternehmen, denn die Geschichte giebt uns die Lehre, daß Ungarn zur elenden österreichischen Provinz herabsinkt, wenn unsere Municipalrechte aufhören, Wahrheit zu sein.

Man hat gesagt, die Opposition kämpfe mit Chimairen, die Vollmacht und Besoldung der Administratoren sei keine officiell ausgesprochene Thatsache!

Als ob ein Mann, der sein Haus in Flammen auflodern sieht, erst die officielle Anzeige erwarten sollte, um zu Hülfe zu eilen! Man hat außerdem auch noch gesagt, daß die Ernennung der Obergespane dem Könige zustehe. — Ohne allen Zweifel; allein dann ernenne er auch Obergespane und nicht Kreishauptleute! Endlich aber hat man noch gesagt (und was hat man nicht Alles gesagt, um die Regierung zu rechtfertigen?) daß diese außerordentlichen Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung nothwendig wären. — Bei Gott! Ich

kenne kein Wort, von welchem der Despotismus einen unverschämteren Mißbrauch macht, als eben dieses! Im Namen der Ordnung hat Nicolaus das großherzige Polen aus der Reihe der Völker gestrichen; im Namen der Ordnung hat Ernst August die Constitution von Hannover vernichtet und im Namen der Ordnung endlich hat Philipp II. die Niederlande in einen wahren Kirchhof verwandelt. —

Diese Ordnung, Gott sei Dank, kennt Ungarn nicht und will sie nicht kennen! Ungarn wird nur durch seine Gesetze regiert und wenn die Ordnung eine Veränderung in der Regierung erheischt, so muß die ganze Nation sich versammeln, um ihre Zustimmung zu geben. Jede andere Maaßregel, welche man uns willkürlich aufdrängen würde, wäre nicht eine Maaßregel der Ordnung, sondern des Despotismus, der Ungesetzlichkeit, d. h. der Unordnung!

Um endlich zu schließen, bitte ich die Stände, die Befürchtung auszusprechen, welche ihnen die österreichische Politik einflößt und den Ausdruck dieser Gesinnungen in das Protokoll aufzeichnen zu lassen. Ich fordere, daß den Vicegespanen empfohlen werde, mit aller Energie die Unabhängigkeit der Comitate sowohl in administrativer als politischer Beziehung zu vertheidigen.

Zum Schlusse rufe ich Euch mit unserm Dichter zu: „Empor, Magyare, wenn Du nicht wachst, wer wird sonst über Dein Vaterland wachen!“

Rede

über die Abänderung des absolutistischen Regierungssystems der österreichischen Monarchie.

(Gehalten am Landtag zu Preßburg am 3. März 1848.)

Mit Dank begrüße ich den Antrag des Raaber Ablegaten, obwohl ich, in der festen Ueberzeugung, daß die gegenwärtigen, außerordentlichen Umstände es nothwendig machen, daß wir uns über die speciellen Gegenstände erheben, seinen Antrag nur als passende Gelegenheit benutzen will, die löblichen Stände aufzufordern, daß sie, im Gefühle der ungeheuren Verantwortlichkeit des Momentes, die Politik des Landtages bis zu jener Höhe erheben, welche die Zeit uns bestimmt.

Von diesem Standpunkte aus will ich mich in die näheren Details der Bankverhältnisse nicht einlassen. Denn ich hege die Ueberzeugung, daß die Befürchtungen in Beziehung des Banknotenwerthes, verbunden mit der einfachen Motion des Raaber Deputirten, hinreichend sei, die Regierung zur Einsicht zu bringen, wie nothwendig es sei, sobald das geringste Mißtrauen in Beziehung einer auf alle Privatverhältnisse so sehr einwirkenden Institution Fuß faßt, wie die Bank ist, die-

ses Mißtrauen allsogleich zu verscheuchen, weil sonst die Folgen unberechenbar sind. Verscheuchen läßt sich aber dies Mißtrauen weder durch Abstimmungen, noch durch Verheimlichungen, sondern einzig und allein dadurch, daß die Zustände der Dinge offen und ohne Rückhalt dem Publikum dargestellt werden.

Ich betrachte es als eine Bürgschaft, daß die Regierung dieselbe Ansicht habe, daß heute Morgen von Seiten der Bankdirektion mehreren Deputirten die officiellen Ausweise über den Stand der Bank angegeben wurden, welche beweisen, daß die 214 Millionen Banknoten gedeckt und außerdem noch ein Actienvermögen von 30 Millionen vorhanden sei. Ich will es glauben, daß die Regierung die Nothwendigkeit einsehe, daß es ihre unaufschiebbare Pflicht sei, in ihrem eigenen Interesse diesen beruhigenden Ausweis zu veröffentlichen und es würde ein großer Fehler sein, dies unter dem Vorwande zu unterlassen, daß die Bank ein Privatunternehmen sei, für welches die Regierung keine Verantwortlichkeit übernommen; denn das Publikum kennt wohl jene Solidarität, in welcher die Bank zur Regierung steht, sie ist hinsichtlich der Banknoten-Emittirung nichts anderes, als eine, wenn gleich fehlerhafte, doch integrirende Institution des Finanzsystems der Monarchie.

Der andere Grund, warum ich tiefer in die Analisirung dieser Verhältnisse eingehe, ist, weil ich weiß,

daß, insofern der Börsenstand der Bankactien für den Thermometer der Bankzustände gelten kann, die Bank 1830 viel schlechter stand, als jetzt, und weil ich fest überzeugt bin, daß sie in keiner, Grund zur Besorgniß gebenden Gefahr stehe, sondern erst dann in Gefahr gerathen könnte, wenn die Wiener Regierungspolitik hartnäckig fortgesetzt werden würde und der Staat, dessen Finanzen auch schon im normalen Zustande ein immerwährendes Deficit ausweisen, dadurch zu täglich sich steigernden Opfern gezwungen wäre, was unausweichlich zu einem neuen Staatsbankerotte führen müßte.

Wenn diese Politik von Grund aus abgeändert wird, dann können wir in Beziehung der Bank vollkommen beruhigt sein und darum hege ich den Wunsch, daß die löblichen Stände ihr Augenmerk jenen Verhältnissen zuwenden, welche das Anwachsen der öffentlichen Gefahr verhüten können. Denn ich bin überzeugt, daß wir, einsehend, welchen Einfluß die österreichischen Finanzzustände auf unsere eigenen Geld- und Vermögensverhältnisse ausüben, nicht bei dem Wunsche der Mittheilung der Bankausweise stehen bleiben können, denn dies ist nur ein Detail, eine Folge des Ganzen. Wir müssen die Rechnungslagen der ungarischen Staatseinnahmen und Bedürfnisse und die verfassungsmäßige Gebahrung der Landesfinanzen, mit einem Wort, ein selbstständiges, ungarisches Finanzministerium verlangen, weil sonst die ohne uns über uns verfügende, fremde

Regierungsmacht unsere Geldverhältnisse in namenlose Verwirrung stürzen kann.

Wenn wir hingegen ein verantwortliches Ministerium besitzen, so können wir für den Glanz des Thrones, die Bedürfnisse des Vaterlandes und die Erfüllung aller unserer rechtlichen Verpflichtungen Sorge tragen und die Geldverhältnisse unserer Mitbürger gegen alle gefahrdrohenden Fluctuationen sicherstellen. In Beziehung der Bankverhältnisse will ich nicht mehr sagen, als daß ich glaube, daß die nothwendigen Schritte zur Beruhigung der Gemüther bereits geschehen sind: der eine, daß das Publikum in Hinsicht der Bankverhältnisse aufgeklärt werde, der andere, daß in allen Theilen des Landes Vorkehrungen getroffen werden, um die Banknoten überall, wo es nöthig, einzuwechseln und wenn dazu die Tendenz der Regierungspolitik klug geändert wird, so hoffe ich, daß das Vertrauen zurückkehrt, dessen Rückführung nicht unser eigenes Interesse, sondern das der Dynastie nothwendig gebietet. Darum muß ich einen Blick zurückwerfen auf die Quelle dieses Uebels und auf die Bezeichnung der nothwendigen Rettungsmittel.

Schon als ich beim Beginn des Landtags die Adresse in Vorschlag brachte, erachtete ich es als meine Pflicht, mich in eine Analyse unserer Verhältnisse einzulassen, sowohl in Hinsicht unserer inneren Angelegenheiten, als jener Verhältnisse, die in Folge der Prager

Sanction zwischen uns und der österreichischen Monarchie bestehen.

Ich sprach meine Ueberzeugung aus, wie die verfassungsmäßige Zukunft unseres Vaterlandes erst dann gesichert sei, wenn unser König in all seinen Regierungsverhältnissen von constitutionellen Regierungsformen umgeben ist; ich sprach meine Ueberzeugung aus, wie unser Vaterland nicht einmal in Hinsicht der von der Nation gewünschten Reformen sicher sei, daß ihre Tendenz constitutionell, ihr Resultat der Freiheit der Nation günstig sein werde, so lange das Regierungssystem der Monarchie, die mit uns von demselben Fürsten beherrscht wird, mit der Verfassungsmäßigkeit im direkten Widerspruche steht; so lange jener Staatsrath, der die gemeinsamen Verhältnisse der Monarchie lenkt und auf die innere Verwaltung unseres Vaterlandes, wenn gleich ungesetzlich, aber doch überwiegend Einfluß ausübt in seinen Elementen, in seiner Zusammensetzung und in seiner Tendenz anticonstitutionell ist.

Ich sprach meine Ueberzeugung aus, daß, wo sich unsere und die Interessen der Gesammtmonarchie berühren, diese ohne Gefährdung unserer Selbstständigkeit, unserer Freiheit und unseres Wohlseins auf der Basis gemeinschaftlicher Constitutionalität ausgeglichen werden können. Ich warf einen schmerzlichen Blick auf den Ursprung und die Entwickelung des Wiener bureaukratischen Regierungssystemes; ich erinnerte, wie es das

Gebäude seiner entnervten Gewalt auf den Trümmern der unterdrückten Freiheit unserer Nachbarn erhoben hat und indem ich die Folge dieses unglückseligen Regierungsmechanismus herzählte und einen Blick in das Buch des Lebens warf, in welchem die verhängnißvolle Logik der Ereignisse die Offenbarung der Zukunft verkündet, prophezeihete ich, in dem warmen Gefühle meiner wahren und treuen Anhänglichkeit an das regierende Haus, daß der der zweite Gründer des Habsburger Stammes sein werde, der das Regierungssystem der Monarchie in constitutioneller Richtung reformiren und den Thron seines erhabenen Hauses auf die Freiheit seiner Völker basiren werde.

Seit diesen Worten sind berühmte, durch Staatsklugheit gestützte Throne zusammengesunken und Völker haben ihre Freiheit zurückgenommen, die vor wenigen Monaten eine so nahe Zukunft noch nicht träumen konnten. Wir aber wälzen seit drei Monaten unablässig den Stein des Sysiphus und der Gram der Unbeweglichkeit umwölkt meine Seele mit verzehrender Sorge. Mit blutendem Herzen sehe ich, wie so viel edle Kraft, so viel treues Talent in undankbarer Arbeit sich abquält, die den Peinen einer Tretmühle gleicht.

Ja, löbliche Stände, der schwere Fluch eines erstickenden Dampfes lastet auf uns; aus den Bleigemächern des Wiener Regierungskabinettes weht ein verzehrender Wind uns an, der unsere Nerven erstarren

macht und drückend und lähmend auf den Flug unseres Geistes einwirkt. Aber wenn ich bisher nur deswegen in Besorgniß schwebte, weil unter der Einwirkung des Wiener Systemes ich unsere Entwickelung zum unwiederbringlichen Schaden des Vaterlandes über alle Maassen aufgehalten sah, weil ich sehe, daß die constitutionelle Richtung unseres Fortschrittes nicht gesichert sei und weil ich sehe, daß jene Divergenz, die zwischen dem Absolutismus des Regierungssystems der Monarchie und der constitutionellen Tendenz der ungarischen Nation seit drei Jahrhunderten besteht, noch bis heute nicht ausgeglichen sei und ohne das Aufgeben des einen oder andern Princips nicht ausgeglichen werden könne; — so ist jetzt nicht nur dies meine Besorgniß, sondern es schmerzt mich, daß jene bureaukratische Politik der Stabilität, welche im Wiener Staatsrathe verknöchert ist, die Monarchie zur Auflösung führen, die Zukunft unserer Dynastie compromittiren, unser Vaterland aber, das mit sich und in sich so viel zu thun hat, das für das eigene Wohl jede seiner Kräfte und jeden seiner Heller unumgänglich benöthigt, zu belastenden Opfern und endlosen Uebeln führen kann. Ich sehe die Dinge so und weil ich die Dinge so sehe, halte ich es für meine heilige Pflicht, die löblichen Stände aufzurufen, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf diesen Zustand und auf die Verhütung der dem Vaterlande drohenden Uebel ausdehnen wollen.

Uns, denen die Nation den Auftrag ertheilt hat, ihre Gegenwart zu schützen und ihre Zukunft zu sichern, uns ist es nicht erlaubt mit geschlossenen Augen zu warten, bis unser Vaterland durch das heranbrausende Meer des Verderbens überfluthet wird. Dem Uebel vorzubeugen, das ist unsere Aufgabe und ich bin überzeugt, daß, wenn wir dies versäumen, wir vor Gott, vor der Welt und vor unserem eigenen Gewissen verantwortlich würden, für jenes Unglück, das aus der Versäumniß erfolgen wird.

Wenn einmal wegen der Verkehrtheit der Politik die Zeit der friedlichen Versöhnung, die Beschwörung des Verhängnisses abgelaufen ist, wenn die Würfel unwiderruflich gefallen sind und wir es versäumt haben, zur Abwehrung desselben die freierhobene, loyale Stimme der Vertreter dieses Volkes in die Waagschale zu werfen, wenn die Verwickelung so weit gediehen sein wird, daß wir nur zwischen Verweigerung und Opfern zu wählen haben, deren Ende nur Gott sieht, dann wird unsere Reue zu spät sein und den in Unthätigkeit vergeudeten Augenblick kann selbst der Himmel nicht wiedergeben.

Ich wenigstens, wenn ich auch als Patriot an den Folgen dieser späten Reue Theil nehmen werde, will doch als Volksvertreter keinen Theil daran haben. Mögen sich die Stände an die Zeit der französischen Kriege erinnern! Was hatten wir Ungarn mit den innern

Angelegenheiten des französischen Volkes zu thun? Unser Landtag war im Jahre 1790 beisammen, aber er dehnte seine Aufmerksamkeit nicht auf die internationale Politik aus — und was war die Folge?

Daß der Fluch des ohne uns aber auf unsere Kosten gemachten Fehlers mit den unendlichen Opfern von fünfundzwanzig schweren Jahren auf unserm armen Vaterlande lastete, das Blut des Volkes in Strömen floß und sein Vermögen und sein Besitz in den Strudel geschleudert wurde.

Und unter diesen Opfern sahen unsere Väter das Königshaus auf rettender Flucht, die siegreichen Waffen des fernen Westens, diese Stadt selbst, den gewöhnlichen Sitz unserer Gesetzgebung, in den Händen des Sieges, die in Auflösung begriffene Monarchie von der Gnade des stolzen Triumphators abhängend und thränenwerthe, finanzielle Verwirrungen, welche mit dem furchtbaren Schlage von zwei Staatsbankerotten unser armes, unschuldiges Vaterland betrafen.

Bei diesem furchtbaren Unglück, war uns selbst der Trost genommen, sagen zu können, daß wir zur Abwendung der Gefahr alles Mögliche gethan hätten, was wir thun konnten, als noch Zeit dazu da war. Wolle Gott, daß die Geschichte nicht einst dasselbe Urtheil fälle über diesen Landtag! Wolle Gott nicht, daß unsere Seele einst jener Gedanke drücke, daß wir die Gefahr dem Throne unseres Königs, unserem Vaterlande nahen sahen, und nicht

auftraten mit männlicher Entschlossenheit, sie abzuwenden. Wolle Gott, daß wir wenigstens unser Andenken vor der Anklage versäumter Pflicht retten.

Ich fordere daher die löblichen Stände auf: Erheben wir unsere Politik auf die Höhe der Ereignisse, schöpfen wir Kraft aus dem Gefühle der Treue für unsere Dynastie, schöpfen wir Stärke aus dem Gefühle der Verantwortlichkeit, die auf uns lastet, aus unserer Bürgerpflicht zu einer Entschlossenheit, die so außerordentlichen Umständen entspricht.

Ich will diese Umstände im Innern der Monarchie nicht ausmalen, denn sie sind allgemein bekannt; aber ich spreche meine feste Ueberzeugung aus, daß die wahre Quelle des Zerfalls der Ruhe in der Monarchie und der daraus entspringenden üblen Folgen, im Wiener Regierungssystem liegt und mit Besorgniß spreche ich meine Ueberzeugung aus, daß das Festhalten an dieser verkehrten Politik, die den Interessen der Völker und den Rechtsansprüchen rationeller Freiheit entgegengesetzt ist, so viel heißt, als die Zukunft der Dynastie compromittiren.

Auch unnatürliche politische Systeme können sich lange erhalten, denn zwischen der Geduld der Völker und der Verzweiflung liegt ein langer Weg; es giebt aber politische Systeme die dadurch, daß sie lange gedauert haben, nicht an Kraft gewonnen, sondern verloren und zuletzt kommt der Moment, wo es gefährlich

wird, sie erhalten zu wollen; denn ihr langes Leben macht sie reif zum Tode. Den Tod aber kann man nicht theilen oder aufhalten. Ich weiß, daß es einem alten Systeme, wie einem alten Mann, schwer wird, sich von der Idee eines langen Lebens loszureißen; ich weiß, daß es schmerzlich ist, Stück für Stück zusammenfallen zu sehen, was ein langes Leben gebaut hat; aber wo die Grundlage verfehlt ist, da ist das Verhängniß des Sturzes unausbleiblich und auf uns, denen die Vorsehung das Schicksal einer Nation anvertraut hat, können die Schwächen eines Mannes keinen Einfluß ausüben. Das Volk ist ewig und ewig wünschen wir das Vaterland dieses Volkes und ewig den Glanz jener Dynastie, die über uns herrscht. Die Männer der Vergangenheit werden nach kurzer Tage Frist ins Grab steigen, aber auf den hoffnungsvollen Erben des Hauses Habsburg, auf den Erzherzog Franz Joseph, der schon bei seinem erstem Auftreten die Liebe der Nation gewonnen, wartet die Erbschaft eines glänzenden Thrones, der seine Kraft aus der Freiheit schöpft und dessen alten Glanz der unglückselige Mechanismus der Wiener Politik schwerlich erhalten kann. Die Dynastie hat also zu wählen zwischen ihrem eigenen Wohle und einem morschen Regierungssysteme; und ich fürchte, daß, wenn nicht die loyalen Erklärungen der Völker dazwischen kommen, jene verknöcherte Politik, in einer neuen Ausgabe der selig entschlafenen heiligen Allianz,

auf Kosten der Dynastie für sich eine kurze Frist suchen wird.

Sie, die nichts zu vergessen pflegen, vergessen es doch so gern, daß auch bei der ersten Ausgabe der heiligen Allianz auch diese nicht die Throne gerettet hat, sondern der Enthusiasmus der Völker, jener Enthusiasmus, dessen Grundbasis das Versprechen der Freiheit war, und dieses Versprechen wurde nicht gehalten.

Eine Dynastie, die sich auf die Freiheit der Völker stützt, wird stets Enthusiasmus erregen, denn von Herzen treu kann nur der freie Mann sein. Wer gedrückt ist, der wird dienen wie er muß; die Bureaukratien können keinen Enthusiasmus erregen, für eine geliebte Dynastie können Völker Blut und Leben geben, aber für die Politik eines drückenden Regierungssystems wird kein Sperling sich aufopfern. Uebrigens, wenn es in Wien einen Mann giebt, der im Interesse seiner Gewalt noch wenige Tage auf Kosten der Dynastie mit der Allianz absoluter Mächte liebäugelt, so sollte er doch bedenken, daß es Mächte giebt, die als Freunde gefährlicher sind, denn als Feinde.

Ja, löbliche Stände, es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Zukunft der Dynastie an die Verbrüderung der verschiedenen Völkerstämme der Monarchie gebunden ist und diese Verbrüderung kann, mit Achtung der bestehenden Nationalitäten, nur der Kitt der Constitutionalität zu Stande bringen, der überall verwandte Ge-

fühle erweckt. Das Bureau und das Bajonnet sind ein elendes Verbindungsmittel.

Ich gehe daher beim Vorschlage, den ich mache, vom dynastischen Standpunkte aus und Gott sei Dank, daß dieser Standpunkt in Verbindung mit den Interessen des Vaterlandes steht. Wer kann ohne Grauen daran denken, daß das Volk Opfer bringen sollte, ohne moralische und materielle Schadloshaltung. Wenn wir von diesem Landtage auseinandergingen und brächten dem Volke nicht, was es von dieser Gesetzgebung mit so viel Recht erwartet, wer nähme dann die Verantwortlichkeit auf sich für Alles, was erfolgen kann? Wer wagte es, die Bürgschaft zu übernehmen, daß der Enthusiasmus und die Begeisterung jedes Opfer zu bringen, mit der wir die Wände dies Hauses erschüttern, auch draußen im Volke ein Echo finden? Die löblichen Stände werden die Gewalt der Umstände fühlen, darum will ich in diese Verhältnisse nicht weiter eingehen; nur muß ich noch bemerken, daß ich mehrere Beschwerden, wie z. B. die Religionsangelegenheit und die so wichtigen croatischen Verhältnisse, nur darum nicht erwähnt habe, weil ich solche Fundamentalwünsche vortragen wollte, die, wenn sie gewährt werden, die Garantie der Heilung dieser Beschwerden mit sich führen.

Der Antrag, den ich bereits gestellt habe, wird alle diese großen Fragen, besonders die croatischen, die dieser Landtag nicht ungelöst lassen darf, der sichern

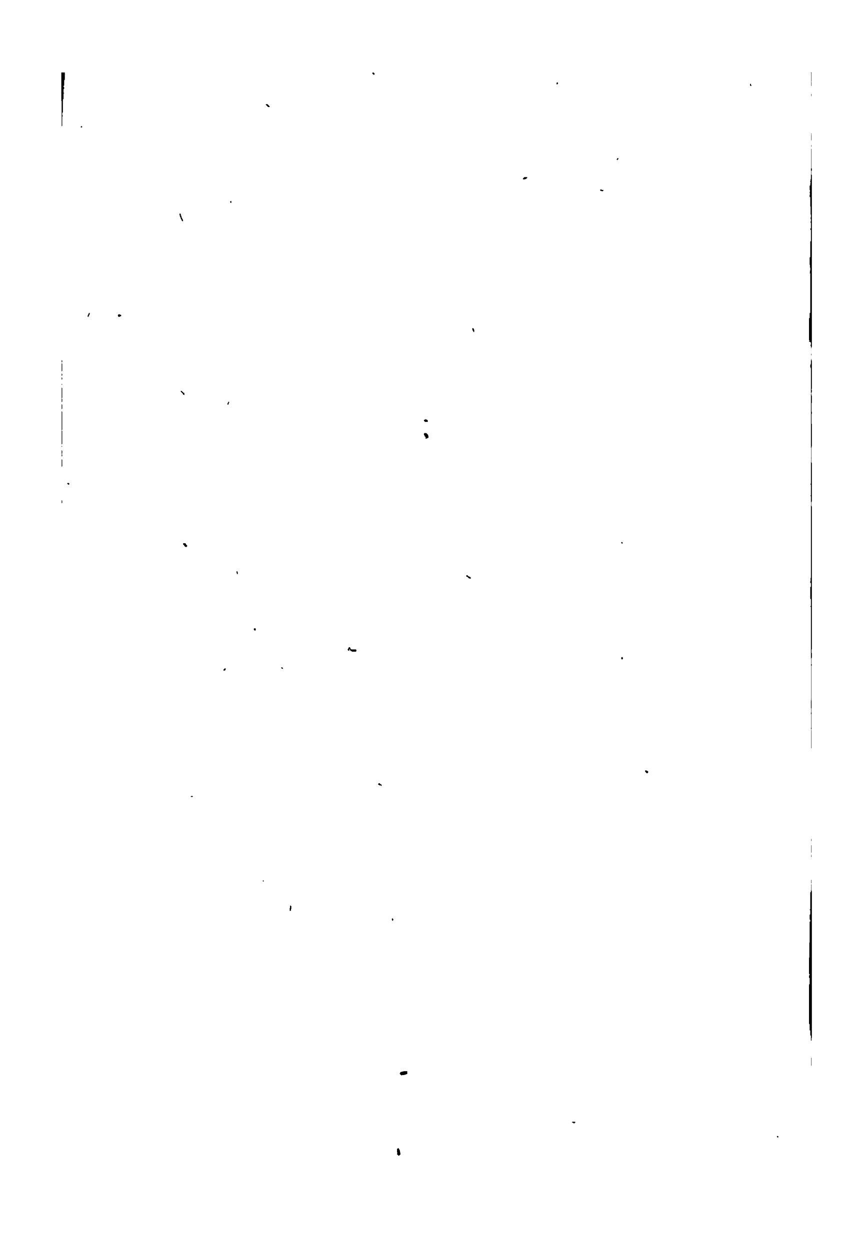
Lösung entgegenführeu, entschlossen, daß, wenn die Lösung auf diesem Wege, auf dem wir dem Aufreißen der Wunde der Vergangenheit ausweichen können, nicht gelingt, ich es für die wichtigste Pflicht halte, die croatische Frage mit der ganzen Sympathie meiner Seele zu erfassen und sollte es auch nothwendig werden, die alten Wunden aufzureißen! *)

*) Diese Rede erregte in der ganzen österrcichischen Monarchie das größte Aufsehen und übte namentlich keinen geringen Einfluß auf die bald darauf erfolgte Wiener Märzrevolution aus.

Rede

bei der Rückkehr der ungarischen Deputation aus Wien.

(Gehalten zu Preßburg am 17. März 1848.)



Meine Herren! Wir, die Herolde der ungarischen Freiheit, begrüßen mit freudig-pochendem Herzen Ungarns Freiheitstag. Inmitten einer Nation, welche ohne Anregung, ohne Ermuthigung von Außen für die Freiheit begeistert war — inmitten einer solchen Nation, wenn Gott selbst in Ereignissen spricht, spreche ich nur in wenigen Worten zu den freien Bürgern unseres Vaterlandes. — Wir sind von Wien zurückgekommen, wo das durch Jahrhunderte befestigte System des Absolutismus in Trümmer ging. (Freuden-Ausbrüche.)

Mit brüderlicher Liebe wurden wir von dem Volke empfangen, welchem von Preßburg aus das aufmunternde Wort zur Ausfechtung der Freiheit ertönte. (Vielfältiges Eljen!)

Das Gerücht unserer Annäherung war die Geburtsstunde der österreichischen Constitution. Wir glauben und hoffen, daß die Völker des benachbarten Landes

diese Verfassung, die bis jetzt noch in den Worten besteht, ins Leben treten lassen. Was uns betrifft, so war noch vor wenigen Wochen unser Wunsch, das Ziel unserer Reformen, Gesetze, wie unserer öffentlichen Administration nicht in Wien, sondern in Ofen aufzupflanzen. (Stürmische Beifallsäußerungen.)

Jetzt aber bedarf es keines Fortschrittes gegen Ofen zu; der Brennpunkt unserer Gesetzgebung, Administration, Reform, ja der ganzen Leitung unserer Zukunft ist bereits offen.

Der Ungar wird auch in diesen ernsten Tagen, wie bisher, immer seine Treue gegen den König bewähren und Erzherzog Stephan wird in dessen Namen, als bevollmächtigter, königlicher Statthalter, von Ofen aus durch das verantwortliche Ministerium das Land regieren.

Hier steht der Mann (seine Hand auf die Schulter des Grafen Ludwig Batthyany legend) welchem, nach dem Wunsche der Nation, der Wille des Königs zum ersten Gründer und Präsidenten eines verantwortlichen Ministeriums ernannt hat. (Eljen!)

Ich glaube, meine Herrn, seine Persönlichkeit, sein Lebenswandel, sein Charakter können der Nation ein Pfand sein, daß Alles, was in Folge der neuen Ordnung der Dinge geschehen war, auf ungarischem Boden,

von einem ungarischen Herzen und einem ungarischen Arm in wenig Stunden, in wenig Tagen wird vollbracht sein.

Keine andern Gesetze holten wir uns von Wien, denn von Wien aus bedurften wir keiner andern; wir bedurften eines verantwortlichen Ministeriums, welches unter der Obhut der Nation und in den Fesseln der Verantwortung gegen sie, im Zusammenwirken mit dem gesetzgebenden Körper, die Details der Gesetze ausarbeite, in welcher Hinsicht die Nation ihre Wünsche an den Tag gelegt hat und die der Monarch in seiner Antwort nur im Allgemeinen — es war nicht anders möglich — genehmigte. Meine Herrn! so manche der jüngst vergangnen Tage waren unheildrohend für Viele aus unserer Mitte. Sie sind vorüber. Nun folgt die Stunde der Mühe und diese ist die schwerere. Die Gefahr trifft den Einzelnen, die Frucht der Arbeit das ganze Land. Zur Lösung dieser Aufgabe, meine Herrn, bedürfen wir eines von Freiheitsgefühl durchdrungenen Gemeinsinnes, der durch die Ueberzeugung geleitet werde, daß zur Befestigung der Freiheit gesetzliche Ruhe und Ordnung erforderlich ist. — Mit Achtung entblöße ich mein Haupt vor Ungarns edler Jugend, in welcher das stürmisch brausende Blut mit der Entschlossenheit und dem Ernste des männlichen Alters gepaart, nicht wenig beitrug zur Erreichung unseres Zweckes in Wiens

Mauern; diese Männer, die in Wien waren, haben unserer Erwartung entsprochen.

Dieses Gefühl nehme ich für die Nation in Anspruch: daß wir, mit Anstrengung aller unserer Seelen- und Leibeskräfte, die uns vorgelegten Gesetze zu jener Reife bringen, welche diesen Landtag, der den Grundstein der ungarischen Freiheit gelegt hat, in den Stand setzt, seine Machtvollkommenheit in die Hände allgemeiner Nationalrepräsentanten zu legen. Und deshalb, meine Herrn, damit wir dieses große Ziel erreichen, damit wir die Preßgesetze, National-Bewaffnung, gleiche Vertheilung der Staatslasten unter alle Stände, die Zehnten-Ablösung, das Repräsentativsystem in seiner vollen Ausdehnung je eher, je lieber ordnen, lege ich Ruhe, Frieden und Ordnung im Lande jedem Patrioten, der vom heiligen Vaterlandsnamen durchdrungen ist — und besonders die Ruhe Preßburgs der geehrten Bürgerschaft und Landtagsjugend ans Herz! Ich hoffe, meine Herrn, daß sowohl die Bürgerschaft, wie die Jugend, ja jeder Patriot, die Wichtigkeit und Heiligkeit dieser Sendung fühlen und erkennen und dadurch den Landtag in den Stand setzen wird, die Nation in den wenigen Tagen, die er noch wirken kann, nicht nur frei, sondern auch durch Freiheit glücklich zu machen. Es lebe der neue Ministerpräsident! (Tausendstimmiges **Eljen!**)

(Hierauf sprach Batthyany einige Worte, in denen er versicherte, die Tage seines Lebens dem Wohle der Nation zu widmen. Nach dieser ebenfalls mit Enthusiasmus aufgenommenen Aeußerung fuhr Kossuth fort:)

Gestatten Sie noch, meine Herren, mir nur wenige Worte. Seine k. k. Hoheit der Erzherzog Palatin, der bevollmächtigte Statthalter, kehrt morgen in unsere Mitte zurück. Hier unter freiem Himmel, Gott zum Zeugen rufend, sage ich: Niemand war es, als Er, der zur Einigung unserer Sache mehr gethan hätte. Ja, mehr, — nicht nur, daß Niemand soviel gethan, trotz aller Entschlossenheit von unserer Seite, trotz aller Sympathie, die wir bei Wiens Bürgern fanden, hätten wir, ohne seine Mithülfe, unsern Zweck nicht erreichen können, ohne zur Gewaltthätigkeit unsere Zuflucht zu nehmen. — Er aber erklärte entschlossen dem königlichen Throne, seine Palatinalwürde nicht länger bekleiden zu wollen, wenn Seine Majestät nicht die Wünsche der Nation erfülle. Verneigen wir uns, meine Herren, vor solch erhabener Vaterlandsliebe, verneigen wir uns vor ihr, denn in ihr liegt die Grundveste unserer Freiheit! Seine k. k. Hoheit wird morgen hier ankommen; wir werden den großen Mann mit jener Liebe und Begeisterung empfangen, die er verdient, mit jener männlichen Würde, die uns geziemt. In Ungarns Geschichte sind neben vielen Trauer=, auch

manche Freudentage; vielleicht gewährt uns Gott auch den Ruhm, die Umgestaltung des Landes ohne Blutvergießen bewerkstelligen zu können. Das ist das glühendste Streben unserer Seele. Ich hoffe, jeder Staatsbürger wird den gesetzgebenden Körper in diesem Streben unterstützen! (Ausrufe: Wir werden es!)

Rede

über die Verantwortlichkeit der Minister.

(In der Sitzung des Repräsentantenhauses zu Pesth am 10. Juli 1848.)

(Zum leichteren Verständniß des Lesers müssen wir vorher bemerken, daß die Deputirten Moritz Perczel und Madarasz dem Ministerium die härtesten und ungerechtesten Vorwürfe gemacht hatten, wobei Letzterer die Ansicht aussprach, daß seit dem letzten Landtage nur Kabale die ihr anvertraute Vertretung des Volkes gehandhabt habe. Kossuth erwiederte hierauf:)

Ich würde das geehrte Haus um Entschuldigung bitten, daß ich bei dem Beginne der Verhandlungen abwesend war, wenn ich nicht wüßte, daß die hier versammelten Patrioten die gewissenhafte Erfüllung meines schwierigen Amtes keineswegs tadeln werden. Außer der Ueberhäufung meiner Geschäfte verhinderte mich aber auch meine geschwächte Gesundheit gleich anfangs, den Debatten beiwohnen zu können. Ich würde auch jetzt ruhig und ohne Bemerkungen ihren Verhandlungen zuhorchen, wenn nicht meine Pflicht und mein Ehrgefühl mich dringend aufforderten, ihre wichtigen Verfügungen durch einige persönliche Bemerkungen zu unterbrechen.

Man sagte mir soeben, ein Mitglied des Hauses habe sich zu der Aeußerung veranlaßt gefunden, daß seit dem letzten Landtage größtentheils Kabale die ihr übertragene Vertretung des Landtags gehandhabt habe.

Ich, der ich vor keiner Verantwortlichkeit, weder vor Gott, noch vor den Menschen, zurückbebe, fordere jenes Mitglied auf, seine Behauptung zu beweisen, sonst muß ich den, der dies gesprochen, vor Gott und den Menschen als einen Verleumder erklären, als einen Störer des Landfriedens, der unsere Zukunft auf's Spiel setzt.

So lange ich Minister bin, werde ich mit meinem Kopf für jeden Schritt, den ich thue, einstehen, Verleumdungen aber werde ich nie dulden. Der Minister hat die Pflicht, die Wohlfahrt des Landes durch gut getroffene Maßregeln zu befördern, die Entwickelung desselben zu unterstützen, die Stärke des Reiches zu befestigen und die Freiheit desselben auszudehnen und zu vergrößern; jede Handlung, komme sie von Oben oder von Unten, die dem Wohle der Nation verderblich zu sein scheint, muß er verhindern, jede That, die Gesetz und Ordnung stören könnte, muß er vereiteln. Unterläßt er dies oder reicht er dazu sogar hülfreiche Hand, so fällt er dem Gerichte des Volkes anheim und muß vor demselben seine Handlungsweise vertreten und verantworten. Daß ich diese schwierigen Pflichten gewissenhaft und treu erfüllt habe, das sagt mir der freudige

Schlag meines Herzens; ob die Vertreter des Volkes dasselbe meinen, weiß ich nicht. Mögen sie übrigens meinen morgigen Antrag abwarten und dann das Urtheil fällen über mich und jene Anklagen.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch einige Worte über die eigentliche Streitfrage zu sagen.

Das ganze Gewicht der Adreßdebatte hängt allein von jener Wichtigkeit ab, welche ihr die Nation beilegen will. Der heißblütige Franzose concentrirt in der Antwort auf die Thronrede den ganzen parlamentarischen Kampf, von der Adresse hängt das ganze Schicksal der Kammersaison ab. Der kaltblütige Britte betrachtet sie nur als eine Ceremonie, in vierundzwanzig Stunden ist meist die ganze Debatte abgethan. Ich will nicht entscheiden, welcher von diesen beiden Fällen unserem Naturell unserer Lage angemessener, zusagender ist. Ich möchte nicht einmal meine Meinung gern darüber aussprechen; einmal, weil in der letzten Analyse einmal doch die Sache dahin ausläuft, daß im parlamentarischen Kampfe die Minister zur Rechenschaft gezogen werden müssen; ob nun dies bei der Adreßdebatte oder bei einer anderen Gelegenheit geschieht, bleibt sich gleich. Hauptsächlich aber will ich darum nicht meine Ansicht äußern, damit es nicht den Anschein gewinne, als wolle das Ministerium das Terrain bestimmen, auf dem dieser Kampf vor sich gehen soll. Die Frage, ob die Adreßdebatte bei offenem

Hause vorgenommen werde, steht daher in keinem Widerspruche mit meiner Motion.

Ich will nur über diesen einen Punkt Abstimmung: Will das Haus, bevor es sich in eine Entscheidung der Wichtigkeit der Adresse, in eine Bestimmung der Form, in welcher die Adresse diskutirt werden soll, in die Adresse selbst und endlich in Alles, was zwischen Himmel und Hölle liegt, einläßt, von mir hören, daß das Vaterland in Gefahr ist und demgemäß seine Verfügungen treffen? (Zuruf: Ja!) Die Zeit ist kostbar; ich will sehen, auf welcher Seite die Majorität ist!

(Ruf zur Abstimmung.)

Rede

über die Errichtung einer ungarischen Kriegsmacht.

(Gehalten zu Pesth am 11. Juli.)

Meine Herren! Indem ich die Tribüne besteige, um Sie aufzufordern, das Vaterland zu retten, wirkt die Großartigkeit des Moments beklemmend auf meine Seele. Mir ist zu Muthe, als hätte Gott in meine Hand die Posaune gegeben, um die Todten zu erwecken, daß sie, wenn sie sündhaft und schwach sind, wieder in den Tod zurücksinken, wenn aber noch Lebenskraft in ihnen ist, für die Ewigkeit erwachen. So steht in diesem Augenblicke das Schicksal der Nation! Ihnen, meine Herren, hat Gott mit dem Beschlusse, den sie über meinen Antrag fassen werden, die Entscheidung über Tod und Leben der Nation in die Hände gegeben! Aber eben weil der Moment so großartig ist, habe ich mir vorgenommen, zu der Waffe der Rhetorik keine Zuflucht zu nehmen, denn es ist mir unmöglich, nicht zu glauben, unmöglich, nicht überzeugt zu sein, daß, wie sehr auch die Meinungen in diesem Hause differiren, die heilige Liebe zum Vaterlande und ein solches Ge=

fühl für dessen Ehre, Selbstständigkeit und Freiheit, daß dafür das Haus seinen letzten Tropfen Blut zu opfern bereit ist, uns Allen in gleichem Maaße gemeinsam sei. Wo aber dieses Gefühl gemeinsam ist, da bedarf es keines Aneiferns, da braucht die kalte Vernunft nur unter den Mitteln zu wählen.

Meine Herren! das Vaterland ist in Gefahr! Es würde vielleicht hinreichend sein, dieses Wort ganz trocken auszusprechen, denn die dunklen Schleier sind ja mit dem Anbruche des Tages der Freiheit vor der Nation gefallen. Sie wissen, wie es mit dem Vaterlande steht. Sie wissen, daß im Lande, außer den zur Disposition stehenden Linientruppen, eine Landwehr von ungefähr 12,000 Freiwilligen errichtet wurde. Sie wissen, daß die Behörden aufgefordert wurden, Nationalgardecorps mobil zu machen, damit eine Macht da sei, die im Stande ist, das Land zu vertheidigen und Fortuaten, an der Grenze den Abfall zu bestrafen. Diese Aufforderung hat in der Nation Wiederhall gefunden. Wie wäre dies aber geschehen, wenn die Nation nicht gefühlt hätte, daß die Gefahr da sei? Dies selbst ist eine offenbare Kundgebung davon, daß das Gefühl der Gefahr allgemein ist. Dennoch glaube ich verpflichtet zu sein, Ihnen, meine Herren, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen und für jetzt nicht in allen geringfügigen Details, einigermaaßen eine Skizze von dem Zustande des Vaterlandes zu entwerfen.

Als der verflossene Reichstag sich auflös'te und das erste verantwortliche Ministerium sein Amt antrat mit leerer Kasse, ohne Waffen, ohne Landesvertheidigungsmittel, war es unmöglich, nicht mit tiefstem Schmerze die schrecklichste Vernachlässigung der Lage der Nation zu fühlen. Ich war einer jener Vielen, die Jahre hindurch die Regierungsgewalt und die Nation aufmerksam machten, daß man endlich, dem Volke gegenüber, gerecht sei, weil es einmal dazu zu spät sein würde. Vielleicht kann noch das Gemeingefühl des Patriotismus und die allgemeine Begeisterung das volle Gewicht des verhängnißvollen Wortes „Zuspät" von unsern Häuptern abwälzen! So viel ist gewiß, daß die Nation und die Regierungsgewalt mit der Nation sich verspätet haben und dieser Verspätung halber jener Augenblick, wo sie dem Volke zuerst gerecht wurde, alle bestehenden Verhältnisse in Zerrüttung brachte.

Unter solchen Verhältnissen haben wir die Regierung übernommen, angefeindet durch Verrath, Rebellion, reactionaire Bewegungen und durch all jene Leidenschaften, deren Kampf Metternichs Politik uns als fluchwürdiges Erbtheil hinterlassen hat. Kaum hatten wir die Regierung übernommen, ja noch waren wir nicht Alle beisammen, als wir schon die verläßlichsten Nachrichten bekamen, daß die panslavischen Umtriebe nicht nur die ganze obere Gegend in offene Empörung zu stürzen beabsichtigten, sondern auch schon den Tag fest-

gesetzt hatten, an dem die Rebellion in Schemnitz ausbrechen sollte. Doch ich will ja nur die Umrisse geben, ich breche daher ab und füge ganz kurz hinzu, daß gegenwärtig die obere Gegend ruhig ist. Diese Ruhe ist aber keine Ruhe der Sicherheit, sondern ein Feuer, welches unter der Asche glimmt. In der Mitte des Landes, auch unter dem ungarischen Volke selbst, welches dort an den Ufern der Drau und in der Gegend des Oferer Lagers mit so herzerhebender Aufopferungsbereitwilligkeit den Beweis seiner Lebensfähigkeit giebt, war es schwer, das Volk nach so langer Knechtschaft plötzlich mit der Idee der Freiheit zu befreunden und über die ersten Stadien derselben zu orientiren, denn es fehlte nicht an Aufwieglern, die in dem Volke Besorgnisse erregten, selbst über jene — ich kann mich nicht ausdrücken, Geschenke — sondern Rechte, die ihm der verflossene Reichstag ertheilte. Seitdem sind neun Wochen verflossen. Im Innern des Landes herrscht Ruhe und der ungarische Stamm ist zu Opfern bereit und freiwillig und nicht gezwungen trägt er sein Leben dahin, wo es gefordert wird.

Croatien ist in offener Rebellion. Es sind schon viele Jahre, meine Herren, daß nicht blos Einer oder der Andere im Vaterlande die Regierung aufmerksam gemacht hat, daß, wenn sie die illyrischen Wühlereien schürt, — ich sage nicht, nachsieht, sondern schürt — sie eine Schlange in ihrem Bu=

sen nährt, die das Verderben der Dynastie nach sich ziehen wird. Und jetzt dachten die Herren dort unten, weil der revolutionaire Zustand, in welchem Europa sich befindet, alle Grundsäulen der Ordnung erschüttert hat, daß sie nun ungestraft und offen in Empörung übergehen dürften. — Hätte Ungarn irgend einen Grund zu dieser Empörung gegeben, so würde es, in diesem Augenblicke selbst nicht berücksichtigend, daß Revolution ist, Sie aufgefordert haben: „Seien Sie, Croatien gegenüber, gerecht und beschwichtigen Sie nicht mit den Waffen, sondern mit dem heiligen Namen der Gerechtigkeit den Aufruhr!"

Solche Gesinnung hegend, fühle ich mich verpflichtet, einen flüchtigen Blick auf die ungarisch-croatischen Verhältnisse zu werfen. Ihnen ist bekannt, meine Herren, daß die Nation noch zu jener Zeit, als sie nur den besonders begünstigten Privilegirten ihre eigenen Rechte ertheilte, Croatien aller Rechte theilhaftig machte. Seit Arpad besaß Ungarn kein Recht, an dem nicht Croatien, seitdem es mit uns verbunden, brüderlich Theil genommen hätte. Aber nicht nur, daß es jedes Recht mit uns getheilt hat, es erhielt noch besondere Privilegien auf unsere eigenen Kosten. Ich sehe aus der Geschichte, daß einzelnen Theilen großer Reiche Gesammtrechte vorbehalten wurden, daß Irland nicht alles das besitzt, was England; daß aber der größte Theil einer Nation zu Gunsten einer geringen Minorität sich Rechte

versagt, ein so erhabenes Beispiel liefert einzig das ungarische Vaterland gegenüber den Croaten. (Wahr!) Wo ist also in der Vergangenheit ein Grund zu finden, daß, wenn wir auch zur Dämpfung des Aufstandes die Waffen in die Hand nehmen, wir in unserm Herzen sollten fühlen müssen, daß wir es sind, die den Aufstand provocirt haben? In der Vergangenheit ist kein Grund dazu vorhanden! Oder hat vielleicht der letzte Landtag, der eine neue Epoche im Leben der Nation eröffnete, in den alten, so überaus günstigen Verhältnissen Croatiens irgend eine Veränderung hervorgebracht? Ich sage: Nein! Die Rechte, die wir für uns errungen haben, haben wir auch für sie errungen. Die Freiheit, welche dem Volke ertheilt wurde, war auch dem croatischen Volke ertheilt. Die Entschädigungen, die wir dem hiesigen Adel garantirt haben, dehnten wir auf Kosten unseres eigenen Beutels auch auf Croation aus, welches zu winzig ist, den Schadenersatz selbst erschwingen zu können.

In Betreff der Nationalität hatten sie nur aus schlechter Auffassung und irrigen Vorstellungen hervorgegangene Besorgnisse. Der Landtag hat es ja ausgesprochen, daß die Croaten im öffentlichen Leben sich ihrer eigenen Sprache nach ihren eigenen Statuten zu bedienen, das volle Recht hätten und so ist ihre Nationalität durch offene Anerkennung sanctionirt. Ihre Municipalrechte hat der Landtag nicht nur nicht geschmälert, sondern erweitert, vermehrt.

Giebt es ein größeres Recht, als über die Wahl der Repräsentanten zu verfügen, welche Repräsentanten berufen sind, Gesetze zu geben, die Freiheit zu verleihen und zu schützen? Und der Reichstag hat gesagt: „Ihr croatischen Brüder, ihr selbst macht es unter euch aus, wie ihr eure Vertreter wählt!“ Hierdurch hat der verflossene Reichstag die nationale Selbstständigkeit Croatiens in seiner municipalen Sphäre neuerdings consolidirt. Wenn also in der Vergangenheit kein Grund ist, der diese Revolution entschuldigen könnte, so bieten die Handlungen des letzten Reichstages gewiß keinen dar.

Oder ist das Ministerium daran Schuld? Wir haben einen Schritt gethan meine Herren, für welchen wir Ihnen verantwortlich sind. Wäre es mit diesem Schritte gelungen, die aufgereizten Gemüther zu besänftigen, so würde es mir zur Freude gereicht haben, ihn zu erwähnen; so aber muß ich ihn mit dem Geständnisse berühren, daß das Ministerium dabei ein wenig die Grenzen der Gesetze überschritt; es überschritt die Gesetze, weil es für unmöglich hielt, die natürlichen Consequenzen des Gesetzes gelten zu lassen. Wenn der Reichstag anerkannt hat, daß die Croaten das Recht haben, ihre inneren Angelegenheiten in eigener Sprache zu führen, so glaubte das Ministerium, diesen Verhältnissen gemäß, sich berufen, diese Anerkennung ihrer Nationalität auch auf ihre Berührungen mit der Regierung auszudehnen und hat besprochen, daß es mit Croatien

in ungarischer Sprache, mit Beilegung einer croatischen Uebersetzung, correspondiren und in dieser Weise seine Verordnungen dahin erlassen will. Die Croaten legen auf die Gewalt des Bans ein sehr großes Gewicht; der verflossene Reichstag hat diese Banalgewalt nicht nur unverletzt erhalten, sondern zugleich dessen Einfluß auf die ganze Staatsgewalt dadurch gesichert, daß er durch ein Gesetz den Ban dazu aufrief, am Staatsrathe des Landes Theil zu nehmen. Das Ministerium hat demnach nichts dringender erachtet, als eben diesen Ban, der die unter der Geißel der Wahrheit und Freiheit gestürzte Gewalt noch in den letzten Augenblicken ihres Daseins als einen Fluch uns an den Hals geschoben hat, damit er es versuche, ob man den Dämon teuflischer Reaction nicht wieder heraufbeschwören könne — diesen Ban hat das Ministerium gleich in den ersten Tagen aufgefordert, daß er seinen Sitz im Staatsrathe des königlichen Statthalters Stephan einnehme und mit dem Ministerium darüber conferire, wie man die Ruhe, den Frieden und die Ordnung Croatiens wieder herstellen könne; welches die gerechten Forderungen Croatiens seien, zu deren Erfüllung das Ministerium, wenn es in seiner Macht stehen sollte, sich bereit erklärt hat, wenn aber nicht, so wollte es Euch, den Repräsentanten einer Nation, eine Motion vorlegen und an deren Annahme als Bedingung seinen Fortbestand knüpfen. Der Ban ist nicht erschienen; hartnäckig hat er die Aufforderung zu-

rückgewiesen, indem er sich anstatt, auf das Gesetz, auf eine Rebellion stützt, an deren Spitze sich stellend, er nun auf dem Boden einer ausgesprochenen Losreißung von Ungarn steht.

Ich will nicht leugnen, daß Croatien noch specielle Beschwerden hat, denen bis heute noch nicht abgeholfen ist, aber an diesen ist weder das Ministerium noch die Nation Schuld, sie sind blos ein Erbtheil, das die alte Regierung zurückgelassen. Die Nation hat aber stets diese Beschwerden zu den ihrigen gemacht und Alles angewendet zu ihrer Heilung, so wie in ihren eigenen Beschwerden. Und gewiß war dies eine von den Ursachen, warum wir Jellachich, als den damals durch Se. Majestät ernannten Ban, aufgefordert haben, sich mit dem Ministerium behufs der schnellen Abhülfe der Beschwerden ins Einvernehmen zu setzen. Denn das Ministerium hat sich nicht nur bevollmächtigt, sondern auch verpflichtet gefühlt, dort, wo das Gesetz verletzt ist, es wieder zu rehabilitiren. Der Ban hat aber durch seine Empörung auch jene Möglichkeit abgeschnitten, daß das Ministerium den Croaten, betreffs ihrer auf dem Provinziallandtage von 1845 Sr. Majestät unterbreiteten Wünsche, seinen Beschluß hätte mittheilen können. Und doch hat das Ministerium unter all diesen Verhältnissen nichts versäumet, was es zur Besänftigung Croatiens und der Mitbürger für zweckmäßig erachtet hat. Der verflossene Reichstag hat der Militairgrenze das Reprä-

sentationsrecht verliehen — ein Recht also, welches sie noch nicht gehandhabt haben, so lange sie existiren. Das Ministerium hat zu dessen Verwirklichung nicht nur alle Anstalten getroffen, die in seiner Macht standen, sondern es hat auch nichts unversucht gelassen, wodurch man die Grenzbevölkerung gewinnen könne; es hat den Commandanten B. Habrowsky als königl. Commissair beauftragt und bevollmächtigt, daß er den Grenzern ihren Boden als Eigenthum geben, so wie die ungarischen Urbarialunterthanen ihn erhalten haben und daß er die Staatsraboten daselbst aufhören lasse. Es hat ihn ermächtigt, daß er ihnen die bisher entbehrte Freiheit, allerlei Handel, Gewerbe und Künste zu treiben, verleihe, hat ihn ermächtigt, die Freizügigkeit auf alle mögliche Weise zu erleichtern, ihn ermächtigt, in den sogenannten freien Communitäten das Gemeindesystem der mit einem geordneten Magistrate versehenen Ortschaften auf bürgerlicher Basis und mit freier Wahl der Vorgesetzten durch das Volk selbst einzuführen. Gleichzeitig hat es die Aufforderung ergehen lassen, daß das Volk selbst nach Gemeinden und Bezirken aus seiner Mitte Männer erwähle, die hierher kommen und das Ministerium über die Wünsche des Volkes orientiren und aufklären mögen, damit, wenn es etwas geben sollte, was ihnen rechtmäßig noch gegeben werden könnte, das Ministerium es ihnen zugleich verleihe. Sie aber, diese unglücklichen, verführten Menschen, haben mit Meuterei, mit Aufruhr

geantwortet, so daß zur Verwirklichung jener Wohlthaten sich keine Gelegenheit mehr ergab, die das Ministerium schon vor Wochen zu verleihen geneigt war.

Ueber ihre Nationalität habe ich schon gesprochen. Was die Amtsführung betraf, so hat das Ministerium gleich zu Anfang zahlreiche Individuen aus den Nebenländern ohne Parteirücksichten ernannt, ja für die croatischen Angelegenheiten in mehreren Ministerien besondere Sectionen errichtet, die blos, weil das Band zwischen uns gewaltsam zerrissen ist, noch nicht besetzt sind. Eine der empfindlichsten Beschwerden jener Gegend war, daß im Litorale, welches Croatien bis an die Save mit Seesalz versorgt, die Einfuhr des sicilianischen Salzes verboten ist. Wir haben die Einfuhr des sicilianischen Salzes freigegeben und den Preis bedeutend herabgesetzt.

Mit einem Worte, wir haben nichts versäumt, was wir bis an die Grenze der Integrität, der Freiheit und der Rechte des Volkes zur Beruhigung der Gemüther thun konnten. Wir also, meine Herren, können die croatische Rebellion nicht als durch den geringsten Anlaß von Seiten des Ministeriums oder der Nation hervorgerufen anerkennen.

Wenn ein Volk die Freiheit, die es besitzt, für zu gering hält und zur Waffe greift, um sich eine größere zu erringen, so treibt es zwar ein zweifelhaftes Spiel — denn eine solche Waffe hat zwei Schneiden — aber ich kann es gar wohl begreifen; wenn aber ein Volk sagt: „Mir ist deine Freiheit zu viel, ich mag nicht, was

du mir schenkst, sondern ich gehe hin und werde mich unter das alte Joch des Absolutismus beugen, so ist das etwas, was ich nicht zu begreifen vermag.

Die Sache verhält sich aber ungefähr so: In der sogenannten Petition, die von dem Agramer Conventikel an Se. Majestät gesendet wurde, bitten sie geradezu, daß sie sich von Ungarn losreißen dürften, nicht um eine selbstständige, unabhängige Nation zu sein, sondern um sich dem österreichischen Ministerium zu unterwerfen. Dies, meine Herren, ist die Rolle der alten Vendée, die aber kein Terrorismus von unserer Seite provocirt hatte und die unter der Hülle erheuchelter Treue gegen den Fürsten reactionäre Intriguen ausspinnt.

Oder ist das Treue, frage ich, nicht zu der ungarischen Krone gehören zu wollen, die als das Symbol der Völker dieses Reiches nicht nur die stärkste, sondern die einzige Stütze der österreichischen Dynastie ist? Oder ist es ein Beweis von Treue, nicht dem ungarischen Ministerium gehorchen zu wollen, sondern von dem österreichischen, welches seine Befehle von den Launen der Aula erhält und das nicht einmal Kraft genug besaß, seinen Herrn und König beschützen zu können, daß er nicht genöthigt gewesen wäre, aus der alten Burg seiner Väter zu flüchten? Oder beweis't man vielleicht eine wärmere Treue, wenn man von dem Wiener Ministerium abhängen will, welches, wenn es ein Ministerium wäre — denn jetzt ist es keines — und man fragte es:

„Von wem erhältst Du Deine Befehle? von Deinem Kaiser, von der Aula, vom Wiener Reichstage oder von dem Frankfurter Reichstage?“ keine Antwort darauf finden würde; ein Ministerium, welches nicht einmal weiß, ob sein Fürst der Frankfurter Versammlung unterworfen sein wird, ob Oesterreich im großem Deutschland aufgehen, oder ob das kleine Wien das große Deutschland absorbiren wird. Sie aber sagen, daß sie aus Gefühl der Treue sich auflehnen gegen König Ferdinand V. Ich aber gestehe aufrichtig, daß ich dem Freiheitsgefühl eine zu starke Wirkung auf die Massen zuschreibe, um nicht überzeugt zu sein, daß nicht eben diese affectirte Treue in seiner Affectation nichts anders, als ein leerer Vorwand ist, mit dem andere Zwecke verhüllt werden. Von Seite der Führer wird die reactionaire Tendenz damit zugedeckt, andererseits aber ist diese Idee mit dem Errichtungsplane einer österreichischen Monarchie im Zusammenhange. Sie sagen: Wir werden Deputirte nach Wien senden: wir werden dem slavischen Elemente die Majorität verschaffen und Oesterreich wird aufhören, ein deutsches Reich zu sein. Bald wird dort bei den Czechen und hier unten bei uns sich ein neues slavisches Reich erheben. Es ist dies ein gewagtes Spiel und vermuthlich wird Europa bald darüber bestimmen, denn wenn wir nicht der Angelegenheit Herr werden, so wird sie eine europäische Frage. Soviel ist aber gewiß, daß diese Combination, wenn sie etwas

nach sich zieht, den Ruin der österreichischen Dynastie unfehlbar zur Folge hat. Darüber ist kein Zweifel.

Se. Hoheit, der Erzherzog Johann, zum Reichsverweser Deutschlands ernannt, ist, wenn ich mich nicht in dem Tage irre, eben vorgestern nach Frankfurt gereis't. In einigen Tagen kehrt er zurück und dann werden wir sehen, ob zu einer Ausgleichung noch Hoffnung vorhanden ist. Jenes tollkühne Verlangen der Kroaten aber, daß von Seite Ungarns, wenn von einer Ausgleichung die Rede ist, alle Kriegsrüstungen aufhören sollen, haben wir indignato pectore zurückgewiesen und für unsere Pflicht erachtet, zu erklären, daß der Ungar, komme, was da will, sich rüsten, die Regierung aber all' ihre Kraft concentriren will, und daß sie darum den Reichstag zusammenberufen hat, um mit so größerer Kraft rüsten zu können. Es wäre nicht rathsam, sie werden es aber auch nicht verlangen, daß ich eine numerische Tabelle jener Kräfte aufzeige, die unter der Anführung des energischen Landescommissärs Csányi an der Drau concentrirt sind. Soviel aber kann ich sagen, daß von der Bedeutsamkeit jener dort zusammengezogenen Streitkräfte der Umstand genügend Beweis giebt, daß die croatischen Empörer, obgleich sie sich schon lange nach dem Brot und dem Wein des schönen Ungarlandes sehnen, doch bis zu diesem Augenblicke nicht gewagt haben, das Territorium zu betreten; sie hätten es auch nicht wagen dürfen, ohne zurückgeschlagen zu werden,

trotzdem, daß sie zu Folge ihrer alten Verfassung, gerüstet mit den Waffen in der Hand dastanden, während wir Alles neu anschaffen mußten.

Eine andere Angelegenheit ist dort unten die serbische Empörung. Was die Erforschung ihrer Beweggründe betrifft, so reicht selbst die Dialektik dabei nicht aus. Croatien, obgleich ein an unsere Krone gebundenes Land, welches diesen Verband ohne Majestätsverletzung nicht angreifen kann, ist doch ein Land. Wer aber auf dem Territorium Ungarns ein besonderes Reich bilden will, ist solch ein Empörer, solch ein Rebell, daß man ihm nur mit dem Strick des Statuariums antworten kann. Aber, meine Herren, das Vergießen von Bürgerblut ist, Schuldigen gegenüber, eine große Sache. Weil aber die Regierung in Berücksichtigung nahm, daß das Hereindrängen der verführten Massen in die Schrecknisse eines Bürgerkrieges und zwar nur wegen der Sünden einiger ehrgeizigen Verbrecher, in einer so aufgeregten und revolutionairen Zeit eine Handlung wäre, für deren Fernhaltung vom Vaterlande wir von Gott und Menschen Billigung verdient, so haben wir auch in dieser Beziehung nichts unversucht lassen wollen. Daher haben wir Anstalten getroffen zur Erfüllung aller jener Wünsche, welche hier auftauchen konnten. Aber ich glaube, ohne die Integrität des Landes zu verletzen, könnte kein anderer Wunsch hier auftauchen, als daß man für die Reli-

gionsangehörigen der ungarischen Serben jenen Congreß zusammenberufe, den die alte Regierung durch viele Jahre schon nicht zusammenberufen hat.

Diese Verordnung ist erlassen worden, aber da hat der Erzbischof Rajachich für gut befunden, zu Carlowitz eine Volksversammlung zusammenzuberufen und dieselbe zur serbischen Nationalversammlung zu proclamiren, worauf die zusammengelaufene Menge durch Räuberhaufen, die aus dem benachbarten Serbien eingebrochen waren, auf mehrere Tausend angewachsen, sich eine nationale Stellung arrogirte, das Banat, die Bacska, Syrmien und die Baranya für ihr Eigenthum erklärte und sich einen Patriarchen und Wojwoden erwählte.

Wir haben auf die ersten Zeichen dieser Wirren königliche Commissaire ausgesandt. Während dieselben ihre Wirksamkeit verübten, bestrebten wir uns, unsere Truppencorps zu sammeln; aber in Ungarn, bei den jetzigen Verhältnissen, Truppen — verläßliche Truppen herbeizuschaffen, ist keine so leichte Sache. — Daher glaube ich, ist schon das als ein großer Gewinn für das Land anzusehen, daß wir diesem rebellischen Aufstande in seinem weiteren Umsichgreifen nach Oben Schranken gesetzt, ihn auf die Grenze zurückgedrängt und so das Land vor einer Ueberfluthung bewahrt haben, bis zu dem Augenblicke, wo von unserer Seite sich genug Streitkräfte werden gesammelt haben, um wie

die Adler auf sie loszustürzen und die räuberischen Horden zu vernichten.

Während der Zeit, als wir die Truppencorps zusammenzogen, fand es der k. Commissair P. Czernowits für gut, Friedensmittel zu versuchen und nachdem er sich mit den Häuptern der Empörung in Berührung gesetzt hatte, schloß er ein Uebereinkommen ab, welches darin besteht, daß ein zehntägiger Waffenstillstand geschlossen wurde, in welcher Zeit die Anführer ihre Haufen entlassen und sowohl selbst zum Gehorsam gegen das Gesetz zurückkehren, als auch das unglückliche, verführte Volk zum Gehorsam zurückführen sollten. Dieser Stillstand ist am 4. Juli abgelaufen und der königliche Commissair hat ihn auf eigene Verantwortlichkeit abgeschlossen, ohne daß er besonders hierzu bevollmächtigt wurde. Nur war er als königlicher Commissair mit der Vollmacht ausgesendet, die gestörte Ruhe durch alle nöthigen Mittel wieder herzustellen: er hatte gemeint, dies Mittel werde dazu dienlich sein und dies ist einer von denjenigen Schritten, deren Billigung und Verdammung vom Erfolge abhängt. In diesem Augenblicke steht dort eine ansehnliche Heeresmacht unter dem Commando eines eben so geschickten und erfahrenen, als kühnen und tapfern Kriegshelden. Sein Operationsplan ist an Ort und Stelle entworfen und dem Kriegsminister mitgetheilt, der ihn auch gut hieß. — Wie ein General auf dem Schlachtfelde verfahren muß, das, glaube ich,

gehört, als strategischer Gegenstand, nicht vor die Oeffentlichkeit, denn wir wollen nicht wieder jene Zeit herbeiführen, wo der Wiener Hofkriegsrath den Gang der ungarisch-türkischen Feldschlachten vom gehäbigen Kanapee aus leitete und in deren Folge wir entweder geschlagen wurden, oder wenn dies nicht geschah, es nur darum nicht der Fall war, weil ein Anführer da war, der die Schlachtordnung unerbrochen in die Tasche steckte und so die Türken auf's Haupt schlug. (Beifall.)

Ich will nur noch Eines sagen. Seit gestern verbreitet sich die Nachricht, als wäre mit den aufrührerischen Serben aufs Neue ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. Ich und das gesammte Ministerium wissen hiervon durchaus nichts. Unsere letzten Nachrichten, die bis zum 6. lauten, machen weder im Entferntesten deutliche Erwähnung davon, noch lassen sie etwas vermuthen. Wir sehen im Gegentheile, statt einem Waffenstillstande, stündlichen Berichten von Kampf und Sieg entgegen. Ich spreche nicht davon, wie viele Soldaten wir dort haben, wie groß unsere Kraft dort ist, aber mit Freuden kann ich es sagen, daß die Bereitwilligkeit der ungarischen Nation bei der Vertheidigung des Vaterlandes meine Hoffnung und mein Vertrauen bei Weitem übertroffen hat. Vor einigen Jahren hatte ich es mit traurigen Gefühlen gewünscht, Gott möge mir nur einen Punkt geben, auf den gestützt ich sagen könnte, daß die Nation an ihrer Freiheit sich zu begei-

stern vermag — und ich wolle dann an ihrer Zukunft nicht verzweifeln. Gott hat mich diesen Augenblick erleben lassen; der Ungar ist begeistert und ich verzweifle nicht mehr an der Zukunft der Nation!

(Rauschender Beifall.)

Das dritte von den Verhältnissen, meine Herren, welche uns ermahnen, das Vaterland in Vertheidigungszustand zu setzen, ist die Lage der unteren Donauländer. Sowie ich von jeder Nation, den Ungarn gegenüber, fordere, daß sie in Ungarns innerer Angelegenheit nicht intervenire, ebenso wird auch der Ungar sich in die inneren Angelegenheiten jener Länder nicht mischen. Jetzt bemerke ich nur noch, daß an den Ufern des Pruth ein mächtiges russisches Heer aufgestellt ist, welches sich rechts und links wenden, freundlich und feindlich gegen uns zeigen kann, aber eben weil sowohl das eine, wie das andere gegen uns möglich ist, muß die Nation gerüstet sein!

Das vierte Verhältniß ist die bosnische Grenze, an welcher, nach den neuesten Nachrichten, der bosnische Vezier ein Lager von 40,000 bis 50,000 Mann sammelt, um die Unruhen Serbiens mit Aufmerksamkeit zu beobachten, um im Interesse der Regierung so auftreten zu können, wie seine Pflicht es erfordert. Es hat sich ereignet, daß bosnische Raja's in größerer Zahl nach Croatien bewaffnet herüberkommen und als Ursache angaben, daß sie von den Türken verfolgt wären

und hier eine Zuflucht suchten. Es ist nicht zu leugnen, daß nach alter Sitte der türkischen Administration einige Bedrückungen vorgekommen seien, aber das kann ich sagen, daß von Seite der Pforte keine neuen feindlichen Schritte gegen die christlichen Raja's vorgenommen wurden, diese sind also nur herübergekommen, um an den Wirren und Räubereien hier im Lande Theil nehmen zu können. Das Verhindern des Ueberschreitens der Grenzen ist die zweite Ursache der Rüstungen des Veziers und bis jetzt haben wir nicht Ursache, daran zu zweifeln, da das Auftreten des Seraskiers von Bosnien gegen uns ein Freundschaftliches ist.

Endlich, meine Herren, muß ich unsere Verhältnisse gegenüber Oesterreich erwähnen. Ich will gerecht sein und finde es deshalb sehr natürlich, daß es die Wiener Regierung schmerzt, nicht mehr über Ungarn verfügen zu können. Aber wenn auch ein Schmerz natürlich, so ist es darum nicht immer gerecht, noch weniger aber erfolgt daraus, daß eine Nation aus Mitgefühl für einen Schmerz geneigt sei, sich etwas von ihren Rechten schmälern zu lassen. (Großer Beifall.)

Ja, meine Herren, es finden ganz gewiß solche Bewegungen statt, die darauf hinzielen, wenn auch nicht Alles, so doch das Finanz- und Kriegsportefeuille dem Wiener Ministerium wieder zuzuführen, das Uebrige wird ja dann bald nachfolgen. Wer seine Hand in den Taschen der Nation, die Waffen der Nation in

seiner Hand hat, der wird auch über die ganze Nation verfügen. In deutlichem Zusammenhange scheint damit die kroatische Bewegung zu stehen, denn Jellachich hat es erklärt, er brauche keine Freiheit, man möge nur das Finanz- und Kriegsportefeuille dem Wiener Ministerium wieder übertragen. Und in den letzten Tagen ist der Schleier dieser öffentlichen Geheimnisse gänzlich gelüftet worden. Das Wiener Ministerium hat es für gut befunden, im Namen des österreichischen Kaisers dem Ministerium des Königs von Ungarn anzuzeigen, daß, wenn wir nicht um jeden Preis mit den Croaten Frieden schließen, es uns gegenüber die Neutralität aufgeben werde. Das heißt so viel, als der österreichische Kaiser kündigt dem ungarischen König, also sich selbst den Krieg an. Sie können, meine Herren, von dem Ministerium welche Meinung immer haben, aber ich glaube, sie können seinem patriotischen Ehrgefühle noch so viel zutrauen, daß ich nicht lange zu demonstriren brauche, daß wir auf diese Drohung geantwortet, wie es die Würde der Nation erforderte. Aber eher, als unsere Antwort auf die Note auf dem Wege war, kam eine zweite, die es aussprach, was für ein schrecklicher Mensch der Finanzminister doch sei, weil er dem Rebellen Jellachich kein Geld geben wolle. — Denn natürlich habe ich, seit Croatien zu offener Rebellion gegriffen, die Geldsendungen an das Agramer Generalcommando eingestellt. Ich wäre nicht werth, die Luft einzuathmen,

ja in's Gesicht müßte mir die Nation spucken, wenn ich ihrem Feinde Geld verabreicht hätte. Aber das Wiener Ministèrium war anderer Meinung; es hieß dies für einen schrecklichen Gedanken, für ein Gelüste zur Untergrabung der Monarchie. Sie legten also selbst Hand ans Werk und schickten, wie sie sagten, dem geliebten Rebellen **100,000**, in der That aber **150,000** fl. C.-M. Diese That, meine Herren, könnte das ganze Haus zu einem bedeutenden Aerger, zu einem Zorne entflammen, aber zürnen Sie nicht, meine Herren, denn jenes Ministerium, welches durch eine so elende Politik länger zu vegetiren glaubte, ist nicht mehr; die Aula hat es weggeblasen. Und ich hoffe, daß, aus welchen Männern das Ministerium immer zusammentreten werde, es doch einsehen wird, daß, wenn es nicht etwa gegenüber dem österreichischen Kaiser, der zugleich König von Ungarn ist, die Treue verleugnen und sich nicht auf die Seite der Rebellen gegen ihren Herrn und Kaiser schlagen will, es diese Politik gegen Ungarn nicht mehr befolgen könne, ohne Ungarn herauszufordern, das in diesem Falle dem den Aufruhr in unserem Vaterlande nährenden Oesterreich das gebrochene Bündniß vor die Füße werfen und sich andere Freunde suchen würde.

Ich habe keine Ursache, meine Herren, mich gegen die österreichische Nation zu beschweren, ich wünsche ihr nur Kraft und einen Führer, beides hat ihr bis jetzt gefehlt. Was ich gesagt habe, gilt von dem gewesenen

österreichischen Ministerium; ich hoffe, daß meine Worte auch in Wien gehört und nicht ohne Einfluß bleiben werden bei der Wahl der Politik des neuen Ministeriums.

Hier die österreichischen Verhältnisse, dort die Verhältnisse der unteren Donauländer, die serbischen Unruhen, der croatische Aufruhr, paslavistische Agitatoren und hier und da reactionaire Umtriebe, all diese Umstände zusammengenommen, verursachen es, daß ich Ihnen sagen muß: die Nation ist in Gefahr! oder besser, sie wird in Gefahr sein, wenn sie nicht entschlossen ist, daß sie leben will. Und in dieser Gefahr, wo und bei wem sollen wir Garantie suchen? Vielleicht in auswärtigen Verbindungen? Ich will die Wichtigkeit der auswärtigen Verbindungen nicht zu gering anschlagen, und ich glaube sogar, das Ministerium würde seine Pflicht versäumen, wenn es nicht in dieser Hinsicht Alles thun würde, was in seiner Macht steht.

Gleich in den ersten Augenblicken unseres Amtsantrittes hat sich das Ministerium mit der englischen Regierung in Verbindung gesetzt und sie darüber aufgeklärt, daß Ungarn nicht etwa, wie es Viele zu verbreiten suchten, durch einen Aufstand von seinem Könige sich seine Rechte und Freiheiten abgezwungen habe, sondern, daß wir mit unserem Herrn und Könige auf gemeinschaftlichem Felde stehen. Wir haben sie aufgeklärt über die Interessen, die uns Beiden gemeinschaftlich

sind, an der untern Donau. Von Seite der englischen Regierung haben wir eine Antwort bekommen, wie wir sie von der liberalen Denkungsart, zugleich aber von der ihre eigenen Interessen nüchtern erfassenden Politik dieser Nation erwarten konnten. Wir können unterdessen überzeugt sein, England werde uns nur dort und insofern unterstützen, als es dies mit seinen eigenen Interessen vereinbar finden wird.

Das zweite ist Frankreich. Ich habe für die Franzosen, als die Vorkämpfer der Freiheit, die größten Sympathien, aber doch will ich das Leben meiner Nation von ihrem Schutze, ihrem Bündnisse nicht abhängig wissen. Frankreich hat in diesem Augenblicke einen zweiten 18. Brumaire gesehen; Frankreich steht an der Schwelle einer militärischen Diktatur; möglich, daß die Welt einen zweiten Washington, möglich aber auch, daß sie einen zweiten Napoleon daraus entstehen sieht; so viel ist aber gewiß, daß Frankreich uns eine Lehre liefern kann, wie nicht jede Revolution im Interesse der Freiheit geschieht, und wie eine Nation am leichtesten dann, wenn sie nach der Erringung der Freiheit strebt, ins Joch der Tyrannei kommen kann, wenn sie die gehörigen Grenzen überschreitet. Es ist ein trauriges Ereigniß bei einer solchen Nation, wie es die herrliche, französische ist, daß in den Gassen von Paris durch Bürgerhand das Blut von 20,000 Bürgern vergossen wird. Gott möge uns bewahren vor ei-

nem solchen Wüthen in unseren eigenen Eingeweiden. Uebrigens, wie sich auch die französischen Verhältnisse gestalten, möge aus diesem Manne, den die Vorsehung an die Spitze der Nation gestellt hat, ein zweiter Washington, der die Krone zu verwerfen weiß, oder ein zweiter Napoleon, der auf den Trümmern der Volksfreiheit den Tempel seines blutigen Ruhmes erhebt, so viel ist gewiß, das Frankreich weit von uns ist. Auch Polen hat sich auf französische Sympathie gestützt, die Sympathie war wohl da und doch ist Polen nicht mehr!

Das dritte ist das deutsche Reich! Meine Herren! Ich sage es offen, daß ich die natürliche Wahrheit dessen fühle: die ungarische Nation sei berufen, mit der freien deutschen Nation und die deutsche Nation sei berufen, mit der freien ungarischen Nation in innigen und freundschaftlichen Verhältnissen zu leben und vereint zu wachen über die Civilisation des deutschen Ostens. Aus diesem Gesichtspunkte haben wir es auch aufgefaßt und hielten es auch für unsere ersten Pflichten, sowie Deutschland durch Einberufung des Frankfurter Parlamentes den ersten Schritt zu seiner Einheit gethan hatte, alsogleich zwei unserer ehrenwerthen Landsleute, von denen das verehrte Haus jetzt einen zum Präsidenten erhoben hat, nach Frankfurt zu senden, wo sie auch mit der, der ungarischen Nation gebührenden, und von ihr auch verdienten Achtung empfangen wur-

den. Aber weil die Frankfurter Versammlung noch in den Geburtswehen lag und noch kein Körper sich aus der Form entwickelt hatte, mit dem man die Unterhandlungen hätte zum Resultat bringen können und dieses nur mit dem nach der Wahl des Reichsverwesers zu constituirendem Ministerium geschehen kann, so ist noch jetzt einer unserer Gesandten dort, um in dem Augenblicke, wo Jemand vorhanden sein wird, mit dem man sich in officielle Berührungen einlassen kann, zu unterhandeln wegen jenes freundschaftlichen Bandes, das, unserem Wunsche nach, zwischen uns und Deutschland bestehen soll; so aber, daß wir von unseren Rechten, von unserer Selbstständigkeit, von unserer nationalen Freiheit weder um die Freiheit, noch ob der Drohungen, wessen immer, auch nicht eine Haarbreite abweichen werden.

Also weil die Gefahr groß, oder besser, weil eine groß zu werden drohende Gefahr sich über den Horizont unseres Vaterlandes zusammenzieht, müssen wir vor Allem zu ihrer Beseitigung in uns selbst die Kraft suchen. Nur jene Nation wird leben, die in sich selbst Lebenskraft genug hat. Die sich nicht durch eigene Kraft, sondern durch die Unterstützung Anderer zu erhalten weiß, hat keine Zukunft. Ich fordere sie also hiermit, meine Herren! zu einem großen Entschlusse auf: Sprechen Sie es aus, daß die Nation in gerechter Würdigung der außerordentlichen Umstände, um

derentwillen der Reichstag zusammenberufen worden, entschlossen ist, zur Vertheidigung der Krone, der Freiheit, der Selbstständigkeit die größten Opfer zu bringen, und daß sie in dieser Beziehung in eine Transaction, welche die Selbstständigkeit oder Freiheit der Nation auch nur im Entferntesten verletzen würde, mit Niemandem und um keinen Preis eingehen wird, alle billigen Wünsche aber Jedermann gegenüber zu erfüllen stets bereit ist.

Damit sie aber diesen ernsten Entschluß verwirkliche, um entweder, wenn es möglich ist, einen ehrenhaften Frieden oder einen siegreichen Kampf kämpfen zu können, ermächtige sie die Regierung dazu, die disponible Kriegsmacht auf 200,000 Mann bringen und zu diesem Behufe gleich im ersten Augenblicke 40,000 Mann aufstellen zu dürfen, den Rest aber, je nachdem der Schutz des Vaterlandes und die Ehre der Nation es nothwendig machen wird.

Die Kosten aber der Aufstellung einer Armee von 200,000 Mann, ihre Armirung und Erhaltung auf ein Jahr betragen 42 Millionen Fl. C.-M., von 40,000 Mann aber 8—10 Millionen. Ich, meine Herren, werde in den nächsten Tagen, wenn meine Motion angenommen ist, dem Hause einen detaillirten Finanzplan vorlegen, indem ich hier im Voraus erwähne, daß es mir gar nicht in den Sinn kommt, von der Nation eine Steuer von 42 Millionen zu verlangen; sondern

ich denke, Jeder steuere so viel, als in seinen Kräften steht; wenn man aber die Kosten nicht decken kann, so muß man mit Credit den Ausfall decken. Im Voraus kann ich zu meiner Freude erklären, daß jenem Plane, den ich unterbreiten werde, ein solcher Schlüssel zu Grunde liegt, der mit dem Steuerschlüssel Siebenbürgens, den vor einem Jahrhundert Maria Theresia feststellte, combinirt, geringer als dieser sich ausweis't und wenn er angenommen wird und das Haus die besondere Verfügung trifft, daß die Aufopferungsbereitwilligkeit der Volksrepräsentanten bei der Vollstreckung nicht erfolglos schwindet, so wird die Nation, ohne große Belästigung, ihn zu tragen fähig sein und das Vaterland retten. Inwieweit aber zur Aufstellung einer Kriegsmacht, die die Verhältnisse für nothwendig erheischen, die ausgeworfenen Steuern nicht hinreichend sein sollten, erbitte ich mir die Vollmachten für die Regierung, einen so weit festgesetzten Credit zu eröffnen, als die Repräsentanten vorschreiben werden. Dieser Credit soll entweder durch Darlehen oder durch Emittirung von Papiergeld oder durch eine andere finanzielle Operation den Bedürfnissen des Vaterlandes abhelfen.

Dies meine Vorschläge! Meine Herren! Ich bin der Meinung, daß man dem Entschlusse, den das Haus über meine Motion fassen werde und nicht allein davon, sondern zum großen Theile von der Art, wie es diesen Entschluß fassen wird, die Zukunft der Nation

abhängt. Und dies ist der Grund, meine Herren, warum ich diese Frage nicht mit der Adreßdebatte vermischen wollte. Ich glaube, wenn eine Nation von jeder Seite bedroht ist, aber in sich auch Willen und Kraft fühlt, jede drohende Gefahr zurückzudrängen, dann darf die Frage der Rettung des Vaterlandes von keiner andern Frage abhängig gemacht werden.

Heute sind wir die Minister der Nation, morgen können es Andere sein, — das gilt gleich viel; — das Ministerium kann wechseln, aber du, mein Vaterland! du mußt für immer bleiben, und du, Nation, mit diesem oder einem anderen Ministerium, mußt das Vaterland retten. Damit aber dieses oder ein anderes Ministerium das Vaterland retten könne, muß die Nation Kraft entwickeln. Daher, zur Vermeidung aller Mißdeutungen, erkläre ich geradezu, daß wenn ich das Haus um 200,000 Mann und die dazu nöthigen Geldsummen bitte ......

(Hier bricht der kranke Redner erschöpft zusammen. Nyary, sich erhebend, ruft: „Wir geben sie!“ alle übrigen Repräsentanten, die Hände schwörend erhebend, rufen: „Wir geben sie!“ Nach einer feierlichen Pause fährt der Redner, der sich inzwischen erholt hat, fort:)

Meine Herren! was ich sagen wollte, ist dies, daß man diese Bitte von Seite des Ministeriums nicht so betrachten möge, als ob es für sich ein Vertrauensvotum

verlangen wollte. Nein, über die Rettung des Vaterlandes wollte es abgestimmt wissen. Ich wollte Sie noch bitten, meine Herren, daß, wenn irgendwo eine Brust nach Rettung seufzt oder ein Wunsch auf Erfüllung harrt, diese Brust noch ein wenig leiden, dieser Wunsch noch ein wenig sich gedulden möge, bis wir das Vaterland gerettet haben. Diese Bitte wollte ich an Sie gerichtet haben, doch Sie sind Alle wie ein Mann aufgestanden und ich beuge mich vor der Größe der Nation und setze nur dies hinzu: So viel Energie in der Ausführung als ich Patriotismus bei dem Anerbieten erfahren habe und selbst die Hölle würde Ungarn nicht überwinden können. (Donnerndes Eljenrufen.)

Rede

über die italienische Angelegenheit.

(Gehalten zu Pesth am 20. Juli.)

Meine Herren! wenn ich den ministeriellen Beruf nach jenem zu wünschenden Gesichtspunkte messen würde, daß das Hinausgehen über ein dem Hause zu unterbreitendes, diplomatisches Wort und dessen unvermeidliche Nothwendigkeit, wo es gerade durchaus nicht zu umgehen ist, auch nicht rathsam sei; wenn ich geneigt wäre, die ministerielle Diplomatie der Nation gegenüber auch in Geheimnißthuereien zu suchen, so würde ich von der italienischen Sache nicht sprechen, denn die Thronrede enthält ja einen hierauf bezüglichen Paragraphen und auch den Adreßentwurf, worüber das Haus berathen und beschließen kann.

Aber ich, meine Herren, werde, so lange das Verhältniß mich zwingt, Minister zu sein, von einer Pflicht nicht weichen, und die ist, daß ich offen dastehen will vor dem versammelten Hause mit allen meinen Gedanken.

Dies Eine will ich von meiner Dornenbahn mitnehmen, daß ich die Nation weder durch Wort noch durch That getäuscht habe und von diesem Gesichtspunkte aus will ich von der Sache sprechen.

Die Frage ist von europäischer Wichtigkeit, vielleicht die erste europäische, die im Gesetzgebungssaale der ungarischen Nation in constitutioneller Stellung verhandelt wurde. Ich wünsche, daß wir alle unsere Aufmerksamkeit auf sie wenden, aber auch das wünsche ich, daß wir uns von dem Umstande, daß wir endlich einmal eine europäische Frage verhandeln können, nicht so weit hinreißen lassen, um die Mittel zur Rettung unseres eigenen Vaterlandes außer Acht zu lassen; denn ich betrachte diese Angelegenheit von zwei Gesichtspunkten, nämlich den der äußeren sowohl, als der innern Verhältnisse. Wie der Beschluß des Hauses auch immer über mich verfüge, wünsche ich doch nur Eins, und das ist, daß das Haus die Politik des Ministeriums — über welche ich das Glück habe, Aufklärung zu geben — nach Belieben vom Gesichtspunkte der Bemänglung, Mißbilligung und Gutheißung zergliedere, aber nur davor behüte uns Gott, daß die Frage, von welcher Seite immer; zur Ausbreitung der Leidenschaft benutzt werde, denn das ist eine Waffe, die zwei Schneiden hat. Man kann von beiden Seiten aufreizen, sowohl im Namen der Freiheit, die ich anbete, als auch (besonders in Ungarn, wo das Volk so denkt, wie uns

bekannt ist) im Interesse der Monarchie. Geben wir uns daher keine Gelegenheit zur Aufreizung, sondern benehmen wir uns bei der Verhandlung der Frage wie Ungarn, die zu dem Zwecke da sind, das Wohl des Vaterlandes zu befördern und, soweit es sich damit verträgt, als Repräsentanten eines Gliedes der bürgerlichen und nationalen europäischen Familie.

Bevor ich von diesem Gegenstande spreche, will ich eine kleine Bemerkung vorausschicken und das ist, daß meiner Meinung nach dort, wo das Schicksal einer Nation auf der Waage eines Beschlusses liegt, die privatlichen Sympathien und Antipathien schweigen müssen. Hier ist von Politik die Rede. In dieser Hinsicht kann das Haus zwischen zwei Dingen wählen; entweder es geht von dem aus, was die Verhältnisse beanspruchen, oder, mit einem Worte, was die Politik fordert, die die Wissenschaft der Existenzen ist, oder aber es will von Principien ausgehen. Ich zwar kenne kein Land, dessen Angelegenheiten, die nach der Veränderlichkeit der Verhältnisse veränderlich haben verwaltet werden müssen, jederzeit gleichmäßig und ohne Unterschied nach den abstracten Principien des Katheders hätten erledigt werden können. Aber ich will nicht sagen, daß das Haus, wenn es von einem Principe ausgehe, sich bereit halte, mit eiserner Beharrlichkeit alle Consequenzen dieses Principes durchaus zu verfolgen. Wenn Sie auf nichts Rücksicht nehmen und sich so ausspre-

chen: Wir Magyaren heißen den Aufstand in Italien gut, weil Italien für seine nationale Freiheit kämpft, so müssen Sie auch die croatische Bewegung gut heißen, denn diese kämpfen, ihrer Meinung nach, auch für ihre Freiheit, dann müßten Sie es mißbilligen, daß Windischgrätz die czechische Swornost über den Haufen geschossen hat, mit einem Worte, Sie müßten alle Consequenzen der Sache beibehalten!

Gefällt dem Hause ein Princip, so werde ich nicht hinter den Consequenzen desselben zurückbleiben; nur darauf wollte ich das verehrte Haus aufmerksam machen, daß die Principien ihre nicht zu umgehenden Consequenzen haben. Und jetzt sage ich offen, daß ich Sympathien für die italienische Nation habe und im Interesse der Civilisation wünsche, daß sie eine freie Nation sei und eine freie Regierung habe. Dies meine Privatempfindung. Fragen Sie mich als Minister, so werde ich das Verfahren des Ministeriums darlegen.

Während des letzten Reichstages, als noch kaum ein Ministerium existirte, sondern nur die Candidaten dafür bekannt waren, wurde aus Wien, — als noch damals die ungarischen Angelegenheiten daselbst verwaltet wurden — die Frage an uns gerichtet, ob Ungarn, da es ein besonderes Finanz- und Kriegsministerium für sich in Anspruch nimmt, geneigt sein wird, sich bei der österreichischen Staatsschuld zu betheiligen?

Es wurde verlangt, daß wir uns in dieser Sache äußern und das Geeignete dem Reichstage unterbreiten. Wir gaben die Antwort, daß wir das nicht thun werden und Ungarn in thesi gar nicht für verpflichtet halten, an der österreichischen Staatsschuld sich zu betheiligen. Sie sagten hierauf: Nun will Ungarn an den allgemeinen Lasten der Monarchie nicht Theil nehmen, andererseits will Italien sich losreißen und wird keine Lasten tragen, was wird nun hieraus entstehen? Ein allgemeiner Bankerott, dessen Folgen auch die Ungarn fühlen werden, weil in Ungarn **40—50** oder **60** Millionen Gulden in Banknoten in Cours sind. Wollen also die Herren zu einer ehrenvollen Beilegung des Krieges beitragen, oder mit andern Worten, wollen sie beim Reichstage sich dafür aussprechen, daß man Soldaten nach Italien schicke? Wir, die wir das schlüpfrige Terrain der Principien kannten, haben nichts anderes geantwortet, als daß dies unmöglich sei, wenn gleich das damals erst designirte Ministerium es auf sich nehmen wollte, den Reichstag mit einer solchen Frage anzugehen; denn wie die Dinge stehen, kann sich Jedermann davon überzeugen, daß nichts geschehen wird, und wir können daher nicht dazu rathen. Endlich, nach vielen Kämpfen und Schwierigkeiten entstand die ministerielle Regierung. Kaum war diese geboren, so erfuhren wir von allen Seiten Empörung, erfuhren wir, daß das österreichische Ministerium und die österreichi=

sche Macht, besonders in der croatischen Angelegenheit, für uns nicht nur keine Freundschaft, sondern umgekehrt, eine feindliche Gesinnung hege. Frug man: Warum ist das? so riefen sie aus: Ums Himmels Willen, Ungarn will keine Staatsschulden zahlen; Italien will sich losreißen und wir können die Schuld nicht tilgen, so muß mindestens der italienische Krieg ehrenvoll beendet werden; Ungarn will aber nichts dazu beitragen, Jellachich hingegen sagt Hülfe zu, so müssen wir seine Partei nehmen; denn sonst, wenn wir dahin nicht freundlich schauen, von wo uns Hülfe kommt, sind wir verloren!

Meine Herren! Und das ist der Alp, der bisher auf der Thatkraft der ungarischen Regierung wie ein böser Fluch lastete, der nicht so viele Kraft zu entwickeln erlaubte, als wir hätten entwickeln können, wenn die österreichische Gewalt der Empörung und der Bewegung ganz anders, als mit freundlichem Coquettiren entgegengetreten wäre; jene österreichische Gewalt, die, durch 300 Jahre die gemeinsame Kriegsmacht in Händen habend, auch jetzt, diesem dreihundertjährigen Verbande gemäß, hie und da Fäden festhält, denen auch nur auf die Spur zu kommen, Zeit kosten wird, wenn auch ein Mensch mit Argusaugen zum Kriegsminister ernannt werden würde.

So also steht die Sache. Wir haben niemals versäumt, Sr. Majestät den Rath zu ertheilen, daß

der italienische Krieg beendigt werde, niemals versäumt, unsere Ueberzeugung auszusprechen, daß die Erhaltung Italiens eine unhaltbare Politik ist; wir haben immer gesagt, je später die Ausgleichung kommt, desto größer wird der Verlust sein. Wenn sie vor drei bis vier Monaten unterhandelt hätten, würden sie einen reichen Preis erhalten haben, der um so geringer wird, je tiefer sie heruntergehen. Wir haben immer um die Ausgleichung gebeten, auf den Friedensvertrag gedrungen, aber sie haben geantwortet: So helft also zur Erkämpfung eines ehrenhaften Sieges, damit wir einen ehrenvollen Frieden schließen können. Hierauf haben wir die Hände in einander gelegt, und ohne um das Princip zu rechten, was man in der Politik, wenn es nicht nöthig, nicht thun darf, haben wir nur gesagt: Unser Vaterland ist in Aufruhr begriffen, wir haben selbst nicht Waffen genug, um die Integrität unseres eigenen Landes zu schützen, so ist gar nicht zu träumen davon, daß wir Hülfe geben werden. Man bat, drängte — wir aber gaben nichts, konnten auch natürlich nichts geben.

Unter dieser Constellation wurde der Reichstag eröffnet; vor der Eröffnung wurde dem Ministerium folgende Erwägung unterbreitet: Da unser Monarch der König von Ungarn und zugleich der Kaiser von Oesterreich ist, und da wir beanspruchen — und mit Recht beanspruchen wir es — daß die Angreifer der

ungarischen Krone sich der Unterstützung des österreichischen Ministeriums nicht rühmen sollen, wenn wir mit Recht fordern, daß jedes Glied der Dynastie, mitsammt dem Rathe des österreichischen Kaisers, uns in der Erhaltung der Unverletzlichkeit der ungarischen Krone, der Rechte und der Selbstständigkeit der Nation als treuer Verbündeter beistehe, dann soll auch das Ministerium des ungarischen Königs dieselbe Rücksicht für die Stellung des österreichischen Kaisers haben, und wenn der österreichische Kaiser von einer auswärtigen Macht angegriffen wird, soll das ungarische Ministerium nichts davon wissen wollen, oder es dürfte es nicht übel nehmen, wenn auch das österreichische Ministerium dahin sich wenden würde, wo es eine freundliche Annäherung für österreichische Interessen erblickt.

Nachdem wir diesen Zustand der Dinge so auffaßten, wie er ist, haben wir uns vollkommen davon überzeugt, daß man auf dem schwierigen Pfade der Regierung nicht blos allein von dem Gesichtspunkte der Privatsympathien ausgehen könne. Wer weiß denn nicht, daß wenn Jemand, gewiß Frankreich Sympathien für Italien hat; aber ich spreche keine Prophezeihung, sondern eine Meinung aus, die von Seiten Frankreichs auf diplomatischem Wege ausgesprochen wurde: wenn das lombardisch=venetianische Königreich eine Republik wird, so wird Frankreich es unterstützen, wenn aber unter dem sardinischen Könige eine mächtige Mon=

archie entsteht, so mag Frankreich, trotz seiner Sympathie, nichts dafür thun.

Man muß demnach nicht von Sympathien, sondern von Erwägung der Verhältnisse ausgehen. Ich bin so frei, zu fragen, was für ein größeres Recht hat Karl Albert, sich in jenen Kampf zu mengen, den das lombardisch-venetianische Volk im Interesse seiner Freiheit gegen den Kaiser von Oesterreich kämpft, als der Czaar in jenen Streit, in welchem die illyrischen Rebellen mit uns verwickelt sind? Und ich glaube, daß, wenn wir die Einmengung irgend Jemands in unsere Angelegenheiten erführen, wir vom Kaiser von Oesterreich und dessen Ministerium auf derselben Grundlage, daß, wenn er unser Verbündeter nicht ist, wir auch der seinige zu sein aufhören, wenn er unser Freund nicht ist, wir sein Feind sein müssen, verlangen würden, daß es uns gegen diesen Angriff von Außen beistehe.

Meine Herren! wenn wir von Principien ausgehen, so müssen wir auch auf deren Consequenzen gefaßt sein. Aber, dies bei Seite gesetzt, sehe ich überhaupt die Nothwendigkeit nicht ein, in eine Principiendebatte einzugehen; das gehört auf das abstracte Feld der Wissenschaften. Versuche einmal Einer das Regieren; inmitten der täglich aus den Verhältnissen auftauchenden, neuen, practischen Schwierigkeiten und er wird im ersten Augenblicke mit all' seinen Principien schön auf der Erde liegen. Ich, meine Herren, will in dieser

Frage nichts anderes, als Ihnen die Politik des Ministeriums kundgeben, die ich auch als die meinige anerkenne; ich will sie Ihnen kund thun bis zu jener Grenze, wo ich sie auch als die meinige anerkenne. Und so wie ich die croatische Frage in einer diplomatischen Denkschrift des Ministeriums dem Hause vorlegte, so habe ich auch diese Frage in einer umfassenden Denkschrift hinlänglich besprochen.

Sie kennen dieses Actenstück und wissen auch, was das Ministerium mit demselben sagen wollte. Es sagte damit: „Wenn Ihr auch nicht in diesem Lande Verwirrung stiftet, so schürt Ihr doch die Verwirrung. Helft uns Ordnung machen, hört auf mit Euren Bestrebungen, mit denen ihr bisher gegen uns minirtet. Thut Ihr dies: dann werden wir nicht zur Unterdrückung der Freiheit der italienischen Nation, sondern zur Bewirkung eines gerechten, billigen Friedens, gegen fremden Angriff dem Monarchen beistehen, mit jener militairischen Streitkraft, deren wir zur Aufrechterhaltung der Rechte, der Freiheit, des Friedens und der Ruhe des Landes daheim entbehren können.“ Oder in anderer Weise, es sagte zum italienischen Volke (wenn dies zur Oeffentlichkeit kommt): „Spannt nicht die Saiten zu hoch, stellt Bedingungen, wie Ihr sie auf Grundlage Eurer Nationalfreiheit stellen könnt und müßt, aber spannt nicht die Saiten zu hoch, weil wir dann unsere eigene Existenz in den Calcul nehmen werden und zeigt es sich, daß wir zur Herstellung des dortigen Friedens Hülfe zu-

sagen müssen, unter der Bedingung, daß vorher bei uns im Lande der Friede hergestellt sei, so kann es sein, daß wir sie geben.“ Es liegt in dem, was das Ministerium gesagt hat, eine moralische Wirkung. Und ich leugne nicht, es waltet dabei noch eine andere Rücksicht ob. An 10—12,000 tapfere Ungarn kämpfen in Italien; wir können diese nicht zurückberufen, denn das Gesetz, welches uns diese Macht in die Hände gab, fand diese Truppen auswärts und zur Zurückführung dieser Truppen wäre die Zustimmung des Monarchen erforderlich gewesen. Es ist leicht zu sagen, meine Herren! das Ministerium hätte also seine Stellung daran knüpfen sollen: entweder soll das ungarische Militair aus Italien zurückkommen oder das Ministerium tritt ab.

Aber wäre das immerhin geschehen, das Heer wäre doch draußen geblieben und wir hätten auch jenes Ministerium nicht mehr gehabt, welches Ungarns Staatsschiff unter diesen schwierigen Zeitumständen wenigstens so lange über dem Wasser zu erhalten vermochte, bis es von ihnen abhängen würde, das Vaterland zu retten.

Wir konnten also das Militair nicht herausnehmen. Ich läugne nicht, daß meine Privatsympathie auch der Art, daß es auch mir — und ich mache kein Geheimiß daraus — oft widerfuhr, mich in meiner Seele zu freuen, wenn ich hörte, die Italiener haben in irgend einem Treffen gesiegt, und es gelang mir

in meiner Sympathie, zu vergessen, daß ihr Sieg mit unserem eigenen, ungarischen Blute erkauft worden. Konnte ich aber auch als Privatmann aus Sympathie für Italien das vergessen, so war es doch der Regierung nicht erlaubt, es zu thun. Und ich sage ja nicht einmal: Schicken wir Truppen hin! sondern das Ministerium wünschte diese moralische Wirkung hervorzubringen. Und bis zu diesem Punkte bin ich einverstanden: es möge dort je eher ein Friede geschlossen werden, der den Wünschen der italienischen Nation und zugleich der Würde des Thrones entspreche. Denn, wenn ich auch alle diese Rücksichten in Betracht gezogen hätte, so ist doch noch Eins, meine Herren, und ich will es offen heraussagen. Es ist leicht zu sagen, die 12,000 Ungarn sollen nach Hause kommen; aber mit ihnen kämen gleichzeitig 35,000 Illyrier zurück und das zu einer Zeit, wo wir nicht gerüstet sind, noch waren, 35,000 Illyriern entgegenzutreten. Wenn wir unter solchen Umständen gesagt hätten: „Gleichviel, möge die Nationalfreiheit, möge Alles zu Grunde gehen, wir haben Sympathie für Italien!“ so säße jetzt schon vielleicht Jellachich in Ofen. Ich werde daher nicht weiter sprechen; ich hatte es für meine Pflicht gehalten, in Bezug auf die Vergangenheit, die Politik des Ministeriums auszusprechen, dem Hause bekannt zu geben.

Nachdem ich dies gethan, habe ich weiter nichts zu wünschen in dieser Frage!

Rede

über den Anschluß Oesterreichs an Deutschland.

(Gehalten zu Pesth am 3. August 1848.)

Meine Herren! Aus einer doppelten Ursache besteige ich diesen Rednerstuhl! Erstens, um als Mitglied des Ministeriums meine Freude zu äußern über die klare, politische Auffassung, mit der Ungarns Repräsentantenversammlung für die Frankfurter deutsche Einheit und für ein Bündniß mit dem einheitlichen deutschen Reiche sich ausgesprochen, sodann aber, um bei dieser Gelegenheit nicht sowohl der österreichischen Regierung, als dem österreichischen Volke gegenüber zur Lösung von Mißverständnissen — wenn solche zwischen uns bestehen — vom ungarischen Standpunkte aus und wie es der Selbstständigkeit Ungarns geziemt, einige Worte zu sprechen.

Ich wüßte Ihnen, meine Herren, ein Individuum zu nennen, einen Ungarn, der als solcher vor drei Monaten auf eine, ich kann sagen unbegreifliche Weise, in Wien im Zenith der Volksthümlichkeit und der jetzt in demselben Wien auf dem Gipfelpunkte der Gehässig-

keit steht, ohne auch nur ein Haarbreit sich in seiner Gesinnung gegen das österreichische Volk geändert zu haben.*)

Was ist die Ursache davon, meine Herren? Der Grund des ersteren, jener erwähnten Popularität nämlich, der einer momentan auffliegenden Rakete glich, lag ohne Zweifel nicht in seiner Person, sondern darin, daß im Augenblicke des ersten Dämmerscheins der Freiheit die Völker gleichsam instinktmäßig fühlten, daß Diejenigen, welche die Freiheit wollen, wer sie auch seien, Brüder sind.

Die österreichische Nation mußte es daher fühlen, daß sie, indem sie gegen Ungarn und jene Männer in Ungarn, welche damals nicht eben in der letzten Kampflinie standen, Sympathie zeigte, hierdurch nur der Sache ihrer eigenen Freiheit diente.

Die Ursache des Letztern — jener plötzlichen Aenderung — liegt darin, daß ich in der Geschichte kein Beispiel kenne von einer Reaction, die ihre Zwecke auf so mannichfachen und künstlichen Wegen verfolgt hätte, wie die jetzige und zwar nicht nur auf direkten, sondern

---

*) Mit diesem Manne meint Kossuth sich selber. Seit jener Rede vom 11. Juli, in welcher er so herb über die Aula den Stab brach, verschwand seine Popularität in Wien blitzschnell, um jedoch bald wieder in noch größerem Maaßstabe aufzutauchen.

auf Nebenwegen, auf jenen Wegen, welche darauf berechnet sind, zwischen Nationen, die, mit Vorbehalt ihrer Selbstständigkeit, zu gegenseitiger Freundschaft prädestinirt sind, die Bande eines völligen Gesinnungseinklanges zu zerreißen und die gegenseitigen Sympathien, die Sympathien der Freiheit, als den stärksten Damm der Reaction, zu durchbrechen.

In Wien, meine Herren, scheinen jetzt vier Elemente mit sich im Kampfe zu liegen. Das erste dieser Elemente ist jene Bevölkerung Oesterreichs, welche, in richtiger Auffassung des eigenen, sowie des Interesses der österreichischen Dynastie, der Freiheit und der Zukunft, die Einheit Deutschlands erstrebt. Dies ist der eine Factor.

Der andere ist die Reaction.

Der dritte das österreichische Ministerium.

Der vierte das slavische Element.

Ich kann das österreichische Ministerium in dem Augenblicke, wo ich es offen ausspreche, daß es sich bis zur Stunde von der unfreundlichsten und ungerechtesten Mißstimmung gegen uns hat leiten lassen, dennoch nicht beschuldigen, die Freiheit und Constitutionalität Ungarns untergraben und den Absolutismus wieder herstellen zu wollen; ich behaupte nur von ihm, daß es von dem Verlangen nach Wiedererlangung des ungarischen Finanz- und Kriegsportefeuilles so sehr verblendet ist, daß es gegen seinen Willen nichts Anderes, als ein

blindes Werkzeug in den Händen der Reaction ist. — Die Reaction, das slavische Element, das Ministerium arbeiten sich in die Hände, jedes in anderer Absicht.

Die Reaction, weil sie die alte Gewalt wieder herstellen will.

Das slavische Element, weil es eine slavische Monarchie gründen will.

Das Ministerium, weil es gern auch über die ungarischen Streit- und Geldkräfte disponiren möchte.

Alle diese drei Factoren arbeiten darauf hin, das Wiener, das österreichische Deutschthum, welches im ersten Augenblick seiner errungenen Selbstständigkeit Sympathien zeigte, durch Aufreizungen dahin zu bringen, daß es die sogenannte Losreißung Ungarns zu bedauern scheine. Ich aber sage, wenn es dem Wiener Ministerium je gelänge, in Folge eines von Gott verhängten Fluches — doch wird auch da die Nation noch ein Wort drein zu sprechen haben — (Beifall), ich sage, wenn es ihm je gelänge — denn selbst auf die Beschlüsse der Vorsehung sind die Beschlüsse der Nationen nicht ohne Einfluß — (wiederholter Beifall), wenn es, sage ich, dem österreichischen Ministerium je gelänge, die Verwaltung des ungarischen Kriegs- und Finanzwesens an sich zu reißen und vielleicht auch noch das Departement des Handels, was würde davon die Folge sein?

Das vielleicht, daß die österreichische Nation constitutionell und frei bliebe. Nein! Sondern die Folge

davon wäre, daß man Oesterreich mit ungarischen Truppen im Joche erhalten würde, Böhmen — oder, um eine bessere Disposition zu treffen — Böhmen und Galizien mit ungarischem Militair, welches, da es sich in den Händen des Wiener Ministeriums befände, nicht von ungarischem Geist und Gefühle beseelt wäre; mit galizischen und böhmischen Soldaten würde man Oesterreich im Zaume halten; mit österreichischen Ungarn, mit croatischen Siebenbürgen, mit siebenbürgischen Croatien und in Folge dieser Centralisation hätten wir dann eine gemeinsame Sklaverei.

Möge dies jeder constitutionell gesinnte Oesterreicher einsehen, um es ganz zu begreifen, daß die Wiederherstellung jenes alten Verbandes, des alten ungesetzlichen Verfahrens, nur das Grab der österreichischen Constitution und Freiheit sein würde.

Oesterreich kann nur so frei und constitutionell sein, wenn Ungarn seine Selbstständigkeit nicht nur behält, sondern auch noch in allen den Stücken entwickelt, die noch zurück sind.

Oesterreich kann nur so frei und constitutionell sein, wenn es Ungarn besitzt mit allen jenen Rechten, die es nicht der Gnade Ferdinand V. verdankt, sondern die seine durch dreihundertjährige Verträge garantirten und unverjährbaren, ewigen Nationalrechte sind. (Stürmischer Beifall.)

Es liegt natürlich im höchsten Interesse der Re-

action, dem österreichischen Ministerium einzuflüstern: „Ei, was sind wir doch für eine unnütze Macht geworden, die wir ferner über das ungarische Militair nicht mehr disponiren können,“ und es ereifert sich und in dem Glauben, die österreichische Monarchie wiederherzustellen, erregt und schürt es eine feindselige Stimmung gegen Ungarn. Die Reaction sagt den Wienern: Seht, Ungarn will von unserer enormen Schuldenlast auch nicht den geringsten Theil übernehmen. Ungarn will sich selbst seinen Handel ordnen; welch ein ungeheurer Verlust wird das für Euch sein! Und da giebt es natürlich Leute — denn Niemand versteht sich auf Politik und ist in ihre Tiefen eingedrungen — die da schreien: Schrecklich, so geht man mit uns um! und die Märzsympathien verwandeln sich in Julihaß! — —

Dem slavischen Elemente wird gesagt, daß die Ungarn die slavische Nationalität und ich weiß nicht, was sonst noch Alles, unterdrücken, da sie die slavische Nationalität nicht gelten lassen wollen, und dadurch wird der Haß aufgestachelt und sie meinen, von der Bukowina an bis nach Dalmatien werde eine slavische Monarchie sich bilden und sie hassen den Ungar. — So arbeitet die Reaction!

Als jenes Ereigniß sich zutrug, dessen schädliche Folgen für Oesterreich allein dessen Anschluß an Deutschland heilen kann, — ich meine die Entfernung des Kaisers von Wien — damals äußerte ich mich über das österreichische Ministerium, daß es eine wahre Schmach

sei, daß es nicht verstand, den Kaiser in seiner Ahnenburg sicher zu halten. Ich sage dies auch jetzt, nicht aber, als schriebe ich die Entfernung des Kaisers der Wiener Bevölkerung zu, sondern weil sie gerade das Werk der Reaction war. —

Man hat Oesterreich seit den Märztagen die Freiheit nur tropfenweise zukommen lassen; man besaß nicht Entschlossenheit genug, um zu sagen: Wir wollen, daß Du eine constitutionelle Monarchie seiest, wir wollen es mit allen seinen Consequenzen. Folge davon war die abnorme Erscheinung, daß in Wien, außer der Regierung, auch jetzt noch eine Regierungsgewalt besteht.*) Ja, ich bin überzeugt, daß diese Nothwendigkeit Niemand aufrichtiger beklagt, als die gutgesinnte Wiener Bevölkerung und daß jene Macht ihren Einfluß nicht eher aus den Händen geben darf, als bis Oesterreichs Verfassung und Freiheit, das Ministerium, die Regierung und der Reichstag durch Vernichtung der Reaction vollständig gesichert sind.

Damals geschah es denn auch in Folge jener tropfenweisen Dispensation, daß — wenn ich es auch nicht mit unumstößlicher Gewißheit behaupten kann — die aufgeregten Leidenschaften der Massen hie und da das Maaß überschritten und Dinge verübten, die wohl hätten un-

*) Der damalige, aus Bürgern und Studenten zusammengesetzte Sicherheitsausschuß.

terbleiben können. Eine Regierung hingegen, welche mit sich darüber im Reinen ist, daß sie die Freiheit und Verfassungsmäßigkeit will und nur die Privilegien nicht will, weil diese die Freiheit und Constitutionalität compromittiren — eine solche Dynastie wird stets in sich selbst und in der vernünftigen Denkweise des Volkes Kraft genug fühlen, um überschäumende Excesse zu verhüten; nicht aber das hat den Kaiser von Wien vertrieben, sondern die im Dunkeln schleichenden Verdächtigungen von Seiten der Reaction, deren verdeckte Absicht — und ich kann dies, auf sichere Daten gestützt, behaupten — keine andere war, als durch des Kaisers Entfernung die Anarchie hervorzurufen, wohl wissend, daß Niemand einer anhaltenden Anarchie schneller überdrüssig ist, als der Kaufmann, der vom Handel und Industrie lebt; dies, sage ich, war die Absicht, und man hatte es darauf berechnet, daß nach der aus Furcht erfolgten Abreise des Kaisers die Anarchie losbrechen und dem alten Absolutismus — oder nicht einmal Absolutismus, ich weiß keinen Namen dafür — zum Scheine dienen solle, um seine frühere Herrschaft wieder aufzurichten. —

Ehre Denjenigen, die Wien unter so schwierigen Umständen zu bewahren wußten! So seh ich auch jetzt noch die Dinge stehen. — In Wien sind die eifrigsten Anhänger der Verfassung, die treuesten, ja allein vernünftig treuen Untergebenen der Dynastie und

die unerschütterlichsten Stützen der Freiheit Diejenigen, welche einsehen, daß Oesterreich sich Deutschland anschließen, daß es in Deutschland aufgehen muß.

Das Wiener Ministerium ist deshalb dagegen, weil es denkt, daß, wenn Oesterreich in diesen Bund tritt, die Reklamirung des ungarischen Kriegs- und Finanzministeriums dann ipse facto verschwindet.

Die Reaction ist gegen den Anschluß. Natürlich, denn die vereinigte, deutsche Macht wird sich nimmermehr unter ihr Sklavenjoch beugen; die Slaven aber sind dagegen, weil sie dann den Gedanken an die Errichtung einer slavischen Monarchie aufgeben müssen.

Ohne weitere Distinktionen wollte ich nicht darüber sprechen, ob auch die Einheit Deutschlands Ungarns Sympathien verdient, die Einheit jener Macht, welche nur darum keinen günstigen Einfluß auf uns ausüben konnte, weil sie, in sich zerspalten, schwach war. Dies ist etwas, was sich von selbst versteht, jedoch hielt ich es nicht für überflüssig, einige Worte darüber zu verlieren: wie jetzt hinsichtlich der österreichischen Nation die Dinge stehen, und indem ich zwei Klassen unterschied, deren eine für die Frankfurter Einheit, die andere dawider, so glaube ich, daß diese Classification die Sache selbst definirt: Diejenigen, welche gegen den Anschluß an den Frankfurter Bund wirken, sind selbst Werkzeuge der Vernichtung einer freien, constitutionellen, österreichischen Monarchie, theils mit selbstbewußter Ansicht, wie

die Reaction, theils — ich will nicht sagen mit bewußter Absicht — aber aus mangelhafter Auffassung, wie das Ministerium. —

Und das muß ich auch noch hinzufügen, daß das slavische Element selbst in dieser Beziehung in einem großen Irrthum befangen ist; denn wenn die slavischen Machinationen zu einem Ziele führen würden, so könnte dies nichts Anderes zur Folge haben, als die Zermalmung, jene Zermalmung, deren Endergebniß, oder nicht Endergebniß, sondern Uebergangsphase, die Unterjochung unter eine große Macht wäre, die aber eben deshalb, weil sie eine Unterjochung und auf einer von Natur feindlichen Grundlage basirt wäre, dem slavischen Elemente weder seine Zukunft, noch seine Religion, ja, ich wage es zu sagen, nicht einmal seine Nationalitäten sichern würde. Ich, meine Herren, um die Zeit nicht länger zu mißbrauchen, sage Ihnen im Namen des Ministeriums meinen innigen Dank dafür, daß das Repräsentantenhaus jenen Schritt nicht nur gebilligt, demgemäß es gleich bei der Zusammenberufung des Frankfurter Parlamentes es für nöthig erachtete, sich mit demselben durch seine eigenen, selbstständigen Organe in Verbindung zu setzen, welche Billigung auch gleichzeitig für die Zukunft dem Ministerium als Antrieb dienen wird, auf dem betretenen Wege fortzufahren und ein erfolgreiches Resultat herbeizuführen.

Ich wollte nur das hervorheben, daß, nach meiner

Ansicht und wie es viele würdige Redner vor mir ausgesprochen, die Zukunft des Hauses Oesterreich selbst es erheischt, daß die deutsch-österreichische Monarchie zum deutschen Reiche gehöre. Denn wenn das nicht geschieht, so werden die Machinationen der Reaction noch lange nicht aufhören. Das Haus Oesterreich kann aber nichts mehr gefährden, als einzig und allein die Reaction; denn ich sage es offen heraus, wenn die Reaction auch nur einen Augenblick siegen sollte, oder daß es auch nur den Anschein gewinnen sollte, daß sich bei dem deutschen Volke Zweifel gegen die Aufrechterhaltung der constitutionellen Freiheit regen sollte, so wäre die Folge davon, daß das Haus Oesterreich aus der Reihe der Herrscherfamilien schwinden würde, und daher kann nichts so sehr die Vernichtung der Reaction herbeiführen, als der Anschluß der deutschen Bevölkerung an das vereinigte Deutschland, welcher einerseits die Garantien der Civilisation, der Freiheit und des Constitutionalismus mit sich trägt, andererseits aber für unsern Herrn und König in Ungarn — einestheils, sage ich, denn zum größten Theile thun wir es selbst — jenes Fundament legt, auf dem die feste Zukunft des Hauses Oesterreich ruht, und ihm jenes Bündniß darbietet, welches auf Grund der constitutionellen Freiheit und der Civilisation hier in Ungarn die Zukunft des Hauses Oesterreichs, zufolge des alt-historischen Verbandes, aber auch vermöge der Einheit der Interessen, unbezweifelbar garantirt.

Dies liegt daher im Interesse des Hauses Oesterreich und selbst der österreichischen Monarchie. Denn geschieht dies nicht, so wird die Monarchie entweder zermalmt oder sie geräth in Sklaverei. Wir werden an dieser Sklaverei keinen Theil nehmen. (Begeisterte Zustimmung.)

Darauf aber, sei es nun Reaction oder das österreichische Ministerium oder das slavische Element, zählen sie vergebens, daß der Ungar, wenn es auch gelänge, die Leidenschaften aller Völker gegen uns aufzustacheln, was ihnen nicht gelingen wird, denn es wohnt den Völkern ein richtiges Gefühl inne, das die Kabale wohl einen Augenblick betäuben aber nicht ausrotten kann; doch wenn es auch gelänge, so ist die ungarische Nation und ihre Millionen entschlossen, nicht anders zu leben, denn als Glieder einer freien Nation. (Donnernder Beifall.)

Mögen sie daher in der Nachbarschaft die Interessen wohl auffassen, mögen sie wissen, daß, wenn sie von dem Verlangen auf die Wiedererlangung Ungarns ausgehen würden, die deutsche Einheit sich dagegen aussprechen würde, und daß die Folge dann nicht wäre, daß sie uns aufs Neue unterjochen würden, denn dazu kommt es, — bei Gott und meiner Nation schwöre ich es, nie und nimmermehr! — sondern die Folge wäre, daß sie selbst, kurzsichtiger Weise, über ihre eigene Freiheit den Stab der Vernichtung und Sklaverei brechen würde! (Eljen!)

Rede

über die Errichtung einer außerordentlichen Gewalt.

(Gehalten zu Pesth am 4. September.)

Geehrtes Repräsentantenhaus. Unaussprechlich unglücklich fühle ich mich, gerade in diesem Augenblicke, wo Jedermann die doppelte Kraft nöthig hat, so sehr von Krankheit niedergedrückt zu sein, daß ich kaum sprechen, kaum mich halten kann. (Zuruf: Setzen Sie sich. Kossuth setzt sich.)

Erwarten Sie nicht, daß ich irgend einen breit motivirten Vortrag halten werde; ich will nur einfach und kurz sprechen, in dem Glauben, daß das verehrte Haus die Motive meiner Darlegung in den Verhältnissen finden wird.

Am Schlusse des vorigen Reichstages hat das Ministerium die Regierung übernommen, indem es den Schwur der Treue für den König und die Constitution und des Gehorsams gegen das Gesetz leistete. Den über dem Vaterlande sich aufthürmenden Gefahren zu widerstehen, würde dem Ministerium in dieser seiner Stellung nur dann in der Art möglich gewesen sein,

wenn alle constituirten Gewalten, deren Ausfluß nur ein Ministerium bildet, sein Wirken aufrichtig unterstützt hätten. Das Ministerium hat aber eine solche Unterstützung nicht gefunden. —

Wir fanden ein Kriegsheer vor gegenüber einer Empörung und Rebellion, die vorgab, im Namen des Landesfürsten zu handeln. Was war natürlicher, als daß wir Se. Majestät baten, diese Truppen, welche allein da waren und auch jetzt noch in Ungarn sind, auf die reine Idee der Freiheit zurückzuführen, welche nicht darin besteht, im Namen Sr. Majestät gegen den König von Ungarn zu revoltiren, sondern der Regierung Sr. Majestät zu gehorchen? Se. Majestät geruhten, in dieser Angelegenheit einige Manifeste zu erlassen; doch gestehe ich aufrichtig meine feste Ueberzeugung ein, daß aus der nächsten Umgebung Sr. Majestät viel dazu beigetragen worden ist, um den Erfolg dieser Befehle zu vereiteln, viel, um in dem Kriegsheere die Idee Wurzel fassen zu lassen, daß vielleicht das nicht der Wille Sr. Majestät sei, was in seinen Befehlen enthalten sei. Von Seite der Wiener Regierung, deren Pflicht es im Interesse unseres gemeinsamen Landesfürsten gewesen wäre, zur Erhaltung der Unverletzlichkeit der königl. ungarischen Krone auf dem Haupte eben dieses Fürsten, ich will gar nicht sagen, gemeinschaftlich mitzuwirken, aber doch mindestens keine

Hindernisse in den Weg zu legen, haben wir nur lauter Entgegengesetztes erfahren.

All diesem gegenüber konnte das Ministerium, welches dem Könige und der Constitution Treue, dem Gesetze Gehorsam geschworen, nichts weiter als die gesetzlichen Mittel in Anwendung bringen, die aber von allen Seiten immer mehr einschrumpfen. Von einem großen Theile des Militairs ist aber erklärt worden, daß es gegen die Grenzer und Croaten, die der angestammten kaiserl. Fahne folgen, nicht kämpfen werde. Alle haben dieses nicht ausgesprochen, aber ein großer Theil der Armee. Da nebst diesem auch noch die Vollmacht der Ernennungen durch das Gesetz beschränkt ist, so war es dem Ministerium unmöglich, die Armee neu zu gestalten.

Verehrtes Haus! Ich bin überzeugt, entweder muß dieser Zustand bald ein Ende nehmen, oder die Nation wäre gezwungen, für eine vollziehende Gewalt zu sorgen, welche die Mittel zu ihrer Verfahrungsweise nicht aus dem Gesetze, sondern aus der Gefahr des Vaterlandes schöpfen müßte. Ein Ministerium, dem die Hände so gebunden sind, wie dem jetzigen, kann das Vaterland nicht retten! Und weil ich noch in diesem Augenblicke von der Ministerbank auf die Tribüne stieg, so geschah dies auch nur deswegen, weil gegenwärtig zwei Minister-Collegen in Wien sind und ich nicht möchte, daß man sagen könne, daß ich durch ein vorzeitiges Resig-

niren in den letzten Versuch, zu dem sie ausgesandt waren, ein Hinderniß warf. In dieser Entschlossenheit und in dieser Ueberzeugung daß ein dermaßen gebundenes Ministerium, so feindlichen Gewalten gegenüber — nicht weil Ich oder Jener der Minister ist, sondern überhaupt, weil dieses Ministerium so constituirt ist — das Vaterland nicht retten kann, bitte ich das Haus, daß es zu größerer Entschiedenheit und großen Entschlüssen sich vorbereite und bei dem Versuche des Erfolges der letzten Schritte das noch gegenwärtig bestehende Ministerium unterstütze. Das Ministerium hat den königl. Comissair Beöthy mit unumschränkter Vollmacht und mit dem Auftrage ins Lager gesandt, daß er zu dem ganzen Kriegsheer im Namen des Vaterlandes rede, es begeistere und zur Treue aufmuntere, die Treuergebenen des Dankes und der Anerkennung der Nation versichere und die Gewalt habe, im Einverständnisse mit dem daselbst anwesenden Kriegsminister, auf außerordentlichem Wege Alles zu unternehmen, was die abschreckenden Verhältnisse für die Rettung des Vaterlandes erheischen.

Das Ministerium that dies im Namen einer Macht, die heute ist und morgen nicht sein kann; um aber diesem Schritte eine tiefergehende, festere Basis zu geben, bitte ich das Haus um seine Aeußerung, ob es die Bevollmächtigung des Regierungscomissairs Beöthy gut heißt. (Alle erheben sich billigend von ihren Sitzen.)

General Bechtold hat resignirt, worauf das Ministerium den Kriegsminister aufforderte, daß er es für seine Pflicht erkenne, an dem Orte der Gefahr zu bleiben, das Lager in Ordnung zu halten, nach den Umständen für die Rettung des Vaterlandes Sorge zu tragen und nicht früher zurückzukehren, bis er nicht die Leitung der Armee in die Hand eines Nachfolgers gelegt hat, der nach seinen auf dem Kampfplatze erworbenen Verdiensten das Vertrauen sowohl der Armee, als der Nation besitzt. Ich bitte das Haus, daß es zur Erringung eines solchen Befehlshabers seinerseits direkt dem Kriegsminister den Beschluß anweise. Doch, verehrtes Repräsentantenhaus, mit uns wird ein schändliches, schmähliches Spiel getrieben. Die moralische Kraft der gebildeten Welt unterstützt eine gerechte Sache. Ich rufe daher das Haus auf: Im Namen der Repräsentanten der Nation sogleich ein Manifest an Europa abzufassen, welches die Leiden der ungarischen Nation ausdrücken, ihr Recht, ihre Mäßigung und ihre Treue darlegen soll, eine Treue, wie in der letzten Zeit kein ähnliches Beispiel aufzuweisen ist, damit es vor Europa klar dastehe, daß durch so viele Kabalen die Basis unserer gemäßigten Forderungen und unveräußerlichen Rechte untergraben und in uns eine Vormauer der Civilisation und eine Stützsäule der Freiheit erschüttert wird. Ich wünsche, das Haus soll sich auf Gott berufen und in einem anzufertigenden Manifeste an die

Gerechtigkeitsliebe Europas appelliren. Der Justizminister und der Ministerpräsident sind auf den Beschluß des Ministeriums nach Wien gesandt worden, zu dem Zwecke, daß wir endlich eine klare und bestimmte Einsicht gewinnen, wie wir zu der Dynastie und zu Oesterreich stehen? Wir wollen keine Verdächtigung aussprechen, von keinen feindlichen Leidenschaften Gebrauch machen, sondern bestimmte Thatsachen sollen hervortreten.

Wir haben uns mit der Bitte an den Thron gewendet, Se. Majestät mögen geruhen, allen in Ungarn befindlichen Truppengattungen in einem unter A. H. Namensunterschrift zu versendenden Befehle zu erklären, daß Se. Majestät von allen Militairs jeden Ranges und jeder Waffe erwarte, und ihnen streng anbefehle, daß sie, so lange sie in Ungarn liegen, gehorsam den Befehlen der ungarischen Regierung, gegen alle Feinde des Landes mit derselben Treue und Tapferkeit dienen werden, wie die ungarischen Truppen zum Schutze des kaiserl. Thrones treu und tapfer dienen, obwohl nicht einmal die Kunde der das eigene Vaterland bedrohenden Gefahr zu ihnen gelangte.

Des Zweiten baten wir Se. Majestät, nachdem in Folge königl. Aufforderung die ungarische Nation gleich zu Beginn des Reichstages jene Ansicht des Ministeriums zu der ihrigen machte, wornach sie den Croaten gegenüber alle billigen und gerechten Wünsche zu er-

füllen bereit und demnach die croatische Bewegung, insofern sie eine solche und nicht anderer Natur, auf friedlichem Wege zwischen beiden Nationen beizulegen sei (denn es darf nicht sein, das zwei Nationen, in Folge fremder Wühlereien und um fremder Zwecke willen, einander bekämpfen, verheeren und den Boden **100**jährigen Verbandes mit Gehässigkeiten und Blut überschwemmen —), so möge deshalb Se. Majestät, insofern die croatische Frage auf friedlichem Wege zu schlichten sei, einen Befehl nach Croatien erlassen, sich keines Angriffs gegen Ungarn zu unterfangen.

Drittens ersuchen wir Se. Majestät um die Bestimmung eines nicht allzufernen Tages, an dem Se. Majestät geruhen würden, hierher zu kommen und durch eine längere Residenz der Aufrechterhaltung des eigenen Thrones jenes moralische Uebergewicht, welches in der Idee des Königthums liegt, zu verleihen, — denn dafür haben wir gekämpft, deshalb sind wir in Gefahr. Wenn nicht jene Rücksicht uns geleitet hätte und die Treue gegen den Thron in jenen Tagen, wo das Haus Oesterreich keine Spitze hatte auf dem weiten Erdenrund, wo das geringe Heer in Italien zersprengt war, wenn, sage ich, jene Treue nicht in uns gewesen wäre, so würden viele Dinge jetzt anders stehen. Aber stets war diese Nation von dem Odem der Treue durchweht und deshalb kann sie verlangen, daß der König hilfreiche Hand leihe bei der Aufrecht-

erhaltung seines Thrones, wenn er ihn behalten will. Darum baten wir Se. Majestät, herabkommen zu wollen. (Zuruf: Wir verlangen es!) Ich bitte, sich noch etwas zu gedulden. Wir baten Se. Majestät, sagte ich, herabkommen zu wollen und dem Lande zu wissen zu geben und zu erklären, daß Se. Majestät deshalb herabkommen, um zur Aufrechterhaltung der Gesetze und der Verfassung, sowie zur Wahrung unserer Rechte, mit welchen Rechten der Nation die Existenz der Nation eng verbunden ist, durch ein längeres Hiersein mitzuwirken.

Gleichzeitig haben wir das Militair- und Finanzgesetz zur Sanction hinaufgesandt. Ich habe das Haus ersucht, so lange nichts zu unternehmen, bis nicht die Hoffnung eines Resultates herabgelangt. Aber schon seit acht Tagen befinden sich unsere Collegen oben, und wie stehen noch immer die Sachen? Als läge auf der Wage des Zauderns nicht auf der einen Schaale das Loos der Nationen und auf der andern Schaale das Loos der Kronen! Ich bitte, es möge dem Hause gefallen, eine Deputation an Se. Majestät zu senden; wir müssen ins Reine kommen mit unsern Angelegenheiten. Aber nicht deswegen gehe die Nation hinauf, um dort Wochen lang zu verweilen, sondern um sich einen Weg zu öffnen zum Throne des Fürsten. Sie spreche es aus, daß das Vaterland in Gefahr, daß der Thron bedroht sei, Se. Majestät möge daher thun,

was Noth thut zur Erhaltung der Nation. Wir können nicht Tage und Monate warten, weil schon seit Monaten uns Intriguen in Gefahr gestürzt haben; wir mögen rasche Beschlüsse mögen sie rechts oder links fallen, damit wir unsere Rechnung machen, was wir dem Vaterlande schuldig sind. Keine vierundzwanzig Stunden möge die Deputation sich aufhalten; wenn sie nicht aufgenommen wird, werden wir wissen, was man in Wien will. Ich bitte das Haus, es möge geruhen dies zu thun und den von Seiten des Ministeriums versuchten letzten Schritt unterstützen und mit der Kraft der Nation zum Erfolg oder zur Wahrheit führen.

Endlich, weil Nichts meine Seele schmerzlicher berührt, als jenen Sieg der Kabale zu sehen, daß Nationen unter Intriguen im heiligem Namen der Freiheit zum Blutvergießen gegen einander gehetzt werden, bitte ich das Haus, einen Ausschuß zu ernennen, der mit dem Ministerium in den croatischen Angelegenheiten conferire, welches ihm alle umfangreichen Daten unterbreiten wird, die ihm zu Händen sind und welcher Ausschuß dann einen Vorschlag einreichen wird.

Mögen Sie glauben, was ich hier mit rücksichtsloser Aufrichtigkeit ausspreche: Die Nation wird außerordentlicher Gewalten bedürfen!

Das Ministerium, das sich nur innerhalb gesetzlicher Schranken bewegen kann, vermag nicht, das Va-

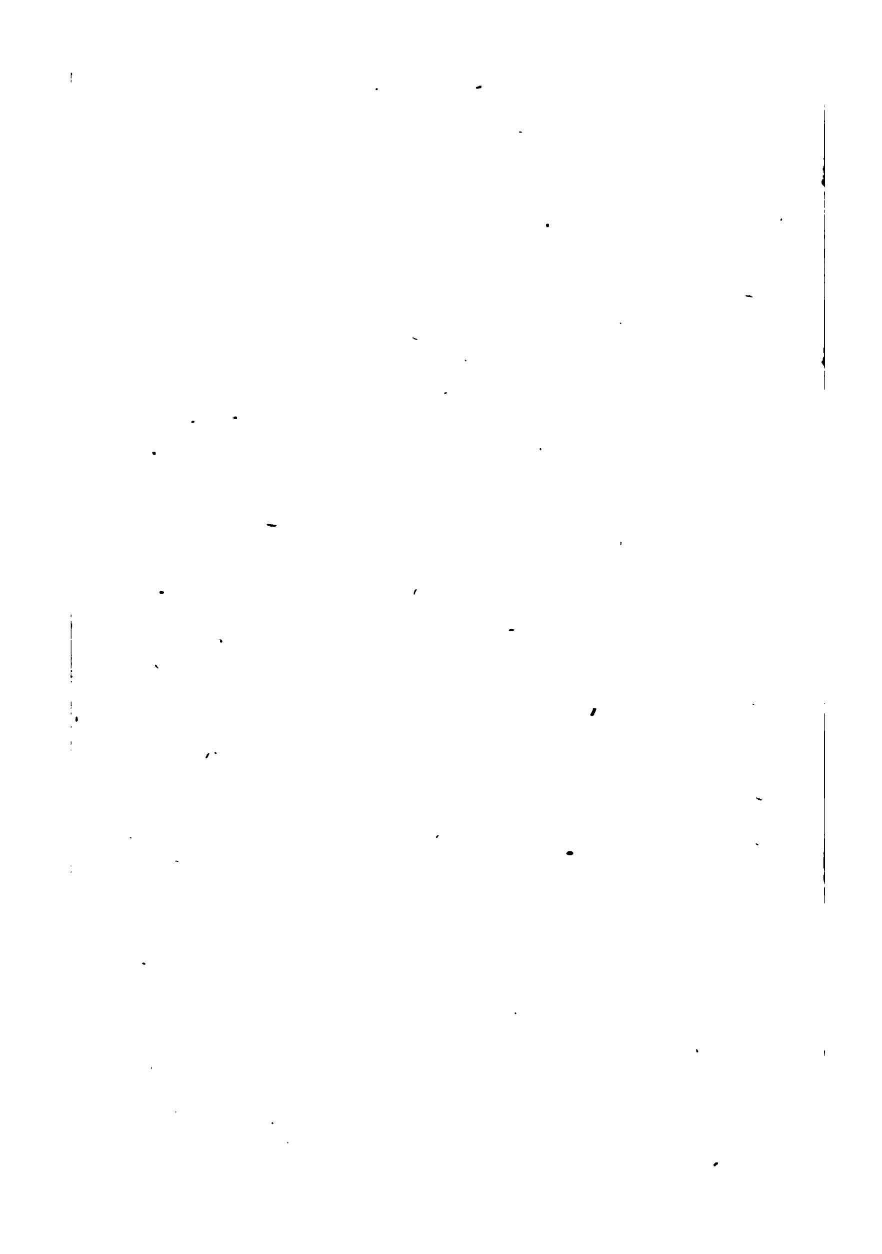
terland zu retten. Ich, der Minister, erkläre dies dem Hause. Es darf dies also nicht eine ministerielle Frage sein, sondern der Ausfluß des Bewußtseins der allgemeinen Gefahr und unserer Verpflichtung gegen das Vaterland. Ich bitte daher, einen Ausschuß zu ernennen.

Zur Motivirung dieses Antrages hätte ich noch Manches zu sagen, allein, verzeihen Sie, ich kann nicht weiter sprechen, ich bin krank!

Rede

über die Erhebung des Volkes.

(Gehalten zu Szegedin in einer Volksversammlung am 4. October.)



Bevölkerung Szegedins! Zierde meiner Nation, Stütze meines armen, verrathenen Vaterlandes, gerührt beuge ich mich vor Dir!

Als ich mich der Stadt näherte, bedauerte ich ungemein, daß mir die Stimme zu versagen schien; da ich aber Szegedins Bewohner sehe, habe ich nichts mehr zu beklagen, hier bedarf es ja keiner Worte, sondern ich verbeuge mich tief vor Euch! Wenn ich, des Landes Bevollmächtigter und ein Mitglied des Landesvertheidigungsausschusses, andere Orte besuchte, so that ich es nur, um Begeisterung hervorzurufen; hieher aber bin ich gekommen, um den Enthusiasmus zu bewundern und mit Freuden betrachte ich die edle Begeisterung, welche die Gefahr des theuren Vaterlandes in den Herzen der Szegediner erweckte.

Die Gefahr, welche unser armes, verrathenes Ungarn bedroht, ist dergestalt, daß wir vergebens in den Annalen der Geschichte unseres Vaterlandes blättern könnten, ohne daß sie uns ein ähnliches Beispiel aufweisen könnten. Beim Anblicke dieser Gefahr sagten mehrere in der Hauptstadt von Denen, in deren Hände die Nation ihre heilige Freiheit und Unabhängigkeit niederlegte und die an der Befreiung des Vaterlandes zweifelten, daß die Tage der ungarischen Nation gezählt seien. Ich aber erklärte, das sei nicht wahr. — Sie wollten in Unterhandlungen treten mit Jellachich, diesem elenden Verräther, den höllische Ränke zur Ausführung ihrer gottlosen Pläne erkoren, um unsere vor Kurzem unter so schweren Kämpfen errungene Freiheit, Unabhängigkeit und nationale Regierung von Neuem unseren Händen zu entreißen. Ich aber sagte, bevor die Nation sich zu dergleichen Unterhandlungen erniedrigen würde, will ich zuerst die Stimme des Volkes hören!

Jetzt aber, wo ich mich von den in herrlicher Begeisterung glühenden Bewohnern Szegedins umrungen sehe, erlaubt mir, daß ich es der Hauptstadt durch einen Courier melden lasse, daß Szegedin feierlich sich weigert, in was immer für Unterhandlungen mit dem Verräther zu treten. Kann ich dies berichten? (Begeisterte Zustimmung.)

Gut, so werde ich berichten, daß, nachdem ich die Tausende der Bürger Szegedins begeistert für die Sache des Vaterlandes sah, mein Glaube, den ich für die Freiheit der Nation in meiner Seele nährte, zu einem Fels geworden ist. Szegedin ist der mächtige Fels, auf den ich die Freiheit meines Vaterlandes baue. Gleich Christus, der, sein Reich begründend, einem seiner Erwählten sagte: Auf diesen Fels baue ich meine Kirche! so sage ich: Auf Szegedin und dessen heldenmüthiges Volk baue ich die Freiheit meiner Nation, und mir däucht dies Volk so stark, daß selbst die Pforten der Hölle es nicht zu erschüttern vermögen und wenn des Himmels Gewölbe tobend und brausend zusammenstürzen würden, möchte es noch seine kräftigen Arme erheben und seinen Sturz hindern!

Schwört, meine Mitbürger, Freunde, Brüder! schwört bei dem Allmächtigen, der die Wahrheit und das Recht schützt und die meineidigen Verräther bestraft, schwören wir, daß wir uns von der Freiheit des Vaterlandes auch nicht das kleinste Atom rauben lassen und dazu möge uns der Gott der Magyaren seinen Segen geben!

Vor Zeiten, wenn das Vaterland von irgend einer Gefahr bedroht war, trugen unsere Väter ein blutiges Schwert herum und mit Blitzesschnelle versammelte sich

auf dieses Zeichen das kriegerische und tapfere Volk. Ich aber ergriff die Fahne und wünschte auf diese Weise, die Heldensöhne Ungarns herbeizurufen, um das in Gefahr schwebende Vaterland von seinen Feinden zu befreien. Jedoch, da ich in Szegedin ankam, entfaltete ich meine Fahne nicht mehr, sondern ich lege sie nieder und stelle mich unter das Banner Szegedins.

Meine Mitbürger! Die Stunde ist wichtig, in welcher ich zu Euch spreche; es ist sehr leicht möglich, daß in eben dieser Stunde unsere Truppen mit den Horden des Rebellen kämpfen; Gott allein weiß, was diese Stunde über uns bringt, Sieg oder Verlust? Gleichviel! ich rechne jedenfalls auf die Bewohner Szegedins, wenn wir siegen, damit sie die Früchte dieses Sieges pflücken, wenn nicht, damit sie unsern Verlust in rühmlichen Sieg verwandeln mögen!

Unsere Armee hat schon an andern Orten Siege errungen, wo auch Eure Söhne mitkämpften; allein es war Niemand, der den Sieg wahrhaft benutzen konnte. Ich vertraue der Macht Gottes, dem Muthe und der Kraft des Szegediner Volkes. Sollte jedoch das Kriegsglück uns nicht mit dem freundlichsten Antlitze zulächeln, unsere Hauptstadt, wo jetzt die Repräsentanten des Volkes

versammelt sind, in die Hände des Feindes fallen, dann betrachte ich Szegedin als einen solchen Ort, von dem aus man das Vaterland im ärgsten Falle retten könnte. Freunde! Brudertreue vereint uns, es giebt keinen Adel mehr, wir Alle sind gleiche Söhne, Brüder, Bürger eines Vaterlandes, wir müssen einen Bund schließen, das Schwert umgürten und mit vereinter Kraft jeden Augenblick zur Beschützung des Vaterlandes bereit sein!

Brüder! hätte mich das Glück als Herold eines großen Glückes in Eure Stadt geführt, so hätte ich vielleicht auf Blumenkränze Anspruch machen können; da ich aber in Eure Mitte kam, um Euch aufzufordern, die Waffen zur Vertheidigung unseres schönen Ungarn zu ergreifen, so betrachte ich diese Kränze, die mir Eure patriotischen Frauen auf den Weg streuten, als ein sicheres Zeichen des vollständigen Sieges, den wir bald über unsere Feinde erkämpfen werden. Ich meines Theils werde bis zu jenem Augenblicke nicht ruhen, werde meinem müden Haupte keinen Schlaf gönnen, bis ich die Worte aussprechen kann: „Herr, entlasse Deinen Diener, meine Augen haben die Freiheit und Wohlfahrt des Vaterlandes geschaut!“

Noch Vieles hätte ich Euch zu sagen, aber mein bewegtes Gemüth raubt mir die Sprache. Ich werde

noch einige Tage unter Euren Dächern weilen und Gelegenheit finden, Euch einige Worte zu sagen; aber jetzt ist es mir nicht möglich, denn seht, ich habe noch nie geweint und jetzt sind meine Augen mit Thränen gefüllt!

Abschiedsrede.

(Gehalten in Mehadia am 15. August.)

Gott mit dir, mein theures Vaterland! Gott mit dir, du Land der Magyaren! Gott mit dir, du Land der Qualen! Nicht mehr werde ich die Gipfel deiner Gebirge erblicken können, nicht mehr werde ich jenen Boden mein Vaterland nennen dürfen, wo ich an der Brust meiner Mutter die Milch der Gerechtigkeit und Freiheit in mich gesogen habe.

Wirst du mir verzeihen, theures Vaterland? Wirst du demjenigen verzeihen, der nun fern von dir unstät herumirren muß, weil er für dein Heil gestritten hat? Wirst du mir verzeihen können, der ich von deinem Boden nur noch den kleinen Fleck mein nennen kann, auf dem ich jetzt in der Mitte nur weniger Kampfgenossen betend niederkniee?

Mein Blick schweift über dich hin, armes Vaterland! Ich sehe dich niedergedrückt von Leiden; ich wende ihn der Zukunft zu, die Zukunft ist in Nacht und Dunkelheit gehüllt. Deine Ebenen sind mit rothem Blut getränkt. Die unerbittliche Verwesung wird es

bald schwarz machen, gleichsam zur Trauer über den verrätherischen Sieg deines fluchwürdigen Feindes. Wieviel Gebete dankbarer Herzen flüsterten nicht um's Ohr des Allmächtigen, wieviel Thränen strömten nicht hinab in deine Tiefen, um selbst das Erbarmen der Verdammniß anzurufen! Wieviel vergossenes Blut hat dir nicht bewiesen, daß der Ungar sein Vaterland liebe und für dasselbe zu sterben wisse! Und doch, o theures Vaterland, bist du zum Sklaven geworden. Aus den Eingeweiden deines eigenen Bodens sprießt das Eisen, um Alles zu unterdrücken, was heilig, um Alles zu unterstützen, was fluchwürdig ist!

O Gott! Wenn du dein Volk liebst, dem du unter unserm Ahn Arpad in so vielen Schlachten zu siegen vergönntest, o dann fleh ich zu dir, laß ihm keine Demüthigung widerfahren!

Vaterland! in meiner Verzweiflung spreche ich noch auf dem letzten Fleckchen deines Bodens zu dir: „Verzeihe mir, denn Tausende deiner Söhne haben meinetwegen ihr Blut für dich vergossen! War ich doch dein Anwalt, als man auf dein Geschick das Wort „Verloren“ schrieb. Nahm ich doch das Wort für dich, als man dir zurief: Sei ein Sklave! Habe ich mich doch mit dem Schwerte umgürtet, als man dir zu sagen wagte: Du bist keine Nation mehr auf dem Boden der Magyaren!

Die Zeit ist mit raschen Schritten vorbeigezogen

und das Schicksal hat mit schwarzgelben Lettern auf die Blätter deiner Geschichte den Tod verzeichnet. Um das Siegel darauf zu drücken, rief es den Koloß des Nordens herbei. Doch das heiße Eisen des Ostens wird dieses Siegel bald schmelzen!

Ungarn! wendet Euer Auge nicht ab von mir, denn in diesem Augenblicke fließen noch meine Thränen für Euch und der Ort, auf dem meine wankenden Füße stehen, trägt noch den Namen Ungarn. Du bist erlegen, weil du selbst deinen Fall Dir zugezogen hast! Nicht das Schwert des Fremdlings hat Dein Grab gegraben, nicht die Kanonen der vierzehn Nationalitäten, die gegen Dich gezogen, haben Deine Vaterlandsliebe wankend gemacht, nicht die funfzehnte, die über die Karpathen herüberbrach, hat dich gezwungen, die Waffen zu strecken. Nein, Du bist verrathen, verkauft worden, theures Vaterland! Dein Todesurtheil wurde von dem unterzeichnet, dessen Vaterlandsliebe ich nie zu verdächtigen gewagt hätte. Im Fluge der verwegensten Gedanken hätte ich eher an Gottes Dasein gezweifelt, als daß ich geglaubt hätte, er könne Dich verrathen. — Du bist verrathen durch den, in dessen Hand ich noch vor wenigen Tagen die Regierung unseres großen Vaterlandes niedergelegt habe, das bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, er geschworen hatte. Und er wurde zum Vaterlandsverräther, weil die Farbe des Goldes ihm theurer war, als jene des Blutes, das man für die Freiheit verspritzt. Ma-

garen, theure Genossen! verdammt mich nicht, weil ich gezwungen war, meine Augen auf diesen Menschen zu werfen, ihm meine Stelle einzuräumen. Ich mußte es, denn das Volk vertraute, die Armee liebte ihn! Und er verrieth das Vertrauen des Volkes und bezahlte die Liebe der Armee mit Haß. Fluche ihm, Ungarn! Verfluche die Brust, die nicht vertrocknete, da sie ihn mit ihrem Lebenssafte ernährte!

Ich liebe Dich, o Du treueste der Nationen, so wie ich die Freiheit liebe, für die Du kämpftest! Meine Grundsätze waren die eines Washington, meine Handlungen nicht die eines Tell. Ich wollte ein freies Volk, frei, wie nur Gott die Menschen schaffen kann! Und Du bist todt, aber nur todt wie die Lilie, die im nächsten Frühling schönere Blüthen treibt. Du bist todt, weil Dein Winter gekommen ist, aber dieser wird nicht so lange dauern, wie jener Deiner edlen, unter Sibiriens Eisluft schmachtenden Leidensgefährten.

Nein! funfzehn Nationen haben dein Grab gegraben, die Tausende der sechzehnten werden kommen, Dich zu retten! Bleibe treu, wie Du es bisher gewesen, halte die Worte der heiligen Schrift in Ehren, sage Dein Sterbegebet und lasse deine Nationalhymne nur dann erst erklingen, wenn deine Berge von den Kanonen der Befreiung widerhallen.

Gott mit Euch, theure Landsleute! Ihr könnt stolz sein, denn die Löwen Europas mußten sich erhe-

ben, um die Rebellen zu besiegen. Die ganze civilisirte Welt hat in Euch die Helden bewundert. Gott mit Dir, heiliger Boden, der Du getränkt bist vom Blute so vieler Edlen! Bewahret diese heiligen Flecken, auf daß sie Zeugenschaft für Euch vor dem Volke abgeben, das Euch einst zu Hilfe kommen wird.

Und nun Gott mit Dir, junger König von Ungarn! Vergiß nicht, daß dieses Volk nicht Dein ist! Ich vertraue zu Gott, daß Du diese Ueberzeugung noch auf den Ruinen von Buda schöpfen wirst.

Der Allmächtige segne Dich, mein theures Volk! Glaube, hoffe und liebe!*)

---

*) Diese Rede wurde fälschlich und mit vielen sinnentstellenden Druckfehlern in deutschen Journalen als das Abschiedsmanifest Kossuths abgedruckt.

Inhalt.

Ende des zweiten Bandes.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 349. Band.

IV. Serie. 49.

Kossuths gesammelte Werke, von S. Jerffy.

Dritter Theil.

Grimma und Leipzig,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1851.

Gesammelte Werke

von

Ludwig Kossuth.

Aus dem Ungarischen übersetzt und herausgegeben

von

G. Ferssy,

Privatsecretair Kossuths.

Dritter Band.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Ende des zweiten Bandes.

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens,
Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 349. Band.

IV. Serie. 49.

Kossuths gesammelte Werke, von G. Jerffy.

Dritter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Gesammelte Werke

von

Ludwig Kossuth.

Aus dem Ungarischen übersetzt und herausgegeben

von

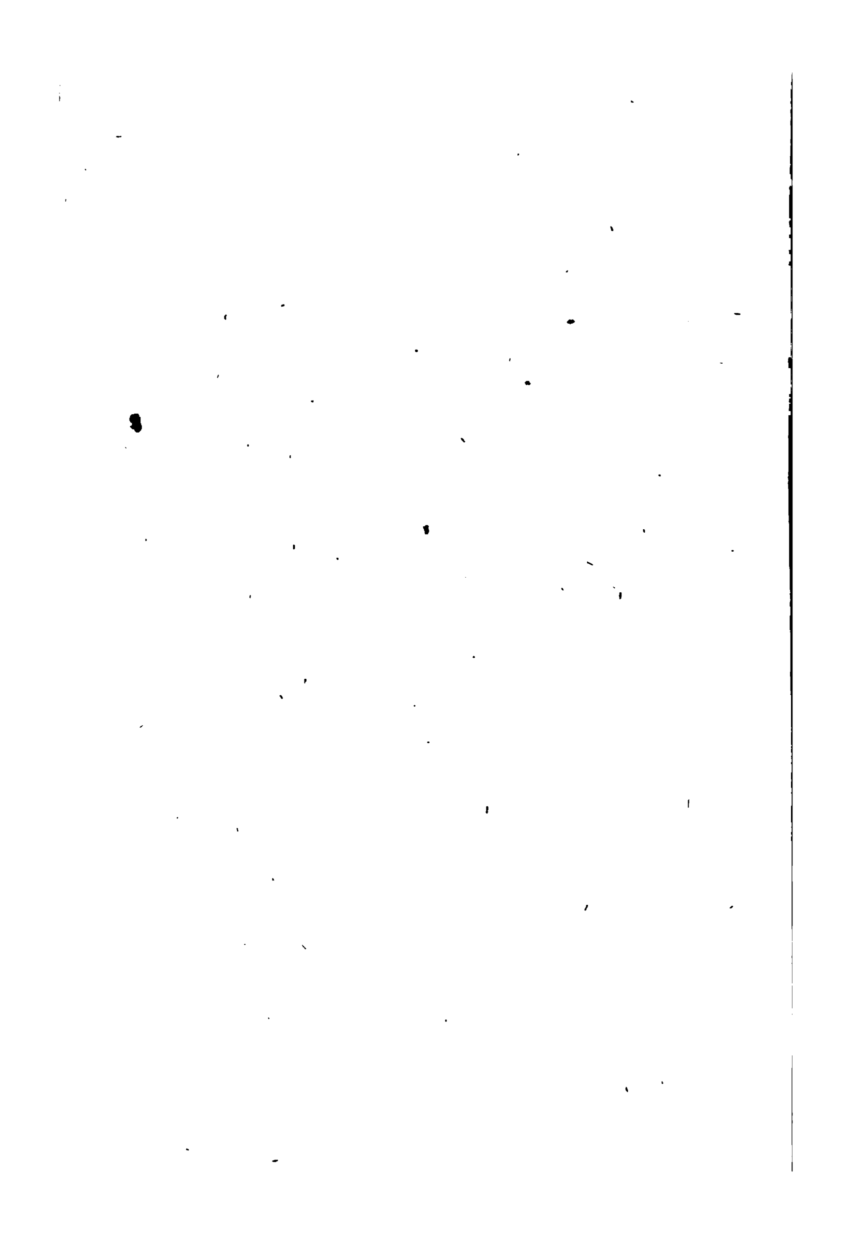
G. Bersty,
Privatsecretair Kossuths.

Dritter Band.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Kossuths gesammelte Schriften.

Dritter Band.



Aus dem „Pesti Hirlap“.

(Pesther Zeitung.)

1843 — 1844.

Ueber den Wahlcensus.

(1843, 9. April.)

Nachdem die Ausübung der Bürgerrechte und die Bekleidung der Repräsentantenwürde in den königlichen Freistädten nur einzelnen, meiststeuernden Personen gestattet ist und diese zwei Begriffe, abstrakt genommen, freiheitswidrig, praktisch, aber den Typus der ungarischen Constitution durchaus entgegen sind, so müssen wir auch Einiges über den Census sprechen.

Ehe wir indessen dieses thun, wünschen wir noch zu bemerken, daß, wenn man bei unsern königlichen Freistädten hinsichtlich der Bürgerrechts- und Wahl-Befähigung von dem Gesichtspunkte der deutschen oder französischen Gemeindeordnung ausgeht, man sicher fehlt; denn diese ist nur ein Produkt der Lokalität, und dehnt sich nicht ganz auf die staatsmächtliche Theilnahme aus, während bei uns das Bürgerrecht zugleich eine constitu-

tionelle Stellung verleiht und auf dem Wege der Repräsentation zugleich zur Theilnahme der legislativen Macht befördert. Diejenigen, welche daher in den königlichen Freistädten jedes ordentliche Bürgerrecht nur den Meiststeuernden gestatten wollen, wünschen eine solche Corporation durch die Ausschließung einer freien Wahl herzustellen, welche nicht nur die Angelegenheiten der Stadt zu ordnen und Beamte zu wählen hätte, sondern die zugleich Landtagsdeputirte ernennen, und durch die Ertheilung von Instruktionen zugleich auf die legislative Macht Einfluß ausüben würde.

Dies ist der wesentliche Unterschied, der zwischen unsern königlichen Freistädten und der ausländischen Gemeindeordnung stattfindet; und dies vor Augen haltend, wiederholen wir, daß jene gemißbilligte Anordnung, so wie wir sie dargestellt, in der ganzen Welt beispiellos dasteht, und gänzlich abweicht, sowohl von der unglücklichen und abnormen französischen Gemeindeordnung des Jahres 1831, nach welcher die am meisten Steuer Zahlenden die größte, aber noch nicht die einzige Rolle spielen, als auch von der Badensischen von 1837, welche, die Grundidee der durch Servius Tullius gebildeten altrömischen Centurial-Comitien entlehnend, die Bürger in die Meist-, Minder- und Wenigstzahlenden eintheilt. — Und nun zum Census. —

Das Wesen des Censussystems — wie bereits er-

wähnt — besteht darin, daß diejenigen zu Theilnehmern an der Ausübung des Bürgerrechts gemacht werden, von welchen — da sie entweder ein bestimmtes Vermögen oder ein definitives Einkommen besitzen — man mit Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß sie sich einigermaaßen ausbilden konnten und hinsichtlich des allgemeinen Wohles sich Verdienste erworben haben.

Gegen diese Idee, an und für sich selbst betrachtet, kann Niemand einen Einwurf machen; die Anwendung vermag indessen auch Arznei zu Gift zu verwandeln, und der Census kann ein solcher werden, wodurch das Wahlrecht die Gestalt des wahrhaften Mockliberalismus annehmen könnte.

Nach unserer Meinung muß der bürgerliche Zustand der Art sein, daß wir die allgemeine Erziehung so durchführen, daß es selbst dem ärmsten Bürger möglich wird, sich einigermaaßen auszubilden; in dem Menschen muß man indessen den Menschen und den Bürger so sehr achten, die Hindernisse des Besitz- und Nahrungserwerbes muß man so sehr erleichtern, damit das allgemeine Wohl sich der Art ausbreite, daß man das ganze Volk als um die Aufrechterhaltung des allgemeinen Zustandes sich interessirend betrachten kann, und wenigstens möge die Zahl der Interessenten so überwiegend hergestellt werden, daß das Wahlrecht ohne Gefahr auf das ganze Volk ausgedehnt werden könnte.

Dies ist nach unserer Ansicht das Ziel, dem die Staaten ihre Bestrebungen widmen müssen. Da aber kein Staat in Europa dies gegenwärtig von sich rühmen kann, so hat sich die Idee des Census in ganz Europa einheimisch gemacht und gegen die Idee — so wie ich bereits bemerkt — kann in thesi Niemand eine Einwendung machen, wenn man nicht vergißt, daß die Politik die praktischste Wissenschaft ist; denn die vorhandenen Verhältnisse muß man nehmen, so wie sie sind, und den allgemeinen Zustand darf man nicht als eine tabula rasa betrachten.

Was uns anbelangt, so haben wir schon damals, als die Regulirung der königlichen Freistädte sich entwickelte, zu erkennen gegeben, daß, obgleich wir die eifrigsten Anhänger der ausgedehntesten Wahlfähigkeit sind, so können wir indessen für jetzt denn Census doch nicht entgegen sein; nur darf derselbe nicht der Art sein, wodurch das erste Kettenglied des Repräsentations-Systems, die reformirte Städteorganisation nämlich, in das Netz der Geldaristokratie verstrickt werde.

Wir sind also keine gegenwärtigen Feinde des Prinzipes und nur über die Anwendung müssen wir Einiges sprechen.

Der Census, oder die Bestimmung, daß Jemand ein genügendes Vermögen oder Einkünfte (einen be-

stimmten Erwerbszweig also) besitzen muß, wenn er Wahlbürger sein will, hat in den constitutionellen Ländern Europa's einen zweifachen, verschiedenen Maaßstab. Eines ist die Steuer, das Andere die Rente. Das erste ist ein französisches, das zweite ein englisches System. In Frankreich nämlich ist derjenige Wähler, der 200 Francs einfache Steuer zahlt. — In England ist derjenige Wähler, der in der Stadt 10 Pfund Hausmiethe zahlt oder einnimmt. — Auf dem Lande besitzt nicht nur die grundbesitzende Aristokratie und die Freigutsbesitzer (freeholders), sondern auch Besitzer von Vasallengütern (copyholders), ja sogar die temporären Pächter (leaseholders), wenn der Pacht wenigstens auf 60 Jahre sich erstreckt; indessen sind die Pächter auf 20 Jahre auch schon Wähler, wenn sie 50 Pfund Einkünfte besitzen.

Die Folge dieser beiden Wahlsysteme ist sehr verschieden. In Frankreich kommen auf eine Bevölkerung von 30 Millionen nur 200,000 Wähler; von je 150 Menschen also nur Einer, der sich wirklich ein constitutioneller Bürger nennen kann, und in Frankreich herrscht das oligarchische System der Geldaristokratie vor — und Frankreich ist das Land der Revolutionen.

In England und Irland hingegen waren unter 25 Millionen Einwohnern im Jahre 1841, 994,731

Wähler*) auf je 25 Menschen also ein Wähler; und England erträgt alle Krisen ohne besondern Anstoß.

Dies Alles will indessen gegen den Steuercensus nichts sagen, denn man kann ja denselben so sehr heruntersetzen, wonach verhältnißmäßig weit mehr Wähler herauskämen, als selbst in England bei dem Einkommen-Census, welchen — wie wir wissen — nicht nur die Chartisten, sondern auch viele gemäßigte Reformer hochachten. — Wir hatten indessen doch Ursache den Unterschied hier anzuführen.

Wir halten indessen von den beiden verschiedenen Arten des Census, den Maaßstab des Erwerbes- oder Einkommens für den besseren und den andern, den Steuercensus nämlich, halten wir für so lange für unpraktikabel, als unser Steuersystem nicht radikal verändert wird.

Es erhoben sich indessen einige Männer aus jener Partei — die sich gern die conservative nennt — welche den Steuercensus in Vorschlag gebracht; sie haben einfach auf England als Beispiel hingewiesen und dasselbe zur Befolgung anempfohlen; gegen unsere Meinung hingegen (gegen die durch das Pesther Comitat acceptirten drei Kategorien nämlich) haben sie Frankreich

*) Lewis, few reformed Parliaments, und William Spachman, Statistic of the Britsh empire, 1842.

als abschreckendes Beispiel aufgestellt, uns und unsere Meinungsgenossen haben sie des Franzosenthums gezeiht, um das Publikum vor uns abzuschrecken. Eine solche Taktik ist wahrlich nicht so gefährlich, als unterhaltend, denn wer im europäischen Staatsrechte auch nur ein wenig bewandert ist, kann unmöglich ingnoriren, daß eben derjenige der Franzosomanie huldigt, der an den Steuercensus das Bürgerrecht knüpft und so durch die Anhängung des als Schreckgespenst beliebten Wortes „französisch“ gegen ihre eigene Ansicht kämpfen; wer aber den Steuercensus nicht unterstützt, der kann was immer unterstützen; es kann sein, daß er der Angloma-nie, der Magyaromanie, oder was immer für einer Manie huldigt, aber das ist unmöglich, daß ihn der Franzosomanie anklagen nicht so viel hieße, als eine lächerliche Thorheit begehen.

Aber so ist es; vor Kurzem erst erhob sich Herr Szontagh Gustaw im „Jelenkor“ *) und klagt uns ebenfalls der Franzosenthümelei an. — Wahrlich, wir müssen den geehrten Mann fragen: Hat er bei einem viel Zeit und Studium, anderseitigem gründlichen Wissen, genug Muße gehabt, gründlich darüber nachzudenken, worin das französische System eigentlich besteht? Oder hielt er das „Pesti Hirlap“ für genug würdig, seine schwachen Erläuterungen mit weniger Aufmerksamkeit

*) Gegenwart.

zu durchgehen? Wir müssen glauben, daß dies nicht der Fall war, sonst würde er nicht mit solchem Grimm sich gegen uns geäußert haben. — Denn gewiß, wer ein Freund der munizipalen Selbstregierung, und ein unversöhnlicher Feind der französischen Centralisation, der von der französischen Constitution hundert Mal gesagt hat, daß er sie nicht für eine Constitution hält, sondern nur einfach für einen Mockliberalismus, der von den französischen auch nicht eine entlehnte: der kann nur von dem der Franzosomanie angeklagt werden, der sich nie Zeit und Mühe nahm, zu erfahren, was eigentlich die französische Constitution und das französische System seien. — Wir bitten indessen, dies nicht so zu erklären, als hielten wir die französische Denkweise für werthlos, und daß wir das ungarische Publikum so kindisch wähnen, daß es des Wortes „französisch" wegen, von den besten Gedanken sich abschrecken ließe, wie ein Kind durch den Schornsteinfeger.

Nein! nein! wir halten die französische Nation für eine würdige, große Nation und wir wissen, daß wir Humanität, Freiheit und Civilisation ihr mehr als jeder andern Nation zu verdanken haben; aber wir glaubten immer und glauben noch jetzt, daß die Franzosen vielleicht alles andere besser verstehen, als friedlich zu reformiren und daß man sich von ihnen eher sonst was immer zum Muster nehmen kann, als ihre gegenwärtige Constitution und ihre jetzigen Institutionen.

Hinsichtlich des Wahlcensus sind wir vorzüglich überzeugt, daß das englische System vor dem französischen, welches die einfache Steuer als Maaßstab annimmt, vielen Vorzug besitzt, und führen wir zur Begründung unserer Behauptung nur drei Ursachen an:

1) Nach dem Begriffe, den wir oben vom Census mitgetheilt, kann die Steuer nur insofern als Maaßstab der bürgerrechtlichen Befähigung gelten, inwiefern sie ein gewisses Einkommen repräsentirt: es ist daher klar, daß jenes System vollkommener, welches auf sich selbst, als dasjenige, welches nur auf dem Repräsentant der Sache beruht; dies um so mehr da, wo 2) der Grundbesitz oder die Einkünfte als Maaßstab angenommen werden; dort hängt das Bürgerrecht bloß von den Privatverhältnissen des Menschen ab und dies erleidet durch die Steuerverordnungen des Staates durchaus keine Veränderungen; wo hingegen die Steuer zum Maaßstab dient, da steht die Zahl der zur Wahl berechtigten Bürger, ja der Constitutionalismus selbst in einem umgekehrten Verhältnisse mit der staatsökonomischen Sparsamkeit; denn die Verminderung der Steuer bewirkt zugleich eine Verminderung der Wähler, und so wird das, was auf der einen Seite eine Wohlthat ist, die Sparsamkeit nämlich, auf der andern Seite die Ursache von der Beraubung des Wahlrechtes vieler Bürger. — Man müßte sonst, um dieses zu verhüten, nur annehmen, daß die Steuer nie vermindert wird, oder

daß man den Census stets einer Prüfung unterwirft; indessen wissen wir wohl, daß dies keine solche Frage, welche eine oftmalige Veränderung erleiden kann, oder deren Veränderung ohne vorhergegangene politische Erschütterung sowohl in Frankreich, als auch in England zu Stande kommen konnte. — 3) Haben die Einkommen so viel Arten, die man nicht zum Gegenstande der directen Steuer machen kann, wenn man die Einnahme nicht freiwillig gerichtlich angiebt; die Steuer-Qualifikation könnte sich daher auf einige Bürgerklassen gar nicht erstrecken; wir wissen indessen auch, daß man hinsichtlich der Steuer die verschiedenartigen Gattungen des Grundbesitzes und der Einkommen nicht in eine solche Analogie bringen kann, daß sie sich vollkommen ausgleichen; bei dem Steuercensus sind daher nicht nur Weitläufigkeiten, sondern auch häufig Betrügereien unvermeidlich.

Wenn indessen der Steuercensus der legislativen Macht durchaus zur Beruhigung dient, so wollen wir dies eben nicht als Todsünde betrachten, nur sei Jemand im Stande, die Versicherung zu ertheilen, daß die Sache nicht nur nothwendig, oder daß man kein leichteres, einfacheres, dem Ziele näher führendes und den Umständen entsprechenderes Mittel finden kann; sondern daß bei unserem Steuersysteme und vorzüglich bei dem specifischen Standpunkte unserer königlichen Freistädte, die

Annahme des Steuercensus praktisch ausführbar sei. — Uns jedoch will es scheinen, daß dies einerseits nicht nothwendig und andererseits unmöglich sei.

Nicht nothwendig ist es darum, weil die durch das Pesther Comitat aufgestellten drei Kategorien dem Zwecke vollkommener, schneller und einfacher entspricht: denn wahrlich, dieses will auch nicht den ungebildeten, unvermögenden, und mit keinem bestimmten Erwerbszweige versehenen Proletariate das Bürgerrecht verleihen, sondern der Census ist auch darin als Grund angenommen, und zwar nach einer weit richtigeren Bemessung, als der Schlüssel der veränderlichen und ungewissen Steuer gewähren kann.

Wiederholt bitten wir nun um Berücksichtigung des Umstandes, daß, wenn man von dem Wahlcensus spricht, so ist die Steuerquantität, nicht als das Wesen der Sache, sondern nur als die Wage eines solchen Zustandes zu betrachten, der es dem betreffenden Individuum möglich machte, sich für die Anwendung des Wahlrechtes gehörig auszubilden; — und daß er an der Aufrechterhaltung des allgemeinen Zustandes und an der Beförderung des allgemeinen Wohles Interesse hegt. — Dieses ist die eigentliche Idee des Census, und nicht das gewisse Minimum der Steuer, denn dieses ist nur der französische Maaßstab von jenem. Und nun erinnern wir noch daran, daß die bürgerrechtliche

Fähigkeit nur eine solche Fähigkeit ist, welche zum Minimum der constitutionellen Rechte, zur Repräsentanten-Wahl nämlich, nothwendig ist; und jetzt können wir erst die durch das Pesther Comitat aufgestellten drei Kategorien erwähnen:

In die erste gehören diejenigen, welche in den königlichen Freistädten Häuser oder Grund besitzen; nun fragen wir: kann man von dem Hausbesitzer in der Stadt nicht annehmen, daß er die Mittel hatte, sich der Art auszubilden, daß er Unwissenheit halber einen Deputirten zu wählen nicht untauglich sei? Und weiter fragen wir: ist er denn an Aufrechthaltung und Beförderung des allgemeinen Wohles nicht genug betheiligt?

Die zweite Kategorie bildet die Klasse der Kaufleute, Fabrikanten und Gewerbetreibenden, welche auf eigne Faust arbeiten, oder selbstständige Werkstätten, Magazine oder Kaufläden halten. —

Finden wir also nicht hier auch den rechtschaffenen, selbstständigen Erwerbszweig, folglich Einkommen, und folglich die durch den Census darzuthuende Fähigkeit?

Drittens endlich: die Kategorie der durch die Stadtbewohner bedingten Gelehrten, die sich ebenfalls mit Einkommen ausweisen können, zu welcher Klasse die Intelligenz und Cultur gehört. — Finden wir nun in dem Allen nicht das englische Censussystem, welches wir als

das vollkommenere, dem französischen gegenüber, dargethan?

Es ist daher nicht nothwendig, den französischen Census nachzuahmen, denn in den angeführten Kategorien ist der Census ebenfalls inbegriffen, außerdem bestätigen dieselben noch, daß man, ohne Steuer zu bezahlen, kein Bürgerrecht ausüben kann, und was das Vorzüglichste, diese Kategorien repräsentiren alle Interessen; die erste Kategorie nämlich repräsentirt das Interesse der Stabilität, die zweite den Handel und die Industrie, die dritte endlich, die Wissenschaft, die Nationalität und die Politik. —

Endlich aber ist der Umstand maaßgebend, daß bei uns das System vom Steuercensus und hinsichtlich der königlichen Freistädte schlechterdings durchaus unausführbar ist, daher ist es auch aus andern besondern drei Gründen unmöglich.

Erstens, weil bei uns die Legislation nicht auf die Gegenstände selbst die Steuer auswirft, sondern nur eine bestimmte Summe erfordert. Dies macht die Qualification durch den Census schon an und für sich selbst unmöglich, denn dazu wird unbedingt erfordert, daß die Steuerquantität des Census, ein bestimmtes Vermögen oder Einkommen repräsentire, ein solches nämlich, welches die Legislation hinsichtlich der bürgerrechtlichen Fähigkeit befriedigt. — Wo die Legislation aber die Steuer nicht so bestimmt, daß diese z. B.

fünf Millionen sei, sondern nur befiehlt, daß z. B. von jedem Gulden städtischer Hausmiethe ein Groschen, oder von jedem Jahr ein halber Gulden gegeben, dort ist man auch, indem man das Steuerminimum des Census bestimmt, zugleich mit der Folge davon, mit dem Einkommen nämlich, im Reinen, und man weiß auch zugleich, wie viel Vermögen zur Bedingung der Anwendung von Bürgerrechten erfordert wird.

Bei uns hingegen, wenn der Landtag 4,395,244 Fl. 21[1] Kr. fordert, drückt er nur das hierdurch aus, daß z. B. die Stadt Pesth 80 Mal 688 Fl. 29[3] Kr. zahlt, und wenn man so weiter annimmt, daß derjenige Bewohner Pesths, der z. B. 20 Fl. Steuer zahlt, politische Rechte ausüben kann, ist daran weder die Idee eines gewissen Besitzes, noch eines bestimmten Einkommens geknüpft, denn das, ob Jemand 20 Fl. Steuer zahlt, hängt nicht von dem eigenen Vermögenszustand des Bürgers ab, sondern wie zwischen den Bewohnern derselben Stadt jene Summe vertheilt wird.

Mit einem solchen Steuersysteme die Qualification des Steuercensus einführen wollen, ist eine um so größere Thorheit, da durch die Veränderungen, welche in Städten vorkommen, wie z. B. Vermehrung der Häuser und Magazine, auch das Steuerquantum der Individuen vermindert wird, so der Betheiligten am Bürgerrechte immer weniger werden.

Zweitens ist jenes System darum unmöglich, weil es noch sehr viel Personen im Lande und in den königlichen Freistädten giebt, die keine Steuer zahlen; dort aber, wo die Last der allgemeinen Steuer nicht verhältnißmäßig vertheilt ist, da den Steuercensus einführen, ist eben eine solche Thorheit, als es ein Fehler wäre, die ohnedies äußerst schwierige Frage der Organisation der königlichen Freistädte noch durch die Steuerfrage zu vermehren. — Drittens ist es auch darum unmöglich, weil der Vermögenszustand der königlichen Freistädte, daher auch das Verhältniß der Steuerbezahlung, so verschieden ist, daß man keinen solchen Steuercensus bestimmen kann, der in allen königlichen Freistädten anwendbar wäre. — Diese Schwierigkeit haben auch die wärmsten Anhänger des Steuercensus eingesehen und sie glaubten nur der Sache dadurch abzuhelfen, daß sie in jeder Stadt einen besondern Census einführen wollten. Du guter Gott! welche Verwirrung und welche Thorheit! Auf eine Bevölkerung von 6,000,000 käme dann ein 50facher Census, der doch eigentlich so beschaffen sein soll, daß er hinsichtlich der Glieder einer ganzen Klasse gleich sei. — Dieser 50fache Census hingegen würde die Bewohner der königlichen Freistädte an ihren Wohnort binden, denn der z. B. in Kaschau fähig wäre, das Bürgerrecht zu genießen, der würde in Pesth zu einem Bewohner ohne Bürgerrecht. Rechnet man hierzu noch, daß bei einem solchen Steuersysteme die staats=

ökonomische Sparsamkeit, die Zahl der Bürger stets vermindern würde, so hoffen wir, daß Jedermann, der dieser Einsicht fähig, dem Steuercensus jetzt entgegen sein wird, was wir durch unsere Auseinandersetzungen hoffentlich klar genug dargethan.

Opposition und Reaction in Ungarn.

(1843, 20. April.)

Immer mehr und mehr häufen sich die stürmischen Erscheinungen, welche zwar die Organisation der ungarischen Comitate von Grund aus erschüttern, sie compromittiren indessen auch ganz gewiß die gegenwärtige Stellung des Adels und machen sein Verharren in dem jetzigen Zustande durchaus unmöglich; das vermag Jedermann mit völliger Gewißheit, auch ohne alle prophetische Gabe, voraus zu bestimmen. —*)

Im Gömörer Comitate war schon wieder so ein schauderhaft barbarischer Tag; einer jener Tage, wie sie sonst nur Revolutionen aufzuweisen haben, wo die ergrimmte Minorität, vermittelst Stöcke und Messerstichen, über die unbewaffnete Majorität den Sieg da-

*) In mehreren Comitaten waren dazumal die blutigsten Excesse bei Gelegenheit der Wahlen vorgegangen und als ihre Anstifter waren die Freunde der Ruhe und Ordnung bekannt.

Anmerk. d. Uebersetzers.

vonträgt, der aber nur ein täuschender und momentaner ist.

Die Zeit ist noch gar nicht so lange her, wo die Beamtensucht, die wilde Gewalt in die Comitatssäle eingeführt hat; noch leben die Männer, welche dies zuerst thaten und die dazumal vielleicht nicht glaubten, daß das Gebäude, auf dem sie ihre Herzenswünsche zu ihrem Ziele erheben, aus den Trümmern der Freiheit besteht — nun, die können sich jetzt beim Andenken ihrer Thaten freuen; das Unkraut der Sünde ist üppig emporgewuchert, es ist selbst schon eingetroffen, was wir vor zwei Jahren prophezeit, als wir dies eine nationale Gefahr nannten. — Und wenn es schon so weit gekommen, daß man der immer wachsenden und drohenden Gefahr ruhig in's Auge sieht und nichts zu ihrer Abwendung thut, so wird sich auch unser Ausspruch bewähren, daß dies Selstmord ist; denn wer Sünden säet, der kann nur Schaden ernten. —

Nun müßt Ihr aber wohl wissen, was das Wort: Selbstmord bedeutet. — Denn was immer geschehen mag, wie immer die unberechenbaren Endresultate der rohen Willkürlichkeiten sich entfalten mögen, so ist Eines doch gewiß: das nämlich, daß der Mittelstand, das Volk bleibt; das wird man nicht vernichten können und deswegen bedenket wohl, was das Wort Selbstmord hier bedeutet. —

Doch, was geschieht, diesem verderblichen Sturme

zu begegnen? — Wird oder kann die Nation und die Regierung dulden, daß diese einigen Messer-, Stock- und Pistolenhelden, deren Ziel, Streben und Beweggründe ihrer Unternehmungen vor der Nation offen liegen, wie die Buchstaben eines aufgeschlagenen Buches, welche anzuerkennen die Principienhelden der conservativen Partei sich gewiß schämen, von denen wir wie Tell zu Johannes Parricida sagen müssen: „Wir haben nichts gemein mit Euch" — kann also, sage ich, die Nation und die Regierung dulden, daß solche Menschen den Ruf, den Namen, die Ehre, die Existenz und die Zukunft derselben ungestraft compromittiren?

Wir wissen, und das recht wohl, mit welcher Gefahr dieser Ausbruch verbunden ist; in unserer Hand sind die Versicherungen und die feigen, anonymen Drohungen; und dennoch erklären wir es, müssen wir es erklären, daß man das nicht dulden kann und nicht dulden darf. Was soll aber geschehen, damit es nicht ferner mehr geduldet werde? Vor Allem erhebe sich das Gesetz mit der allmächtigen Geißel seiner heiligen Kraft, und, unterstützt von der moralischen Kraft der gesammtnationalen Indigination, und strafe jedes Vergehen mit unerbittlicher Strenge, damit jede Unbill ebenso schnell als strenge beseitigt werde. —

Zweitens muß man zur Beschützung der Freiheit in den Comitatsversammlungen erfolgreiche Gesetze erlassen. Wer genug mächtiges Bürgergefühl besitzt, um

zu dem hohen Gesichtspunkte einer radikalen Genesung auf einmal sich zu erheben, der wird sich wahrscheinlich mit uns verständigen, daß diese Uebel nur dadurch radikal geheilt werden können, wenn wir, mit dem Grafen Széchenyi zu reden, unsere halb feudale, halb aristokratische Constitution umgestalten und zwar zu einem ordentlichen Repräsentativsysteme.

Wie undurchdringlich sind die Wege Gottes! wer noch vor einigen Monaten von Volksrepräsentation, also von einem Repräsentativsysteme, zu sprechen gewagt hätte, der wäre getadelt und verspottet worden; und jetzt? —

Wahrlich, ich glaube, daß eine zehnjährige Bemühung der eifrigsten Anhänger des Repräsentativsystemes nicht vermocht hätte, die allgemeine Ueberzeugung so sehr dafür zu gewinnen, als es die Zsatmarer, Neutraer, Weßprimer und Gömörer Ereignisse vermocht; nur ein Wort ertönt jetzt von den Karpathen bis zur Adria: daß die Sachen so nicht bleiben können und wenn der praktische Theil der Umschaffung der Constitution in ein Repräsentativsystem ebensoleicht wäre, wie das Gefühl seiner Nothwendigkeit sich allgemein verbreitet hat, so würden unsere Deputirten nur zur Befriedigung des Landes den künftigen Landtag besuchen. —

Wenn wir übrigens zu so einer radikalen Kur noch nicht gelangt wären, so fehlt doch nicht die Mög-

keit zu einigen lindernden Schritten. — Unter diesen gehört die Gewährung des Abstimmungsrechtes in den Comitatsversammlungen, unter der Steuerbedingung aber, oder wenigstens die Gestattung, daß die freien oder privilegirten oder abgelös'ten Gemeinden z. B. auf je 500 Seelen einen Deputirten zu den Comitatsversammlungen schicken können, welche Repräsentantenbeschaffenheit und alljährliche Erneuerung durch ein besonderes Gesetz bestimmt werden müßte. Hierher gehören wieder die weisen Gesetze, welche durch kluge Anordnungen besondere Ausschweifungen zu verhüten suchen, besonders aber jene Art von Strafe, durch welche derjenige, der das allgemeine Versammlungsrecht mit thatsächlicher Willkür übertritt, nach Umständen sein Recht auf einige Jahre oder auf immer verliere. —

Vor Allem aber ist moralische Kraft und eine strenge Gerichtsbarkeit nothwendig. — Eine Nation hat ein langes Leben, gar viele Stürme kann sie ertragen, bis sie vernichtet wird; aber Eines giebt es, das sie nimmer überleben kann, und das ist eine selbstentsagende Zurücksetzung. Dies ist immer und überall gewisser Tod. — Gott möge unsere Sache davor bewahren. —

Die heilige Sache der Fortschrittspartei ist, Gott sei Dank! bis jetzt noch nicht durch den Frevel gesetzloser Mittel befleckt worden und hoffen wir, daß sie es auch in der Zukunft nicht wird. — Indessen können wir auch nicht so feige sein, den sicheren Triumph un-

seres Prinzipes durch das schmähliche Aufwiegeln einiger bekannten Cortesführer compromittiren zu lassen und noch zu gestatten, daß die gesetzliche Redefreiheit vernichtet werde. Aber einige als Conservative so gern sich gerirende Organe mögen nur bedenken, was sie thun wollen. — Wenn die Anhänger der Privilegien die Verwirklichung des Fortschrittsprinzipes mit aller Gewalt hintertreiben wollen, so finden sie das natürlich und halten es für eine unvermeidliche Krisis, welcher man nur dadurch vorbeugen könnte, daß die progressiven Prinzipien über das klingende Wortgepränge des gemeinen Liberalismus hinaus nicht ertönten; bei uns aber (und das ist uns auch mit einem gewissen, edlen Selbstbewußtsein zu sagen gestattet), bei uns herrscht der Gedanke vor, daß das Prinzip des Fortschrittes den Machtvollen schon so sehr über den Kopf gewachsen ist, daß jene Reaction, welche wir sonst sehr natürlich gefunden hätten, höchstens auf den engen Kreis einiger Zeitungsschreiber sich beschränkt; denn das wollen wir nicht von ihnen behaupten, daß sie es nicht wagen, die Helden der Gömörer, Zalaer und Szabalcscer Auftritte zu ihren Anhängern und Stützen der conservativen Reaction zu rechnen. —

Darum bitten wir sie noch einmal, recht wohl zu bedenken, was sie zu thun gesonnen sind; und mögen sie aufhören, jene Partei, welche in den Fortschrittsfragen sich zu so einer Macht erhoben, daß z. B. bei

einem so wichtigen Gegenstande, wie es die Steuer ist, nur durch die Aufwiegelung der rohen, willkürlichen Kraft ihr Sieg auf einen Augenblick zweifelhaft gemacht werden kann — sie mögen also aufhören, sage ich, jene Partei mit den selbst von einem verständigen Kinde als elende Verleumdungen anerkannten Verdächtigungen zu beflecken; denn wenn sie das thun, so mögen sie sich mit den Aufwieglern des gesammten Adels indentificiren; und das aldann Reaction nennen, ja, sie mögen es nennen, wie sie wollen: aber erinnern mögen sie sich, daß sie eine nur kleine Partei sind.

Noch ein Wort. — Die ungarische Journalistik bringt oft seltene Erscheinungen an den Tag. Jüngstens trat erst Graf Johann Majláth mit der Ansicht auf, daß einige Männer der conservativen Partei des Zalaer Comitates in der Person des Grafen Deák jene Partei angegriffen, welche der Graf die rennende nennt.

Möge der Graf auf seine Worte Acht haben. — Er bekennt sich, wenn wir recht wissen, zu den Conservativen; wenn er also die Angreifer des Zalaer Comitates auch als conservativ nimmt, so stehet vor uns die Bedeutung und Erklärung des Wortes: „conservativ“ klar und deutlich; das zu wissen ist aber gut; die Früchte dieser Erklärung wird die Zeit wohl reifen. —

Aber der Graf geht noch weiter; er sagt: die Opposition hat zwei Theile; der Eine, welcher es mit

Deák hält, und der Andere ist derjenige, den er die „rennende Partei“ nennt, welche mehr und in anderer Weise anstrebt, als Franz Deák; dies ist wohl die Partei des „Pesti Hirlap“, nicht wahr? Und nun frage ich den Grafen: Wo findet er in dem politischen Leben Deák's auch nur Einen Buchstaben, der ihn zu der Behauptung berechtigte, daß derselbe nicht mit dem „Pesti Hirlap“ geht?

Ich bin so glücklich, mich unter diejenigen zu rechnen, welche der Graf mit seiner Freundschaft beehrt; ich kenne jeden Pulsschlag seines Herzens; indessen fühlte ich mich durch dieses enge Freundschaftsverhältniß niemals dazu ermächtigt, mich zum Dolmetscher von Deáks politischem Glaubensbekenntniß aufzuwerfen und darum berief ich mich auch nicht auf andere seiner Worte, als diejenigen, welche in der Hand des Publikums sich befinden. — Siehe, da steht aber Graf Majláth auf, das politische Glaubensbekenntniß Deák's zu verdolmetschen und in den Reihen der Opposition Uneinigkeit auszuposaunen! — Wir fragen nun den edlen Grafen: Woher weiß er das, was er behauptet? Und wenn trug ihm Franz Deák auf, der Dolmetscher seines politischen Glaubensbekenntnisses zu sein? Deák wird selber schon sprechen, wenn und wann es ihm nothwendig scheinen wird; er wird es nicht thun, wenn er die Nothwendigkeit dazu nicht einsieht;

aber deß bin ich gewiß, daß er zum Dolmetscher seiner Herzensgeheimnisse nie und nimmer den Grafen nehmen wird.*)

---

*) Die Folge hat es leider gezeigt, daß Deák kein so glühender Patriot und eifriger Verfechter der Freiheit war, wie Kossuth; denn als später die Partei desselben zu ihrer herrlichen Entfaltung gelangte, zog sich Deák als Apostat zurück.

Anmerk. d. Uebersetzers.

Papiergeld.

(1844, 7. April.)

Vor einigen Tagen haben wir von der Grundsteuer gesprochen. Der Grund unserer Betrachtung drehte sich darum, daß:

„Ohne besondere Geldmacht brachten die schon gebildeten Reformgesetze nicht vollkommen den erwarteten Erfolg und werden sie denselben auch in der Zukunft nicht bringen, und darum werden wir weder auf dem Wege der Gesetzgebung, noch auf dem der socialen Bemühungen glücklich werden.

Diese bedeutende Geldmacht können wir auf dem Wege der Unterstützung durch ein Subsidium nicht herbeischaffen; denn ein Subsidium könnten wir nur von dem Gelde zahlen, das im Lande in Umlauf ist; unsere Aufgabe muß jedoch sein, das im Lande cursirende Geld zu vermehren, damit wir mit Hülfe dieses vermehrten Geldes die allgemeinen Bedürfnisse des Landes decken können. —

Die Vermehrung des cursirenden Geldes kann indessen auf zweierlei Weise stattfinden: entweder durch

ein Anlehen des Landes, oder durch die Ausgabe von Papiergeld.

Wir mögen aber zu dem Einen, oder zu dem Andern unsere Zuflucht nehmen, so ist doch allenfalls eine deckende und tilgende Bank nothwendig.

Eine solche Nationalbank können wir auf dem Wege indirecter Quellen allein nicht hervorbringen, daher müssen wir auch zur gleichförmigen, auf dem Prinzipe der gemeinschaftlichen Lastentragung gegründeten Einnahme unsere Zuflucht nehmen. Weil aber im gegenwärtigen Zustande unseres finanziellen Systemes zu einer Landeseinnahme keine andere Quelle, selbst idealistisch nicht, vorhanden, als die Grundstücke, daher ist auch unter allen erdenkbaren Arten einer Einnahme die Grundsteuer allein möglich.

Hieraus folgt indessen noch nicht, daß alsdann festgesetzt werde: die nach einer besondern Abtheilung bestimmte Ausdehnung eines Territoriums oder die bloßen Grundstücke allein müßten die ganze Last tragen, sondern alles Andere müßte dies ebenso thun. — Nach diesen Voraussetzungen entsteht also die Frage von selbst: welches Mittel sei räthlicher zur unentbehrlichen Beförderung der Geldkraft des Landes: „Ein Anlehen des Landes, das mit Interessenzahlung verbunden, oder die Ausgabe unverzinslichen Papiergeldes?“

Ich halte es für eine zwecklose Arbeit, zwischen diesen beiden Gattungen eine theoretische Parallele in

finanzwissenschaftlicher Beziehung anzustellen; dies mögen diejenigen thun, welche Lehrbücher schreiben und Wissenschaft lehren; bei uns dreht sich die Frage auf dem praktischen Boden; wir bedürfen des Erfolges, des schnellen und radikalen Erfolges, hier kann nur der Gesichtspunkt bestimmend sein, was denn möglich und was räthlich sei?

Es giebt Menschen, welche bei einer jedesmaligen Erwähnung eines Reformvorschlages zugleich fragen: was wird diese oder jene constitutionelle Macht dazu sagen? — Und je, nachdem die Antwort auf diese Frage lautet, bilden sie auch ihr politisches Glaubensbekenntniß.

Mögen sie nach ihrer Weise ihren Glauben haben, wir beten in andern Tempeln. — Wir sind der Meinung, daß, wenn der wahrhafte Freund der Reform mit sich selbst im Reinen ist, hinsichtlich einer großen politischen Verbesserung und des Interesses der Nation, das erfaßt er mit der ganzen Gluth der Begeisterung, und wenn er es auch fühlt, daß er die Früchte des Baumes nicht erblicken wird.

Das Leben einer Nation wird nicht nach der Handvoll Tage bemessen, die uns bestimmt; und wir selbst sahen schon im Laufe der Jahre entstehen, was von heute auf morgen kurzsichtige Menschen für unerfüllbare Phantasien hielten, und ich sah Dinge von einer solchen Seite in Schutz nehmen, woher wir dies am wenigsten so schnell erwartet hätten.

Verhüte Gott! daß der Mensch an dem einstigen Triumph der Gerechtigkeit verzweifle, und wenn er auch heute noch allein stünde. —

Die Frage steht nun aber ganz anders, wenn davon die Rede ist, daß wir zur **prompten** Ausführung eines unverschiebbaren Zieles die Mittel zu wählen haben; denn dann dreht sich natürlich Alles um die Ausführbarkeit, und ein unausführbares Mittel wollen ist dann so viel, als den Zweck selbst nicht wollen.

Vor uns steht es aber mit mathematischer Gewißheit, daß, wenn unsere Nation gesonnen ist, noch während dieses Landtags eine solche Nationalbank in's Leben zu rufen, mit deren Hülfe das im Lande cursirende Geld um 80 oder 100 Millionen vermehrt würde, und die statt einer Hypothekenbank diene, und die allgemeinen Bedürfnisse des Landes decken könne, wenn, sage ich, unsre Nation noch bei dem jetzigen Landtage eine solche Nationalbank effectuiren will, so kann man an die Ausgabe von Papiergeld gar nicht denken; denn **jetzt** ist dies unausführbar; daß es aber unausführbar, wird jeder vernünftige Mensch von selbst wissen, wenn er sich nicht selbst mystificiren will. — Die Ursachen sind augenscheinlich, obgleich ihre Heikligkeit jede fernere Entwickelung ausschließt.

Nehmen wir indessen an, daß dies nicht unausführbar, nehmen wir an, daß die sich entgegenstemmenden Hindernisse schon bei dem jetzigen Landtage be-

seitigt werden: ist es dann doch räthlich, zur Ausgabe von Papiergeld seine Zuflucht zu nehmen?

Die Ausgabe von Papiergeld ist nur auf dreierlei Weise möglich: 1) Mit anbefohlenem Werthe (cum imperato valore); 2) mit Zinsanweisungen; 3) procentlos, und das entweder nach einer bestimmten Registerordnung oder in Banknoten, die jeden Augenblick einlösbar.

Die Ausgabe von Papiergeld mit anbefohlenem Werthe faßt die Idee in sich, daß dasselbe nur einen eingebildeten Werth besitzt, weil keine sichere Deckung vorhanden; denn wenn dies ja der Fall wäre, so brauchte man den Werth nicht anzubefehlen. Das Geld untergräbt, als Repräsentant vom Werthe der Waaren, insofern die Anbefehlung des Werthes nicht, daß, wenn es einem Staate einfiele, den Werth seiner Papiere willkürlich zu vernichten, so könnte er in dieser Beziehung kein erfolgreicheres Mittel, als die Werthgebietung, anwenden.

Denn es werde eine drakonische Strafe demjenigen zuerkannt, der es zu behaupten wagte, daß 10 Gulden in Papier nicht 10 Gulden Werth sind, so kann dies doch nicht verhindern, daß z. B. der Produzent, der einen Kübel Waizen für 10 Gulden in Silbergeld mit Vergnügen hingeben würde, für solches Papiergeld das aber nicht thut, bis ihm dasselbe nach Pfund oder nach Fäusten (eine Art Maaß) zugewogen wird, wie zur Zeit

Katharina's II. in Rußland. Jedes Papiergeld ist ein Wechsel und jeder Wechsel wird nur insofern geschätzt und erhält nur dadurch seinen Werth, inwiefern wir seines Werthes wegen in Sicherheit sind.

Das Papiergeld, dessen Werth decretirt ist, gleicht daher dem Wechsel eines Mannes, der fallirt hat, welcher sogleich an der Stirne die Ueberschrift trägt, daß nicht darauf zu rechnen ist; die Folge davon ist das Herunterkommen, oder — wie es bei den französischen Assignaten geschah — und, was noch schlimmer als dies, die gänzliche Vernichtung. — Dies ist indessen ein Erdbeben, welches nur wenige Staatsgebäude aushalten können, ohne zusammenzustürzen. — Solche Papierchen können schöne Bilderchen sein, aber — zu Allem sind sie tauglich, nur für den Beutel nicht; denn, wenn sie einmal im Beutel sind, so weiß der Mensch nie, wieviel er eigentlich hat.

Nein! nein! dieses heroische Mittel des Verderbens ist nichts Anderes, als ein Strohhalm, an dem der im Wasser Versinkende sich festhält; zur Hebung der Geldmacht im Lande aber — möge uns Gott davor bewahren. — Die zweite Art wäre: Die Ausgabe von Zinsscheinen.

Dies ist nichts Anderes, als ein Anlehen des Landes. — Der Staat macht mit einem Banquier einen Vertrag auf ein Anlehen von 100 Millionen und giebt z. B. eine Million Obligationen zu hundert Gulden

heraus; der Banquier aber bringt dieselben in Umlauf; und der Staat bezahlt die Procente und tilgt jährlich so viel, wie der Vertrag es vorschreibt. — Dies ist aber nichts Anderes, als ein Landesanlehen; und wenn Jemand, in genauerem Sinne genommen, vor einem Anlehen des Auslandes demselben geneigt wäre, den Vorzug zu geben, daß die Verwaltung der Nationalbank selbst die Rolle des Banquiers übernehme, und deren Papiere nach Möglichkeit im Lande verkaufe, wonach wir uns selbst und nicht dem Auslande die Interessen zahlen würden, so hätten wir darüber keine Bemerkungen zu machen, wenn wir unser Vaterland in einem solchen Zustande sehen würden, nach welchem der Hauptzweck in der Idee der Grundsteuer nicht der sein müßte, daß wir das im Lande cursirende Geld zu vermehren trachten sollen, oder mit andern Worten, wenn auch das Land kein Geld hätte, einzelne Personen im Lande doch solches genug hätten.

In Ungarn aber 100 Millionen ausleihen wollen, wo das cursirende Geld nicht mehr als 15 Millionen beträgt, ist blos zu denken auch schon Thorheit.

So viel ist indessen jedenfalls gewiß, daß dasjenige, was von den eigenen Bürgern des Landes ausgeliehen wird, den Umlauf des Geldes im Lande vielleicht beschleunigen kann, aber das cursirende Geld wird dadurch nicht um einen Heller vermehrt, da doch bei uns die

Aufgabe darin besteht, mehr Geld in das Land zu bringen, als schon daselbst vorhanden.

Die Preßburger Sparkasse zwar, oder, besser gesagt, die Leihbank, deren 50 Gulden pr. Actie während zweier Jahre zum Werthe von 800 Gulden pr. Actie erhoben wurden, dient zum herrlichen Beleg, daß bei einem so gut berechneten, einfachen Systeme, bei einer so guten Ordnung, makellosen Rechtschaffenheit und gemeinsamem Corporationsgeist, wie dies bei den Preßburger Unternehmern der Fall war, Großes, wunderbar Großes zur Belebung des allgemeinen Geldcurses beitragen kann.*) Die Ursachen hiervon sind übrigens, außer dem Verdienste der Manipulation, einige locale und nachbarliche Umstände, und man muß auch nicht vergessen, daß, wenn eine solche Anstalt mit dem Fond von 30,000 Gulden ein Anlehen auf dreimonatliche Wechsel eröffnet, dieses Geld in einem Jahre vierfach erhöht, wenn daraus noch nicht gefolgert werden kann, daß die Nation bei einem Anlehen von 100 Millionen ebenso verfahren könnte. Ja, wer dieses thäte, würde in seinem Syllogismus sich gewaltig irren.

Indessen, wie ich schon gesagt, die Ausgabe von

*) Die edlen Bewohner Preßburgs haben von jeher glänzende Proben ihres genialen Krämergeistes abgelegt, dafür waren aber die ehrenwerthen Bürger auch von jeher schlechte Patrioten, wofür die Stadt canonisirt ward und den Namen: die „loyale“ offiziell erhielt. A. d. Ueb.

Bankzinsscheinen ist nicht so eigentlich eine Ausgabe von Papiergeld, sondern ein Nationalanlehen. Und wenn Jemand der Meinung wäre, daß, wenn einige Patrioten ein Paar Millionen Gulden in österreichischen Staatspapieren besitzen, dieselben lieber zu dem ungarischen Anlehen angewendet werden mögen, damit wenigstens ein Theil von den Interessen uns selbst zukäme; so glauben wir, daß sich hiergegen eigentlich nichts einwenden läßt, und es ist eben keine Thorheit, dem Banquier, mit dem der Vertrag abgeschlossen wird, es vorzuschreiben, den Platz für den Zutritt der Ungarn bis zu einer gewissen Summe offen zu halten. Dies kann man also eigentlich keine Ausgabe von Papiergeld nennen. Es bleibt daher nur noch die dritte Art übrig, ohne Interessen nämlich, aber entweder nach einer bestimmten Serie, oder die Ausgabe von Banknoten, die zu jeder Zeit eingelös't werden können.

Die erste Art ist eine verzweifelte Finanzoperation, und doch glaube Niemand, daß bei solchen Papieren die Zinsen erspart werden; vollkommen geschieht dies durchaus nicht, denn was wir durch die Nichtbezahlung der Zinsen ersparen, das verlieren wir vom Fond. Nichtprozentige Papiere stehen nie al pari, sondern der Geldcurs drückt ihren Werth so weit herab, wie der Verlust, der durch die Unverzinsbarkeit des Geldes entsteht, dies nothwendig macht. Wenn das Land also auf diese Weise 100 Millionen erheben will, so müßten nicht

nur 100, sondern 175 oder vielleicht gar 200 Wechsel ausgestellt werden. Hier verschwindet also die Zinsenersparniß von selbst.

So bliebe also nur noch die letzte Art übrig, die Ausgabe von solchem Papiergelde nämlich, das auf den Wunsch des Besitzers jeden Augenblick durch den Landesschatz ausgelös't werden könnte. Das ist schon wirkliches Papiergeld und zwar solches, wie es sein muß, ein auf Sicht lautender, in jedem Augenblick mit Silber vertauschbarer Wechsel nämlich. Und in dieser Beziehung zögern wir nicht, zu gestehen, daß, wenn nicht von der augenblicklichen, sondern von der zukünftigen Ausführung dieses Planes die Rede ist, so hieße es, kein Vertrauen in die Regierung und in die Kraft der Nation setzen, wollte man daran zweifeln, daß Ungarn einst eine Nationalbank haben wird.

Den augenblicklichen Erfolg jedoch vor Augen haltend, entfernen wir, Patrioten! jede Selbsttäuschung, nehmen wir die Verhältnisse, wie sie sind, und wir werden überzeugt sein, daß die augenblickliche Bewerkstelligung eines Landesschatzes, gegenüber der Macht und den Verdiensten der österreichischen Bank, an eine nationale Notenbank knüpfen wollen, so viel hieße, als: einen Landesschatz gar nicht wollen. Es sind indessen noch andere Hindernisse vorhanden. Das erste und wichtigste ist, daß, wenn wir unsere Geldangelegenheit und dadurch unser Vermögen unabsehbaren Convulsionen

aussetzen wollen, so ist unsere unvermeidliche Aufgabe, für die Notenbank von 100 Millionen Gulden 25 Millionen in Silber vorräthig zu haben. Wo sind aber diese 25 Millionen Silber?

Nehmen wir indessen an, daß, unserem Zwecke schnurstracks zuwider, wir auf die Herausgabe einer kleinern Summe in ungarischen Noten, vielleicht insgesammt auf den vierten Theil, auf 25 Millionen also, uns beschränken, und als dessen Fond tauschen wir die cursirenden österreichischen Banknoten mit unsern eigenen Papieren aus, und schaffen so durch das in der österreichischen Bank eingewechselte Geld als den nothwendigen Fond von vier Millionen in Silber: so bleibt doch immer noch die Gefahr vorhanden, daß die in ihren eigenen Interessen sich verletzt fühlende österreichische Bank unsere ersten Papiere, die wir ihr vorzeigten, vielleicht nicht al pari schätzen möchte und ein einziger solcher Fall würde genügen, den laufenden Preis unserer Noten von dem Nominalwerth herabzudrücken und auf die ungarische Bank einen solchen Sturm herabzubeschwören, wie dieselbe ihn nicht aushalten könnte.

Und wenn der Werth unserer Papiere nur unter zehn Prozente fällt, an welche wir unsere finanzielle Existenz geknüpft, in demselben Augenblicke ist das Vermögen eines jeden einzelnen Menschen dem ewigen Schwanken und der bittern Ungewißheit ausgesetzt.

Wer heute in seinem Portefeuille eine Tausend-

gulden=Note hat, der weiß morgen nicht mehr, wie viel er besitzt. Haben die ungarischen Banknoten einmal den Ruf ihres Credits verloren, so kann dies unaussprechliche Verwirrungen hervorbringen, und die Bank braucht nur einmal in die Lage zu kommen, ihre Zahlungen oder nur die Einwechslung der Noten suspendiren zu müssen, so ist bereit oder wenigstens nahe — der Staatsbanquerott.

Wir stellen nicht mit völliger Gewißheit auf, daß dies geschehen müsse, sondern wir sagen nur, daß es so kommen kann. Und ferner stellen wir die Behauptung auf, daß ein solches Ereigniß wahrscheinlich ist; denn gar viele Kabalen und Interessen, die sich beeinträchtigt fühlen, werden darauf hinarbeiten, daß es so geschehe.

Nun fragen wir jeden wahrhaften Patrioten: ist es uns erlaubt, bei der Morgenröthe der Blüthe unseres Vaterlandes, mit unserer ersten finanziellen Anstalt auf das gefährliche Gebiet solcher Krisen und Convulsionen zu schreiten?

Wir sind in unserer innersten Seele überzeugt, daß dies nicht erlaubt ist. Wir dürfen jetzt zu papiernen Finanzoperationen nicht unsere Zuflucht nehmen. Wir brauchen jetzt eine reine und einfache Operation. Auf niedere Interessen ein Anlehen auf baares Geld nehmen, was bei dem Arbeiter der Fiumer Eisenbahn angefangen, bis zu dem Director der Wiener Bank

immer baares Geld bleiben wird. Wenn dieses baare Geld dann auf eine so kluge Weise angewendet wird, daß die tiefen Wunden unseres armen Vaterlandes geheilt werden, so wird man gewiß bald mehr dadurch gewinnen, als man dafür wird Zinsen zahlen müssen. Und, darin sind wir Alle einig, daß ohne Hypothekenbank unsere Grundbesitzer herunterkommen müssen. Nun fragen wir den freundlichen Leser, glaubt er, daß dergleichen unter unsern Verhältnissen je durch das Papiergeld zu Stande kommen wird? Gewiß, so wahr, daß zwei mal zwei vier macht, so wahr ist es auch, daß, wenn man heute das Papiergeld herausgiebt, es morgen nicht mehr seinen vollen Werth besitzt. Bald wird wohl auch die Zeit einer Notenbank kommen, es wird auch die Zeit kommen, wo wir eine Hypothekenanstalt mit Banknoten werden gründen können; ohne Zweifel wird zu dem Allen die Zeit kommen; aber das wird nur dann möglich sein, wenn wir auf dem Wege der Grundsteuer durch ein Landesanlehen Geld herbeigeschafft haben, welches auch zum Fond einer Ausgabe von Banknoten dienen kann.

Wir müssen auch die Last der Procente nicht so sehr fürchten. Unser Freund Pulszky hat es schon erklärt, daß wir dieselben nicht mit baarem Gelde, was unser Vermögen zusammenschmelzen möchte, zahlen werden, sondern mit der Verbesserung unseres Handels, was daher kommt, daß wir unsere nationale Industrie

vor Allem zur Blüthe bringen und dadurch vom Auslande weniger kaufen, als jetzt; im Gegentheil, wir werden noch Besseres und mehr produciren können, und unsere Communicationsmittel verbessernd, besonders die Fiumer Eisenbahn durch nationale Kraft (denn dies ist die Hauptsache) aufbauend, werden wir dem Auslande wieder mehr verkaufen.

Also werden wir von der einen Seite mehr Einnahmen und von der andern weniger Ausgaben haben, und das ist's, wodurch die Zinsenlast ausgeglichen wird. Diese Ausgleichung wird in einer unberechenbaren Progression stattfinden, denn die Interessen werden nur durch fünfunddreißig Jahre gezahlt; die Verbesserung jedoch, welche wir mit dem verzins'ten Gelde bewirken, der Werth des nationalen Kapitales wird bleibend vermehrt; unser Boden wird dann fruchttragend sein und unsere Arme wird ewige Kraft durchglühen; hieraus wird aber ein solcher Segen fließen, dessen Wohlthat von Enkel zu Enkel sich ausbreiten wird.

Seien wir also nicht uneinig, meine Herren! schmeicheln wir nicht unserer Eitelkeit durch Aufstellung neuer Pläne; zersplittern wir nicht die wenige Kraft, die uns zu Gebote steht, sondern vereinigen und verbinden wir uns hinsichtlich des Planes, daß wir eine Nationalcasse auf dem Wege eines nationalen Anlehens bilden mögen; dies aber denken wir mit

dem thatsächlichen Triumphe des Prinzipes der gemeinschaftlichen Lastentragung, mit der Grundsteuer ausführen zu können.

Aber siehe, die Einwendungen, die uns gemacht werden, sind zahlreich, besonders die aus dem Kreise der Fortschrittspartei. Diese Einwürfe sind wohl gewichtig, gewichtiger als jene von der Zinsenzahlung. Die Sache ist aber so klar, daß sie nur von dem richtigen Standpunkte aus, besonders mit Berücksichtigung der obwaltenden Umstände, betrachtet zu werden braucht. —

Gebe Gott, daß unsere Aufklärungen über diese Sache die Zweifler vollkommen beruhige. — Ich werde mich indessen hierüber noch aussprechen.

Militairschule und Polytechnik.

(1843, 3. August.)

An der östlichen Seite von Pesth erhebt sich die Ludovicea, still, einsam und unbenützt. —

Indem sich mit der Einführung der stehenden Heere das Vertheidigungssystem bei uns geändert hat, ist der kriegerische Geist des von seinem Pferde herabgestiegenen ungarischen Adels nach und nach erloschen, bis die Zeit kam, von welcher Kölcsey, als Gegensatz zu der stolzen Vergangenheit unsrer kriegsabgehärteten Väter, sang:

„Im Thal die feige Rotte tief erbebt,
Wenn sie vom engen Kreis, an dem sie klebt,
Zum Adlerhorst des Ahns den Blick erhebt.“ *)

Und der Mensch wird von dem Impulse der Nothwendigkeit des Augenblickes geleitet. Jene Veränderung und jenes Verlöschen ward von den Wackersten unserer Nation doppelt gefühlt in jenen Tagen, als der Riese des Jahrhunderts — der einem Prometheus gleich am Felsen zu St. Helena gekettet war und

*) Aus Zrinyi's erstem Lied.

seine von unsäglichen Schmerzen durchfleischte Brust ihren letzten Athem da aushauchte — als dieser Riese des Jahrhunderts, sage ich, mit seinem mächtigen Arm die Welt erschütterte. —

In jenen Zeiten, wo ganz Europa, von den Ufern der Manzanares bis zum eisigen Norden, im Blute schwamm, in jenen Zeiten legten unsere Väter den ersten Grund zum militairischen Erziehungsinstitute: Ludovicea, eben an jenem Landtage von 1808, wo die Erhebung des Adels auch angeordnet worden, der nicht lange darauf bei Raab — — — Doch lassen wir dieses düsterschwarze Blatt unserer Jahrbücher unberührt; wir wollen nur so viel bemerken, wie wahr es ist, daß der schmachvolle Tag zu Raab nicht nur durch die Musketen ohne Feuerstein, auch nicht durch die Unvorbereitschaft oder aus Mangel an Waffenübungen entstand, sondern der Mangel jener Begeisterung, welche selbst das schwache Weib zum Riesen erheben kann, führte ihn herbei. —

Eben so gewiß ist es auch, daß die Ludovicea nicht im Stande gewesen wäre, diesen Tag der Schmach abzuwenden, wenn seit einem halben Jahrhundert jährlich zweihundert Jünglinge zu dem Zwecke erzogen worden wären, um für Vaterland, Constitution und nöthigen Falls auch für das herrschende Haus, nicht nur mit Kraft, sondern auch mit Geschicklichkeit kämpfen zu lernen. — —

Seit damals sind fünfunddreißig Jahre verflossen und die Ludovicea ist noch immer nicht geöffnet! — Und vielleicht werden noch fünfunddreißig Jahre verfließen und die Ludovicea wird noch immer nicht geöffnet sein — wenn es nach der Belehrung der vergangenen zwei Reichstage nur vermittelst der Aufopferung eines Prinzipes, das tausendmal wichtiger ist, als das Institut, deren Mauern man an der östlichen Seite von Pesth Wache halten sieht, damit die Hauptstadt von ihrem sandigen Platze sich nicht entferne. —

Fern sei es von uns, die aufopfernde Bereitwilligkeit der Gründer nicht nach Verdienst zu würdigen; fern sei es von uns, nicht zu gestehen, daß, wenn das Institut auf nationalem und national-bürgerlichem Grunde, ferner mit nationalem Einfluß angeordnet zu Stande kommt, es immer nothwendig, nützlich und zeitgemäß sein wird. —

Wir gehören nicht zu denjenigen, welche durch den Friedensgenuß eines Vierteljahrhunderts in solche Sorglosigkeit versinken, daß sie die am Horizonte sich aufthürmenden Wolken gar nicht wahrnehmen; vielmehr glauben wir, zwar nicht ohne einige Besorgniß, aber doch ohne zu verzweifeln und mit entschlossener Leidenschaft, daß unsere Nation wieder berufen sein wird, einen Riesenkampf zu kämpfen, aber nicht nur für die Constitution einer freien Nation, sondern abermals dazustehen, ein Wächter für

die abermals blutende Freiheit Europa's und für die Civilisation*). Daher ist es unmöglich, daß wir die Vernachlässigung eines Institutes, das zur Aufgabe hat, die Kriegswissenschaft bei uns zu verbreiten, mit ruhigem Auge zusehen können. — Indessen gestehen wir es auch ohne Rückhalt ein, daß die Eröffnung dieses Institutes allein nicht im Stande wäre, den kriegerischen Geist im Adel zu erwecken und daß sie zur Zeit der Gefahr nicht wie ein wundervolles Rettungsmittel betrachtet werden könnte; wir sehen sie vielmehr als das an, was sie wirklich ist, als ein einziges Saamenkorn nämlich, das in der Kette des Landesvertheidigungssystems ein kleines Glied bilden könnte, aber welches, an und für sich selbst betrachtet, doch immer nur ein kleines Glied ist, wofern sie nicht durch fremden Beistand unterstützt wird. — Wir glauben jedoch, daß ein solches Institut, wenn es nicht im Sinne des vom Lande vorgesteckten Ziele geleitet wird, wenn in jedem Soldaten, den das Vaterland erzöge, die Nation einen Bürger verlieren möchte, so würde es eher zum Fluche derselben, als zu ihrem Segen gedeihen. —

*) Die eigentliche Bedeutung dieser prophetischen Worte wird jeder Leser wohl leicht verstehen; wir wollen indessen hier besonders aufmerksam darauf machen, daß sie zur Zeit der Censur, im Jahre 1843, geschrieben und veröffentlicht wurden. —

Anmerk. d. Uebersetzers.

Welches werden die wesentlichen Bestandtheile eines nationalen Systemes bei der magyarischen Landesvertheidigung sein, wenn Zeit und Umstände eine solche dringend erfordern sollten? — Und welche Garantie können wir unserem Vaterlande, unserer Constitution geben? —

Die weitere Entwickelung dieser Fragen gehört wohl nicht hierher, es gab eine Zeit, wo wir dieselben erörterten, und wo wir zwei Worte erwähnten, welche immer in unsern Ohren klingen, wenn wir an unsere Nation und an unsere nationale Zukunft denken; diese zwei Worte sind: Lustra und Exercituatio, wie der Landes- und Gesetz-Ausschuß sie nennt — und National-Garde, wie sie in dem Raaber Circularschreiben genannt werden — indessen — wie bereits erwähnt — die Erörterung dieses Gegenstandes gehört nicht in das Bereich dieses Artikels, aber erwähnt muß es doch hier werden, daß die **200** Schüler, welche das Institut der Ludovicea alle sechs Jahre dem Vaterlande schenken würde, dasselbe zur Zeit der Gefahr doch nicht retten könnten. —

Man muß solche Institute nicht geringschätzen, aber auch nicht überschätzen, denn es ist wohl wahr, daß die Kriegskunst bis zu den Zeiten des Prinzen Eugen, so zu sagen, nur wie ein Handwerk betrieben wurde, dann zu einer Kunst und später unter Napoleon zu einer Wissenschaft sich gestaltete; aber wir wissen es

auch, daß der Fall Napoleons selbst es bestätigt, wie die Begeisterung der Völker auf dem Schlachtfelde die Kriegswissenschaft ersetzt; aber den Mangel der Begeisterung kann dieselbe nie ersetzen. —

Von England haben wir in unserem Leben viel gehört und gelesen; aber wir erinnern uns nicht, je gehört oder gelesen zu haben, daß die Engländer eine militairische Erziehungsanstalt besitzen, und dennoch haben sie mit der einen Hand China und mit der andern Mittel-Indien erobert; ja vielleicht haben sie nicht einmal Marine-Schulen, hingegen hat es eine Handelsmarine, welche ihrer weltbesiegenden Seearmee zur praktischen Schule dient. — —

Napoleons berühmte Marschälle kamen nicht aus den militairischen Erziehungsanstalten; ja vielmehr jetzt, obgleich Frankreich es ist, dessen militairische Institute mit der würdigsten Vergangenheit und mit der ausgezeichnetsten Gegenwart sich rühmen kann, so besteht doch nicht die Hauptstärke der Offiziere in den Zöglingen derselben, wie z. B. der General Lamy in seinem berühmten Vortrage es selbst bestätigt, daß die französische Armee aus der Reihe der Unteroffiziere 3356, aus dem Institute zu St. Cyr hingegen nur 659 Offiziere gewann. —

Wir müssen indessen wiederholen, daß es ferne von uns ist, dies Alles erwähnt zu haben, um das Ludovicea-Institut — wenn es wirklich schon in's

Leben getreten sein wird — seines eigentlichen Werthes zu berauben, sondern wir erwähnen es nur deshalb, damit man nicht glaube, daß wir ohne Grund und Ursache sprechen, wenn wir behaupten, daß wenn dieses Institut wirklich existirte — aber leider ist dies noch nicht der Fall — es nur ein sehr schwacher Bestandtheil des Systemes der Vaterlandsvertheidigung wäre, und daß, bis es auf eine allgemeine Basis eingerichtet würde, man die stolzen Mauern dem nach National-Kunstwerken bei uns sich vergebens umschauenden Fremden, nur als ein solches Gebäude zeigen könnte, in welchem 200 protectionirte Jünglinge ihre Erziehung erhalten. —

Indessen, wenn es schon existirte, wirklich existirte, dieses Institut, so würde ich alle diese Bemerkungen nicht machen, sondern mich herzlich freuen, daß die Sache der Volkserziehung mit einer mächtigen und würdigen Werkstätte vermehrt worden; aber ach, das Institut existirt ja noch nicht. Und wenn wir an das 35jährige Gebären denken, wenn wir berücksichtigen, welcher Preis das ist, welchen sie als Lohn der Effectuirung einer Entwickelungsphase festgesetzt; ein solcher Preis, von dem schon bei zwei Landtagen gesagt worden, daß es besser sei, das Institut trete gar nicht in's Leben, als daß es um einen solchen Preis geschehe — wenn wir bedenken, daß die über unsern Häuptern sich zusammengehäufte Masse von Bedürf-

nissen, die Opferbereitwilligkeit der Nation in diesem Augenblicke auf einem solchen Gebiete beansprucht, welches, vermöge des Zieles unseres Jahrhunderts, weit mehr im Stande ist, Sympathien sich zu erwerben und es darum wahrscheinlicher ist, daß der Landtag eben jetzt nicht geneigt sein dürfte, für dieses Institut, welches durch seine langwierige Geburt und durch andere Hindernisse seiner Bewerkstelligung ganz unpopulair geworden, die sonst noch nöthigen Opfer zu bringen — wenn wir in Erwägung ziehen, daß es in der Natur des Menschen liegt, eben diejenigen Bedürfnisse vorerst befriedigen zu helfen, welche die Verhältnisse unsern Gefühlen am nächsten darlegen: wie z. B. im Jahre 1808 die Verhältnisse der Zeit es bewirkten, daß die Patrioten in ihrem rühmlichen Eifer die Gründung einer Militairanstalt anstrebten, so wird jetzt wieder die Macht der Verhältnisse den patriotischen Eifer auf das Feld der Industrie hinlenken; — wenn — sagte ich — wir dies Alles in Erwägung ziehen, so ist es unserer Brust unmöglich die Ahnung zu unterdrücken, daß die Ludovicea, nicht nur noch nicht existirt, sondern auch noch lange nicht in's Leben gerufen werden wird, da entweder die feurige Begeisterung im Systeme der Vaterlandsvertheidigung die Aufnahme dieses Gliedes in die große Kette der Vaterlandsbeschirmung nicht vermitteln wird, oder aber die Widerwärtigkeiten der Zeit, die Idee der Militairinstitute nicht mehr mit sol-

cher Macht in den Vordergrund stellen werden, wie dies im Jahre 1808 geschah. —

Wir sagten aber auch, daß kommen wird, ja daß ohne Zweifel die Zeit solcher Anstalten kommen muß; aber den Umstand, daß es noch keine militairischen Academien giebt und in der nächsten Zukunft auch nicht geben wird, das halten wir, alle Umstände und selbst die nicht detaillirbaren wohl erwogen — nicht eben für ein großes, nationales Unglück. —

Die Frage besteht jedoch jetzt darin: soll man das Gebäude, bis jene Zeit herangerückt sein wird, in müssiger Ruhe stehen lassen?

Soll dieses Gebäude an der östlichen Stadtseite, wie ein aufgegebener Vorposten, stehen, den die Engländer: Verlorene Hoffnung (forlorn hope) zu nennen pflegen?

Sollen die Früchte der Stiftung, in tausend kleine Stückchen zerbröckelt, verloren gehen, welche gesammelt, große Nationalbedürfnisse decken könnten? — —

Wir können nicht glauben, daß die Gründer dieses wollten, oder daß die schon Verstorbenen dies gewollt hätten! —

Sehen Sie, meine Herren! vor uns liegt das Feld der vaterländischen Industrie wüst und unbebaut da. Dieses Feld ist aber die mächtige Stütze des nationalen Wohles — ja, wir sagen noch mehr — die nationale Selbstständigkeit, die moralische Unabhängig-

keit hängt davon ab; ohne dessen Bearbeitung werden wir in einer ewigen, ja immer zunehmenden Armuth verschmachten, denn es wird uns die lebendige Bewegkraft fehlen, von dem die Landstände in ihrer Antwortadresse sagten: „Daß dieselbe nur durch eine treffliche Industrie und durch blühenden Ackerbau bewerkstelligt werden kann." —

Wir aber haben dieses Feld bis auf den heutigen Tag vernachlässigt; landtäglich ist gar nichts für dasselbe geschehen, daß die belebenden Strahlen der Wissenschaft die bescheidene Werkstätte des bürgerlichen Handwerkers gehoben hätte — vielmehr war die fremde Modesucht mit offenen Armen aufgenommen, während unser Vaterland einem Fasse glich, das der fleißige Nachbar nach Belieben abzapfte. —

Also kann, also darf es aber nicht weiter bleiben; die Bedürfnisse der Zeit wachsen uns über den Kopf; wir sind mit unserer Nationalökonomie endlich schon dahin gekommen, daß nach einem 28jährigen Frieden, welchen die meisten Nationen Europas zur Entwickelung ihres geistigen und materiellen Wohles anwandten, die Stände der ungarischen Nation bei ihrer Versammlung des 1843er Landtages dem königlichen Throne feierlich erklärten: „daß die allgemeine Verarmung in einem solchen erschreckenden Maaße zunehme, daß unsere Nation dadurch offenbar dem Untergange zugeführt wird." —

Dieses, meine Herren! ist das schreckliche Bild der traurigen Wirklichkeit; und wenn irgend was im Stande ist, uns Trost zu gewähren, so ist es einzig und allein die Erkenntniß dieser traurigen Wahrheit; denn es ist unmöglich, daß, nachdem der Schleier der Selbsttäuschung zerrissen, nachdem wir unsere schwierige Lage kennen, ja, wir dieselbe sogar eingestehen, daß wir, den Abgrund vor unsern Füßen sehend, uns durch einen blinden Fatalismus hinabziehen lassen sollten. —

Glücklich ist jene Gesetzgebung, welche ihre freie Entfaltung durch das Nationalleben erhält. — Aber was ist es, das uns diese freie Entfaltung bezeugt? —

Nichts Anderes, als die im öffentlichen und im Privatleben häufig auftauchenden Erscheinungen, durch welche einfache Bürger, sowohl vereinzelt als vereint, sich bestreben, den Mangel dessen zu ersetzen, was bisher versäumt worden. —

Dergleichen Erscheinungen dienen zum sichersten Stundenzeiger hinsichtlich der Bedürfnisse, zu deren Befriedigung man, von oben herab am meisten beizutragen, das Bestreben richten sollte. —

Wenn es aber schon irgend etwas giebt, in Bezug dessen sowohl im Allgemeinen als auch im Privatleben der Nation eine bezeichnende Erscheinung entschieden und auf eine Weise, die nicht mißdeutet werden kann, sich kund giebt, so ist es gewiß das, daß man die vaterländische Industrie beschützen, hegen und pflegen muß.

Bedenken wir nur, daß es kaum eine Jurisdiction giebt, welche in ihren Instructionen auf diese oder jene Weise nicht bedacht wäre; bedenken wir die Fabrikschutzvereine, welche ohne außerordentliche anregende Impulse, und nicht mit der Entflammung eines festtäglichen Enthusiasmus, sondern im mächtigen Gefühle der täglichen Bedürfnisse, so Vieles wirken — und bedenken wir, daß der Honi-Verein, außer vielleicht von dem Redacteur des „Kelet népe“ (das Volk des Ostens) sonst von jedem Magyaren mit billigendem Applause begrüßt wird — ferner, daß das praktische Wirken dieses Vereines, schon bei seinem ersten Schritte, trotz der Antipathie, welche der Gründer desselben bei Vielen besaß, eine allgemeine Billigung fand — dies und noch hundert und hundert kleinere Erscheinungen bestätigen es unzweifelhaft, daß es kaum, oder, um bestimmter zu reden, daß es durchaus keinen Gegenstand giebt, in Bezug dessen der allgemeine Wunsch der Nation so einstimmig die Sorgfalt der Gesetzgebung beanspruchte, wie eben der Industrie-Verein es ist. —

Und wahrlich, dieser Gegenstand verdient es, daß die Gesetzgebung ihn vollkommen ausbilde. Die Industrie-Ausstellung des vergangenen Jahres diente zum erfreulichen Zeugniß und die diesjährige — welche in der zweiten Hälfte dieses Monats eröffnet wird — soll noch zum erfreulicheren Beweise dienen, daß das Feld des Industrie-Vereines, welches bis jetzt auf sich selbst

beschränkt war, so manche Blume hervorgebracht, die es nicht in jeder Beziehung verdiente, daß ihr Duft zwischen dem wuchernden Unkraut nicht zu Grunde gehe. —

Wahrlich! jene vergessene, sich selbst überlassene, würdige Volksclasse, für welches dieses an Selbstständigkeit gewiß nicht starke Vaterland bis jetzt, so zu sagen, noch gar nichts gethan hat, hat das Recht, zu begehren, daß der Staat für das allgemeine Wohl des Vaterlandes sein Möglichstes thue. —

Unsere Publizisten heben Classificationen unter dem Volke hervor, welche sie durch den Namen von Honoratioren vor der minder geachteten Classe auszeichnen wollen, als wollten sie damit andeuten, daß die Ausgeschlossenen des Namens: honoratior nicht würdig wären; diese mindergeachteten, sich selbst überlassenen Fabrikanten haben jedoch durch den Fleiß ihrer bescheidenen Werkstätten unsere Nation honorirt; sie ertrugen die Ungerechtigkeit der Zurücksetzung, welche das vaterländische Produkt, weil es vaterländisch war, verlachte und mit dem Gelde dieses Vaterlandes den Fleiß des Auslandes belohnte — während die ungerechter Weise Zurückgesetzten allen Hindernissen trotzten, und ohne Schutz und Schirm eine Bahn betraten, welche zum allgemeinen Wohlstand der gesammten Nation führt. —

Bei einer solchen Lage der Dinge sind wir nun so kühn, zu fragen:

Ist es nicht Zeit, die höchste Zeit schon, darauf bedacht zu sein, daß die Strahlen der mit der Industrie in enger Verbindung stehenden Wissenschaften auch die Werkstätten durchdringen, damit unsere Fabrikanten nicht immer verdammt bleiben, jeden Fortschritt nur durch eigenes Forschen und Erfinden befördern zu können? —

Ist es nicht schon Zeit, daß der Staat den Fabrikanten die Gelegenheit verschaffe, die neuesten Entwickelungen der Industrie auf der Stufe kennen zu lernen, zu welcher es das glücklichere Ausland schon gebracht, damit jene dann dem Zwerge gleichen, der, auf den Schultern des Riesen stehend, noch weiter sieht, als dieser? —

Ist es nicht schon die höchste Zeit, fragen wir zu dem Allen, um das Land von dem „Abgrunde der allgemeinen Verarmung“ zu retten? —

Uns wenigstens scheint es, daß die Zeit zu dem Allen schon gekommen, und die Richtung des Jahrhunderts, sammt den offenen Bestrebungen der Völker, mit welchen sie auf dem Felde der Industrie wetteifernd wirken, rufen es uns laut zu, daß die Zeit zu den angedeuteten Reformen schon der Art herbeigerückt, daß, wenn wir noch anstehen, uns selbst zu helfen, uns auch Gott seinen Beistand versagen wird; denn es steht

geschrieben, daß die Götter ihren Segen nur als Lohn für die Arbeit gewähren. —

Außer dem nun, was wir anderwärts zur Beförderung der Industrie Alles gesagt haben, rufen wir nun Euch nach den angeführten Voraussetzungen zu:

„Laßt das Ludovicea-Institut nicht vereinsammt und nutzlos dastehen, sondern benützen wir es, bis die Stunde geschlagen, wo die Militairanstalten in's Leben treten sollen, zur Deckung eines der dringendsten Bedürfnisse der Nation und gestalten wir es zu einem — **Polytechnikum.** —"

Wenn im Bereiche des Industrie-Unterrichtes noch nichts Anderes gethan worden wäre, oder wenigstens nicht in Vorbereitung wäre, so würden wir nicht mit dieser Meinung hervortreten; wir würden dann nicht sagen: Setzen wir ein Dach auf das Gebäude, bevor noch der Grund dazu vorhanden; da aber hinsichtlich der Real-Schulen von der Regierung nicht nur gewöhnliche, sondern höchst bedeutende Schritte schon gethan worden, wir aber von Seiten der Gesetzgebung mit Recht die Gründung der übrigen Institute mit Recht erwarten können; so rufen wir mit der aus der Tiefe unserer Seele entsprungenen Ueberzeugung aus: Verwandeln wir die Ludovicea zu einer zeitgemäßen Polytechnik! —

Es ist möglich, daß man uns Folgendes einwen-

den wird: Es ist nicht rathsam, den von den Gründern vorgeschriebenen Zwecke der Anstalten zu verändern, denn die Bürger des Vaterlandes werden durch dergleichen von der fernern Gründung ähnlicher Anstalten zum allgemeinen Wohle zurückgeschreckt.

Wir legen indessen als Antwort folgende Frage vor: Ist es nicht ein unangenehmerer und mehr abschreckenderer Anblick, wenn man wahrnimmt, daß Institute durch 35 Jahre nicht nur dem angestrebten Zwecke nicht entsprechen und daß vielleicht noch 35 Jahre vergehen, ehe dieses geschieht, sondern daß sie auch sonst nicht den geringsten Nutzen der Nation darbieten, wenn wir die 25jährige Beherbergung eines übrigens verdienstvollen Soldaten und das zum Himmel Emporragen der ungeheuern, unbewohnten Mauern einen Gewinn für die gesammte Nation nennen wollen? —

Ist diese Erfahrung nicht unangenehmer, als wenn man nur sieht, daß die Anstalten zu etwas Anderem benutzt werden, als zu dem sie ursprünglich bestimmt waren und daß sie einst den ersten Zweck wieder erreichen können? —

In der Zwischenzeit, bis dahin nämlich, wo die Existenz der ursprünglichen Bestimmung, auf nationalem Grunde und ohne Aufopferung der constitutionellen und nationalen Prinzipien möglich gemacht wird, kann man die unbenutzten Anstalten wohl zur Deckung eines solchen nationalen Bedürfnisses verwenden, von dem

Jedermann freiwillig gestehen muß: daß seine Befriedigung hundert Mal dringender ist, als eine Militairschule, von welcher wir zu behaupten wagen, daß sie entweder nicht mehr, oder noch nicht zeitgemäß ist. —

Es könnte uns aber vielleicht auch Jemand einwenden: So nützlich und räthlich es auch wäre, die Ludovicea in eine Polytechnik zu verwandeln, ist dies doch nicht erlaubt, denn der Wille der Gründer muß als heilig betrachtet werden. —

Wir wollen uns nicht in eine Theorieentwickelung über die Heiligkeit, den der Wille eines Institutengründers besitzt, einlassen; wir wollen nicht erst gründlich darthun, wie gefährlich diese Lehre wäre, wenn sie die Hände des Staates insofern auf ewig binden möchte, wenn er verpflichtet wäre, den Willen der Gründer unter allen Umständen und auch dann zu erfüllen, wenn die Widerwärtigkeiten der Zeit den von den Gründern angestrebten Zweck hinsichtlich des Staates, oder schon an und für sich selbst, zu einer schädlichen Institution verwandeln, oder auch nur um einen schädlichen Preis und um unverhältnißmäßige Opfer zu erreichen möglich machen möchte. — Wir wollen zwar nicht in einem solchen Staate leben, der, wie die alte Roma, jede individuelle Freiheit absorbirt, aber auch nicht in einem solchen, wo die Freiheit des Einzelnen den Staat gefährden, oder auf immer tyrannisiren könnte. —

Aber wahrlich hier sind dergleichen Auseinander-

setzungen gar nicht nothwendig; denn wir sind weit entfernt davon, den Vorschlag zu machen, daß man den Willen der Gründer zum Gegentheile zwinge, und zu dessen Bestätigung führen wir Folgendes an:

1) Wenn es Euch so beliebt und die Gründer wollen keinen andern Entschluß freiwillig fassen, so kann die Umgestaltung doch provisorisch vorgenommen werden. —

2) Die Gründer sind entweder solche, die noch leben; oder solche, die zwar schon todt sind, aber doch noch Erben haben; oder endlich solche, die nicht einmal mehr Erben haben. —

Nun denken wir aber so, daß man mit den Ersteren und mit den Erben der Zweiten Rücksprache nehmen muß, ob sie darin übereinstimmen, die Anstalt in ein nationales, polytechnisches Institut verwandeln zu lassen. —

Für diese Umgestaltung sprechen so viele und so wichtige Gründe, daß wir von den Patrioten, die in der Aufopferungsbereitwilligkeit zum Besten des Vaterlandes keinem fremden Gefühle Raum geben, annehmen können, daß sie, den von Allen angestrebten Zweck berücksichtigend, dem allgemeinen Wunsche gewiß Gehör geben werden, vorzüglich, wenn die Landstände dieselben interpretiren. —

Was übrigens jene Gründer anbelangt, deren Er=

den vielleicht nicht mehr leben, deren Erben bestehen aus der allgemeinen Meinung. —

Indessen wird auch allen drei Classen von Gründern, vorzüglich aber den letzteren, ein vollkommenes, testamentarisches Recht in der Urkunde zugestanden, welche im Jahre 1808 verfaßt worden. Da heißt es nämlich im zweiten Paragraph des siebenten Kapitels:

„Neque instituti academiae hujus indoles, ratio et destinatio, extra comitia regni mutari possit." —

(Weder die Beschaffenheit, noch das Wesen oder die Bestimmung dieses Institutes darf anders, als auf landtaglichem Wege verändert werden. —)

Also ist es doch unleugbar, daß der Landtag das Recht hat, Veränderungen vorzunehmen. — Daher sehen wir in dieser Beziehung nicht die geringste Schwierigkeit vor uns. —

Vielleicht fällt es aber auch Jemandem ein, zu sagen: daß das Institutsgebäude, seiner ungewöhnlichen Entfernung wegen, dem angeführten Zwecke nicht entspricht. Nun, wir leugnen nicht, daß es uns selbst angenehmer wäre, die Polytechnik dort begründen zu können, wo z. B. die Anstalt für verkrüppelte Soldaten sich befindet, oder wenn man mit diesem Gebäude eine Art Tausch einzugehen vermöchte; indessen ist es viel besser, weit, als nirgends. Ueberhaupt ist es allenfalls nicht so entfernt, wie die Wiener Polytechnik von mehreren Theilen dieser Stadt. —

Hier wird die Entfernung durch den von allen Seiten herbeiströmenden Sand und durch den bodenlosen Koth verursacht; aber wahrlich, diesen kleinlichen Uebelständen könnte sehr leicht abgeholfen werden, denn man braucht nur eine Allee anzupflanzen und der herrliche, polytechnische Garten würde bald ein Ort werden, zu dem die Pesther Einwohnerschaft mit Vergnügen hinströmte. Endlich ist noch zu erwähnen, daß nur der Centralpunkt des Instituts in jenem Gebäude sich befinden möchte und daß mehrere Gegenstände selbst in der Stadt vorgetragen werden könnten. — Darum also noch einmal: Gestalten wir die Ludoviсea in eine Polytechnik um. —

Kossuths Programm zum Jahre 1844 für das „Pesti Hirlap“.

(1843, 7. December.)

Die bürgerliche Gesellschaft besteht aus Menschen und darum kann sie auch von menschlichen Schwachheiten nicht frei sein. Im Urtheil nicht fehlen, in Berechnungen sich nicht irren und in Handlungen keinen Fehltritt begehen, das ist dem Menschen nicht gegeben, und sowie der Mensch fehlt und sich irrt, ebenso thut es auch die bürgerliche Gesellschaft. — Ein psychologisches Gesetz beherrscht ja Beide. —

Gehet zurück auf den Flügeln der Erinnerung bis zur Geschichte der alten Welt; ruft herbei die Schatten aller jener Namen, bei deren Nennen das Herz in der menschlichen Brust hoch aufschlägt; gehet alle Namen durch, welche die Geschichte groß nennt, die das ganze menschliche Geschlecht verehrt, bei deren Erwähnung, trotz ihrer tausendjährigen Vergangenheit, das jugendliche Herz in edlem Feuer erglüht, zur That den eisernen Willen des Mannes begeistert und selbst die Brust des Greises auflodern macht, wie das Aufflackern

einer ersterbenden Lampe — gehet alle diese Namen durch und saget: giebt es Einen unter diesen Allen, der nie gefehlt, nie sich geirrt oder verrechnet?

Wahrlich, Ihr werdet mir auch nicht Einen nennen. Ihr könntet mir auch keinen nennen, denn gäbe es einen solchen, so wäre es nur Gott, aber nicht ein gebrechlicher Mensch.

Und doch waren dies große Männer. Ja, das waren sie, denn das erkennende Zeichen menschlicher Größe besteht nicht in fehlerloser Fertigkeit, sondern die empfängliche, warme Brust, welche im Leben und im Tode für eine Idee begeistert werden kann, und das, was ihn begeistert, giebt allen seinen Handlungen die Richtung und dafür schlägt in seinem Herzen jede Fiber — ja, dafür giebt er ohne Zweifel sich selbst zum Tausche oder als Opfer hin — sein Alles und sämmtliche Schätze des menschlichen Lebens — aber annehmen wird er dafür alle mögliche Glückseligkeit nicht. Ohne solchen Enthusiasmus giebt es keinen großen Menschen.

Und die Menschen des krämerischen, neunzehnten Jahrhunderts glauben etwas Weises gesagt zu haben, wenn sie den Enthusiasmus tadelnd, die kalte Berechnung und nur die kalte Berechnung von ihren gefühllosen Lippen erklingen lassen.

Thorheit, meine Herren! reine Thorheit! wer über die Begeisterung den Stab bricht, der zerreißt den Adelsbrief der Menschheit. Der große Mann berechnet und

wählt mit klugem Urtheil zwischen den Mitteln, damit er das erreiche, wofür er begeistert ist; aber wer ohne Enthusiasmus, oder gar auf die Vernichtung desselben irgend was berechnet, der kann Alles sein, nur kein großer Mann.

Und dennoch sagen wir: nur Ein psychologisches Gesetz herrscht über Menschen und Nationen. — Macht nun die Anwendung hiervon, wenn es euch beliebt. —

Was nicht mehr fähig ist, eine Nation zu begeistern, dessen Stunden sind schon gezählt.

Seit drei Jahren schreite ich auf einer Bahn, von welcher ich dachte, daß es mir durch sie auch gelingen sollte, ein Körnchen Sandes zum Tempel des zukünftigen Glückes meiner Nation beitragen zu können.

Warum that ich dies? Und mit welchen Hoffnungen? Das muß ich nun erklären:

Vor mir lag das Geschichtsbuch Ungarns aufgeschlagen und ich sah auf seinen Blättern diese schwerheimgesuchte Nation, wie der Streit ihre verwais'te Brust zerfleischt; ich sah zugleich das wetteifernde Laster, welches mit dem Vaterland gleich einer Beute würfelte; ich sah die Schwäche des Gesetzes und sah auch die Stärke der Willkür; Zwietracht und Ungerechtigkeit, Hochmuth und Feigheit, äußerliche Willkür und innerer Verrath wechselten mit einander in der Geschichte dieser Nation ab; nicht einmal nur war sie ihrer Auflösung nahe, der Fluch Gottes lastete auf ihren Schul-

tern und in dem Meere dieser Trauerblätter habe ich kaum eine rosige Seite gefunden.

Und dennoch vergeht ein Jahrhundert nach dem andern und:

„Noch lebt ein Volk im Ungarland
Deß Kraft noch nicht gebrochen ist.“*)

Welches Wunder Gottes hat dieses bewirkt?

Ich finde den Schlüssel dieses Wunders darin, daß unsere Vergangenheit nicht einen solchen traurigen Augenblick gehabt, in dem die Nation nicht fähig gewesen wäre, für eine Idee begeistert zu sein; — oft war die Idee vielleicht sündhaft — oft verbargen sich niedere Interessen darunter; aber die Fähigkeit der Begeisterung war immer vorhanden und wenn zuweilen das Land in völliger Stumpfheit versunken war, so gab es doch immer einzelne Parteien, die Zeichen der Begeisterung von sich gaben.

Und dies war immer auch ein Zeichen des Lebens. — Eine Nation, welche wenigstens eine Idee besitzt, für welche sie in Begeisterung erglühen kann, die vermag fremde Willkür zu unterdrücken, aber niemals wird sie in selbstmörderischem Verkümmern unwürdig dahinsterben.

Und ich sah, wie Jahrhunderte hindurch der Adel stets der Mittelpunkt dieser belebenden Begeisterung

---

*) Aus Vörösmarthi's Aufruf.

war. Und ich dachte: dieser Adel besteht noch heute; warum sollte ich also nicht hoffen, daß er durch die Forderungen des Zeitgeistes getrieben, zu einem edleren Streben beseelt werde? Und der vor funfzig Jahren noch fähig war, den schlummernden Funken seiner Nationalität mit dem heiligen Hauche des Enthusiasmus zur Flamme anzufachen, der vermöchte wohl auch in Begeisterung bei dem Gedanken aufzubrausen, daß eine Nation regeneriren und vermittelst eines durch Liebe gewonnenen Volkes die Kraft des Vaterlandes verzehnfachen, ein so würdiges und herrliches Werk ist, wie die Aristokratie noch nie eins zu Stande gebracht hat.

Auf die Fähigkeit dieses Enthusiasmus also habe ich meinen Glauben gegründet; mit dem keuschen Feuer dieses heiligen Glaubens habe ich oft die erstarrte Hoffnung belebt; ich berechnete das Stadium der Entwickelung und opferte den besten Theil meiner Ideen den Prätentionen des Praktischen auf; denn das Gefühl der Pflicht genügt bei dem rechtschaffenen Menschen zwar immer zum Antriebe, aber ohne Hoffnung des Erfolges zu kämpfen, ist wahrlich nicht sehr tröstlich.

Der Kreis meines Wirkens war enge und gering und das bleibt er leider noch immer. Denn unser Wirkungskreis hängt ja nicht von uns selbst ab; von uns hängt es nur ab, den Kreis, den das Schicksal und die Umstände uns gewähren, nach unserem Vermögen auszufüllen.

Und das kann ich mit ruhigem Gewissen sagen, daß ich die Mittel zu einem praktischen Erfolge in meinem geringen Kreise redlich versucht habe.

Oftmals schwebte bei vielen Fragen jene Regel der krämerischen Weisheit vor meinen Augen: daß man mit den Verhältnissen, des Erfolges wegen, unterhandeln muß, und ich stand vor den Ideen stille und hielt ein beim vierten Theile der Gerechtigkeit — indem ich dachte: es kommen vielleicht Tage, die besser sind, als die gegenwärtigen und jeder neue Schritt, der gewonnen wird, ist ein neues Mittel wieder zum fernern Wirken.

Vor mir standen die zerrissenen und zersplitterten Interessen und in ihrer Vereinigung bestand die Aufgabe. — Das allgemeine Tragen der Lasten des Landes ist aber der Grundstein der Einigung.

Nach dem wahren Begriffe menschlicher und göttlicher Gerechtigkeit, müssen wir unermüdet darauf hinarbeiten, daß wir gemeinschaftlich die Lasten tragen, und ich bin bei der „Haussteuer“ stehen geblieben, weil der nachdrückliche Erfolg vor mir stand und ich der Selbstständigkeit des Praktischen wegen die Hälfte der Gerechtigkeit aufopfern mußte. — Die hundertjährige Sünde der Nation, die Zukunft des Vaterlandes und die Gerechtigkeit forderten es, und ich beanspruchte freien Boden zum ersten Schritte, damit freie Menschen darauf verweilen könnten; darum habe ich, als

Abstufung zu der großen Idee, bei den königlichen Freistädten und ihren Distrikten agitirt.

Eine Nationalbank braucht man zur Deckung der allgemeinen Bedürfnisse — und ich suchte solche Quellen auf, welche wenig Privatinteressen verletzen konnten und doch die ersten Bedürfnisse zu decken vermochten, und so weiter.

Es ist mir darum auch gestattet, zu sagen, daß, insofern ein Erfolg im Bereiche des Ideenaustausches wirksam, mein Bestreben auch nicht ohne Wirkung ist.

Indessen gestehe ich es mit blutendem Herzen ein, daß ich aus dem Traume dieses praktischen Standpunktes auf eine bittere Weise erwacht bin. — Mein Erwachen ist jedoch auf jene traurige Erfahrung begründet, daß der einst so starke Magyare mit anhaltender Ausdauer für nichts mehr begeistert werden kann. Von diesem strengen Urtheil nehme ich gar nichts aus. — Ach, und dieses ist das Zeichen der Auflösung des Todes. In einem solchen Körper kann ich keine Regenerationskraft denken. — Oder habe ich nicht Recht?

Sage mir nur irgend Jemand eine einzige Idee, welche die ungarische Nation insgesammt, oder nur so weit begeistern könnte, wie dies die schwärmerische Idee *) einiger unserer Feinde bei einer gewissen Nationalität zu thun vermag.

---

*) Panslavismus.

Und wer mir nur eine einzige solche Idee wird sagen können, sei dies im Bereiche moralischer oder materieller Interessen, den werde ich als meinen größten Wohlthäter segnen, denn er wird mir den Glauben an meine Nation zurückgegeben haben. — Aber ich, ich finde eine solche Idee im ganzen, großen Vaterlande nicht. — Der Adel hat seine Energie verloren; das Volk ist in Folge tausendjähriger Vernachlässigung jetzt nur wie ein caput mortuum zu betrachten, in welchem nur eine Metamorphose der Zukunft Empfänglichkeit fürs Leben erwecken kann. — Wo ist also das Element, welches die nationale Wiedergeburt bewerkstelligen könnte? — Ich sehe ein solches Element nirgends! Und täglich komme ich mehr mit der Ueberzeugung ins Reine, daß unsere Aufgabe nicht darin besteht, die schon existirenden Elemente auszubeuten, sondern neue zu schaffen. — Wir, die wir schon den größten Theil unseres Lebens verzehrt, werden diesen Baum keine Früchte mehr tragen sehen; der leitende Stern unseres traurigen Lebens ist also nicht die Hoffnung des Erfolges, sondern nur die unerbittliche Pflicht.

Wir werden diesem leitenden Stern andächtig, treu und unaufhaltsam folgen; aber alle Kämpfe, welche bei der Erfüllung dieser Pflicht unserer harren, wird das traurigdüstere Gespenst begleiten, daß es in Gottes weiter Welt nicht eine einzige Idee ist, welche die vorhandenen Elemente in unserer armen Nation auch nur

auf ein Jahr zu begeistern fähig wäre. — Einzelne wohl, aber die ganze Nation nicht. — Wenn nicht außerordentliche Ereignisse Wunder thun, so wird die Zeit, in der wir leben, dieselbe nicht insgesammt begeistert sehen *). Mit der Mittheilung dieser Ueberzeugung und mit dem Berufe zum Schaffen eines neuen Elementes, wollen wir das Programm unserer nächsten journalistischen Zukunft angedeutet haben.

Das Unterhandeln mit den Verhältnissen überlassen wir Andern. Mögen sich noch so viel Menschen als Damm hinstellen, die Sucht des Unterhandelns haftet doch an unserer Zeit — was aber uns angeht, wir unterhandeln nicht.

Wir wünschen aus dem Volke unseres Vaterlandes eine ungarische Nation zu bilden, welche darin eine Ehre setzt, daß sie eine Nation und daß sie magya=

---

*) Mancher Leser dürfte der Meinung sein, daß Kossuths sonst so prophetischer Geist bei diesem Ausspruche sich geirrt hat. Wer indessen die Ereignisse der letzten Jahre auch nur oberflächlich kennt, wird wohl wissen, daß es wirklich außerordentliche Ereignisse waren, die dieses Wunder bewirkt haben. Indessen ist die allgemeine Begeisterung Ungarns nicht wie ein Wunder zu betrachten, denn keine Nation ist vielleicht so begeisterungsfähig als die magyarische und Kossuth stellte dies nur in Abrede, um den Nationalstolz zu wecken.

Anmerk. d. Uebers.

tisch, was wenigstens das Glück des Lebens aufwiegt und darum im Stande ist, dafür begeistert zu sein, wie für eine solche Sache, die ebenfalls wenigstens das Glück des Lebens aufwiegt.

Das Hervorrufen dieses Enthusiasmus erkennen wir als über unserm Beruf stehend an; unsere Hauptaufmerksamkeit muß aber auf die **socialen Reformen** gerichtet sein. — Auf dem Gebiete des Socialismus ist jeder einfache Mensch, an und für sich selbst betrachtet, eine vollkommene Macht, die sympathetische Vereinigung breitet den Kreis dieser Macht jedoch bedeutend aus; denn die Idee der Vereinigung besitzt diese herrliche Eigenschaft, daß diejenigen, welche zu einem socialistischen Ziele sich vereinigen, in ihrem Wirken durch Millionen kalte Neutrale nicht beirrt werden können.

Halten wir also vor Allem an der Idee der Association fest. Hier ist noch eine Möglichkeit der Begeisterung vorhanden; ohne Begeisterung aber giebt es kein Heil. Wissenschaftliche Entwickelung, Erziehung, Oeconomie, vaterländische Industrie, Handel, Religion, Nationalität, Ordnungsliebe und gesellschaftliche Vereinigung u. s. w. sind lauter vereinzelte Dinge, in denen die Wirkung der Association ganz sicher — aber das Meer besteht aus Tropfen! — Es ist Zeit, meine Herren! anstatt unnütze Lamentationen zu gebrauchen, in Bezug aller dieser Gegenstände, die Idee der Association

um so wärmer ins Leben zu rufen, da es um so gewisser ist, daß keine allgemeine Begeisterung des Landes vorhanden und der Staat in dieser Beziehung nicht das Geringste thut. Es ist daher unsere heiligste Pflicht, die heilsame Idee des Socialismus so viel als möglich zu verbreiten.

Die Lebensfragen der ungarischen Nation.

(1844, 21. Januar.)

In unserem Programme vom 7. December haben wir vorzüglich drei Gedankenfunken mitgetheilt. Erstens, daß der Adel allein nicht im Stande ist, das riesige Werk der nationalen Wiedergeburt zu bewerkstelligen; zweitens, daß wir Begeisterung erwecken müssen, weil dieselbe nicht vorhanden, und drittens endlich, daß wir mit mächtigem Eifer auf gesellschaftliche Verbesserungen, auf sociale Reformen hinarbeiten müssen; denn der Erfolg ist zwar nicht glänzend, aber doch gewiß auf diesem Felde.

Wenn z. B. ich und mein Nachbar mit gemeinschaftlichem Willen den Entschluß fassen, daß wir kein fremdes Tuch tragen, und sollte sonst auch Niemand mehr mit uns übereinstimmen, so lassen wir uns doch von keiner Majorität beirren und wenn sie auch aus Millionen bestünde. Wir tragen es nicht und damit Punktum. — Wenn aber auf diese Art der Nachbar meines Nachbars, jener wieder mit dem folgenden und

so weiter, sich verbinden, — nun, die Folge hiervon liegt klar am Tage.

Von der Wahrheit dieser drei Gedankenfunken und auch davon, daß die Berücksichtigung der daraus entspringenden, natürlichen Corollarien allein die Nation aus ihrem traurigen Zustande retten kann, bin ich heute mächtiger, als je, überzeugt, und siehe! jetzt erhalte ich verweisende Briefe, warum ich nicht für die Creirung nicht vorhandener Elemente agitire? warum ich die schlummernde Begeisterung nicht wecke?

Warum ich mich nicht bestrebe, durch die Zeitungsspalten die Vereinsidee allenthalben zu verallgemeinen und anzubahnen?

Warum ich hinsichtlich des Grundsteuerentwurfes vom Grafen Széchenyi auf das Gebiet der Unterhandlungen trete, da ich seine offenbare Zwecklosigkeit eingesehen?

Ich werde nun in dem Glauben, daß der Adel, ohne Beihülfe eines anderen Elementes, unser Vaterland nicht regeneriren kann, durchaus nicht geschwächt, vielmehr zieht täglich mit immer abschreckenderen Zügen das Gespenst durch meine Gedanken, daß die nationale Wiedergeburt, dieses riesige und erhabene Werk, durchzuführen, nicht nur keine genügende Kraft, sondern auch kein genügender Wille in dem Adel vorhanden; ja, ich sage noch mehr, nach den psychologischen Gesetzen kann dies auch nicht der Fall sein.

Verständigen wir uns recht wohl über diesen Gegenstand, meine Herren! ich sage das nicht in Bezug auf einzelne Personen, sondern von der Majorität, deren Wille entscheidend ist. Nehmen wir die Sache in ihrer Wirklichkeit. In was bestehen denn die Bestandtheile der nationalen Regeneration?

Sie bestehen darin, daß das ungarische Volk zur ungarischen Nation erhoben werde, daß die Privilegien mit der Freiheit vertauscht werden, daß die Pflicht der Besteuerung allgemein sei, und daß Constitution und Recht ein gemeinschaftlicher Schatz werden.

Alles dies erheischt Opfer von der Aristokratie, Opfer, welche der welthistorischen Natur der privilegirten Klasse, unsern Erinnerungen und unsern Gebräuchen zuwider sind. — Eine solche Opferbereitwilligkeit erheischt indessen Resignation, eine heldenmüthige Erhebung und eine erhabene bürgerliche Tugend. Zu welcher Stufe einzelne Charaktere sich zwar aufschwingen können, und — es sei zum Ruhme des ungarischen Adels gesagt — bei uns giebt es mehr individuelle Ausnahmen in dieser Beziehung, als bisher sonst überall; aber daß die ganze Masse, oder wenigstens eine entscheidende Majorität, sich erhebe, ist nach der Natur der Dinge unmöglich.

Rom war eine freie Republik, und nach Montesquieu ist die republikanische Staatsform auf Tugend begründet, und Cineas, der Gesandte des Pyrrhus, stellte die Behauptung auf, als er Rom gesehen,

daß es ein Vaterland der Könige; hiermit wollte er zu verstehen geben, daß in Rom Jedermann ein so ausgezeichneter Charakter ist, wie in Epirus nur der König. Und dennoch, wenn je die Rede davon war, daß die Patrizier mit dem Volke ihre Freiheiten theilen sollten, wissen wir recht wohl, was immer geschah.

Was wähnen sie denn? Wir werden die fünftausendjährige Lehre der Weltgeschichte, in welcher das Gesetz Gottes sich offenbarte, Lügen strafen? — Wir? Nehmen wir doch die Sache in ihrer kalten Trockenheit. Eine Nation, in welcher der Name Staatsbürger nur über einigen hunderttausend Köpfe schwebt, eine solche Nation und besonders in einer solchen Situation, wie wir Magyaren, die wir in unserer Brust die Elemente einer tausendfachen Verzweiflung tragen, in einem solchen exclusiven Zustande kann sich keine Zukunft versprechen. —

Unsere Existenz hängt also nur von der Ausdehnung der Grundlage unserer Constitution ab, und von der Vereinigung der verschiedenen Volksklassen durch das mächtige Band der gerechten und brüderlichen Vaterlandsliebe.

Die Bessern und die Edleren unserer Nation, welche der erwähnten Resignation fähig, haben dies wohl begriffen; und aus dem Adel erhoben sich die Recht verkündenden Worte und dann standen die Männer auf, welche in dem Garten der Zeit den Saamen der Zukunft

sáen, und auch die treuen Kämpfer der Gerechtigkeit, welche sowohl in der Gesetzgebung, als in der Sache des Volkes den Kampfplatz betreten, erhoben sich; dies Alles geschah im Schooße des Adels; dies Alles konnte in seinem Schooße nur geschehen.

Einige Zeit war es bei Vielen, selbst bei der Mehrheit, Mode, den Resignirenden zu spielen. Wahrlich, liberal zu scheinen, ist so leicht, so schön! Da es indessen darauf ankommt, unsere Privilegien wirklich aufzuopfern, daß wir in der Wirklichkeit die Lasten tragen helfen sollten, und zwar mit dem Volke gleichmäßig, selbstständig, daß wir unsere Freiheit, von der Viele glauben, daß es sich mit ihr so, wie mit Brotschnittchen verhält, von denen Jedermann um so weniger bekommt, an jemehr Personen sie ausgetheilt werden, daß wir unsere Freiheit, sagte ich, mit Anderen theilen sollten, anstatt des blinden Geburtszufalls, das Verdienst berücksichtigen und Gerechtigkeit an die Stelle der Gnade, Recht an die Stelle der Großmuth setzen möchten; alsdann muß man nicht nur scheinen, sondern auch sein. —

Dann folgt die Epoche der großen Resignation, wo man gegen seine eigenen, gegen die Privilegien der Aristokratie nicht nur reden, sondern auch handeln muß. Und nun frage ich alle Welt: wer kann es glauben, daß die große Mehrheit von selbst solcher großer Opfer fähig sei? Oder noch mehr, denn dies

allein genügt noch nicht; wer glaubt es, daß die große Mehrheit sich begeistern und in ihrer Begeisterung auszuharren vermöchte, wenn es gegen ihre Privilegien geht? —

Einzelne Personen, einzelne erhabene Charaktere thun es wohl und werden es gewiß auch thun, aber die ganze privilegirte Classe thut das nimmermehr. — Oder, frage ich: Warum entspricht die Folge den Bestrebungen der treuen Kämpfer der Gerechtigkeit nicht, die unerschütterlich auf dem Kampfplatze verharren?

Woher kommt das ewige Herumtappen, das zweifelhafte Wanken, die Unentschlossenheit, die Widersprüche, die wir in den Comitatsversammlungen auftauchen sehen?

Daher kommt auch, daß im wahrhaft aristokratischen Geiste die Betheiligung der Honoratioren an den constitutionellen Rechten nicht als Volkselemente, sondern als eine vom Volke getrennte Intelligenz gestattet ist, daß die Berufsfähigkeit nur hie und da etwas Anhang findet u. s. w., aber die Lasten des Volkes tragen helfen, ei, dagegen stemmt sich die Reaction.

Und davon, daß die Verhältnisse zwischen Volk und Aristokratie ausgeglichen werden, daß man den Stein des Anstoßes auf der Bahn der Zukunft unseres Vaterlandes aus dem Wege räume, mit einem Worte, von alle dem, dessen Wohlthaten unmittelbar auf die

Volksmassen wirken, von dergleichen geht wahrlich das Wort gewöhnlich verloren.

Oder was haben wir denn in dieser Beziehung seit dem Jahre 1825 gethan? — Das Urbarium geregelt? — O! das haben unsere Ahnen schon im 16. Jahrhundert geschaffen, obgleich die Leidenschaften des Rachegefühls, welches Dozsa's Bauernkrieg zurückließ, noch nicht gedämpft waren. — Und dennoch hatten sie es nicht härter gestaltet, als wir; ihr z. B. habt 40 Tage nur statt 52 bestimmt. — Oder: wir haben auch festgesetzt, daß, wenn es dem Herrn recht ist, der Unterthan sich loskaufen kann? Wahrlich, das fehlte noch, daß dies auch dann nicht geschehen dürfte, wenn es dem Herrn selbst gefällt. Aber daß es wirklich in's Leben trete, daß Ungarns freier Boden von freien Männern bewohnt werde, daß das bisherige System aufgegeben und die Zeit des selfgovernment angebahnt werde, mit einem Worte, für's Volk, was haben wir gethan?

Nichts, meine Herren! auch nicht ein Schrittchen zu dem Allen.

Und woher kommt dies?

Daher, meine Herren! weil weder neben, noch hinter den Männern, die dies Alles mit Herz und Seele wünschen, die Sympathie und der starke Wille der Majorität unserer privilegirten Classe steht. — Betrachten wir die Sache, wie sie wirklich ist. Da jetzt

außerhalb des Adelskreises kein constitutionelles Leben vorhanden, so kommt jede Opposition, welche gegen die schädlichen Privilegien gemacht wird, aus der Mitte des Adels selbst; dabei wird auf die gute Hoffnung gebaut, daß die Gesammtheit des Adels sich bald der erhabenen Resignation der Einzelnen anschließen wird; dies wird indessen nicht geschehen, die Majorität der Privilegirten wird nie gegen die Privilegien sein, denn dies wäre allenfalls kein natürlicher, sondern ein abnormer Zustand.

Daher sage ich, mit hoffnungslosem Gemüthe es wiederholend: daß die privilegirte Classe weder genug Kraft, noch genug Willen besitzt, die nationale Wiedergeburt zu bewerkstelligen.

Noch nicht existirende Elemente schaffen, die man dann mit dem zu Opfern bereitwilligen, resignirenden Theil des Adels bearbeitet, dies ist die Aufgabe; mit den schon existirenden Elementen allein reichen wir nicht aus.

Jawohl, werdet ihr sagen, so wie die Sachen stehen, vermag wieder nur der Adel allein solche Elemente zu schaffen. — In politischer Beziehung ist dies richtig, in socialer Beziehung aber nicht.

Wo ist also die Hoffnung, wo die Zuflucht? — In der Erkenntniß der Gerechtigkeit, in der Vereinigung unserer Herzen ruht dies Alles, meine Herren, und auch in den Worten ruht dies, die wir in der 278. Nummer unseres Blattes von Zrinyi Miklos angeführt: „Betrachtet Eure eigene Humanität und deren Ausübung

als eure Stütze; denn faulenzend von Gott Hülfe begehren, ist Sünde und Thorheit."

Ebenso sind wir mit dem Thema der Begeisterung daran. Nur ein Beispiel wollen wir anführen und zwar eines der augenscheinlichsten. Giebt es eine Frage die mehr Funken der Begeisterung enthält, als die Frage der Nationalität? — Diese nur und der Glaube vermögen den begeisterungsfähigen Menschen ins Feuer, Wasser und bis in das ganze Reich der Phantasien zu treiben. — Nun denn! seit funfzig Jahren schon ruft man euch das heilige Wort der Nationalität zu, und war während dieser Periode genug Begeisterung in uns, um auch nur das im häuslichen und gesellschaftlichen Kreise das zu thun, was bei Jedermann nur von sich selbst abhing?

War oder ist noch jetzt nur so viel Begeisterung vorhanden, daß die Gesellschaftssprache unserer höheren Kreise magyarisch sei?

Zeigt mir unter den Erstgeborenen, Angesehenen dieses Landes nur zehn Familien, in welchen sich ohne Ausnahme Mann und Frau selbstständig magyarisch unterhalten; zeigt mir nur eine einzige, glänzende Soirée, in welcher die Damen, nicht nur mit den sich dahin verirrenden Roturiers, sondern mit ihren Hofmachern magyarisch conversiren. Zeigt mir nur einen einzigen Pallast, dessen Hallen man sich mit der Gewißheit nähern kann, daß ein ungarischer Herr und eine ungarische

Dame nur dann Einen empfangen, wenn man magyarisch spricht?

Und das Alles hängt doch nur von uns selbst ab; dazu braucht man keine Majorität — kein Gesetz, keine Sanction; nur Begeisterung, nur Willen braucht man, und dies ist doch mehr werth und eindringlicher, als alle Gesetze, als jede Sanction.

Freilich, in den berathenden Sälen ertönt unser Wort herzerschütternd von den Lippen, wenn es von dem heiligen Gefühle der Nationalität spricht — aber kaum sind wir die Stufen herabgegangen, da sind wir keine Magyaren mehr; zu Hause jedoch, in den Casino's und in den Salons, da sind wir es noch weit weniger.

Dann klagen wir, dann reden wir von Begeisterung, wir, deren Inspiration nicht einmal von der Tribüne bis zur Promenade dauert. Kommt nach Pesth her und da werde ich euch einen Mann zeigen, der seinen Bedienten verjagte, weil er zu seinem Knaben ungarisch sprach.

„Ein thörichter Phantast;“ werdet ihr sagen und ihr habt Recht; ich wollte es auch nicht so weit gekommen sehen — aber das diene zum Wegweiser, was wir erwarten können, da wir es noch nicht einmal bis zur untersten Stufe der Begeisterung gebracht haben, während unsere Feinde schon fanatisirt sind.

Und wieder und nochmals frage ich: ist 2

rung in dieser Nation? Besitzt sie auch nur Eine Idee, von welcher sie seit 50 Jahren mit allgemeiner, heiliger Gluth beseelt zu sein vermochte? Wenn sie es nicht einmal während dreier Generationen bei ihrer Nationalität dahin bringen konnte, daß der Ungar im ungarischen Vaterlande ungarisch rede? .... Daher sage ich, daß wir im socialen Leben — mit Zrinyi gesprochen — uns reformiren müssen. Dort die ungarische Sprache erheben, da auf Volkserziehung dringen, hier die Cultur verbreiten — da die socialen Mißverhältnisse ausgleichen, da die ungarische Industrie pflegen, da die Wissenschaft und die heimathliche Literatur pflegen, da mit Wort und That die bürgerliche Tugend verbreiten, da die schlechten Werkzeuge verwerfen und wenn sie auch Gutes anzielen, da das bescheidene Verdienst würdigen, da das glänzende, nichtige Laster verfolgen — o, meine Herren, dies ist ein schöner, würdiger Kampfplatz, der vor uns Allen offen steht, und auf dem weder der Mächtigen düsterer Blick, noch die blinde Leidenschaftlichkeit der Massen uns den Weg zu versperren vermag; wir müssen unseren Beruf nur erkennen, wir müssen nur redlich, männlich wollen.

So denke ich und in diesem Gedanken wollte ich die Gluth meines Herzens aushauchen, daß sie, wie eine magnetisch-elektrische Flüssigkeit, das Herz, die Seele und die Thatkraft der Menschen durchdringe; denn dies allein ist der Weg, auf dem wir die staatlichen Ein-

richtungen mit dem Leben in Einklang bringen können; so nur werden Gesetze entstehen, deren jedes einzelne Wort aus einer socialen Ueberzeugung entsprungen sein wird, und in jedem Buchstaben wird der Segen des Lebens enthalten sein — nicht aber eine todte, stumme, papierne Gunst.

Unsere Blätter indessen haben seit dem 7. December, wo ich mein Programm niederlegte, nicht immer dieses Ziel angestrebt und deswegen erhalten wir mißbilligende Briefe. Du guter Gott, kann denn das Publikum, nach so vielen Erfahrungen, noch immer die Verhältnisse eines Journalisten nicht begreifen? Ich habe wahrlich die vorhandenen Hindernisse oft genug angedeutet; wem dies aber noch nicht genügt, dem kann ich nicht zu recht handeln.

Das finde ich aber wirklich sehr sonderbar, daß diejenigen, welche meinen eigenen Antrag in Bezug auf den Grundsteuer-Vorschlag des Grafen Széchenyi mißbilligen, zugleich behaupten, daß dies mit meinem aufgestellten Programm in Widerspruch steht. Ich denke nicht so.

Weniger Sympathie kann man sich kaum zwischen zwei Personen denken, als zwischen mir und dem Grafen herrscht. Er hat seine feindselige Antipathie gegen mich — man kann es auch offenen Haß nennen — seit anderthalb Jahren auf jede mögliche Weise kundgegeben, und da ich ein Mensch bin, warum so

ich mich schämen, das zu gestehen, was menschlich? — So viel Angriffe, so viel Haß, so viel Anfeindungen konnten in mir keine Sympathie gegen den Grafen erzeugen.

Doch was hat dies Alles mit der Sache gemein? Er will das Gute und ich werde die gute Sache auch mit meinem Feinde so treu und redlich unterstützen, als käme sie von meinem theuersten Freunde.

Als Menschen sind wir insgesammt Brüder nach der schönen Lehre des Gründers unseres Glaubens — was die Menschheit anbelangt; als Patrioten sollen wir daher auch bei jedem Interesse unseres theuren Vaterlandes einig sein; beschränken wir die Antipathie auf unser Privatleben und lassen wir den Leitstern jenes Gefühles nicht vor unsern Augen verschwinden: daß auf dem langen Register der Pflichten, das Wort des Bürgers ganz obenan steht.

Wer wollte es leugnen, daß durch den Vorschlag des Grafen Széchenyi dem Vaterlande viel Gutes zugefügt werden könnte, wenn er ausführbar wäre?

Da sei Gott vor! daß ich ihn nicht unterstütze, wenn er gut ist; wahrlich, das ist ja eine einfache, strenge Pflicht, welche durch die Ueberzeugung noch um so dringender wird, daß man dadurch die Bewerkstelligung der Ablösung und so auf die Vermehrung freier Menschen und also auf die Creirung neuer Schutzelemente für den sich schwach fühlenden Adel wohlthätig einwirken könnte.

Auch könnte dadurch Vieles sogar für die socialen Reformen, für die Erziehung, Beförderung des Wohlstandes, für die Ausbreitung der nationalen Glückseligkeit geschehen, besonders viel aber für die Oekonomie.

Bin ich also nicht durchaus consequent mit mir selbst, wenn ich das unterstütze, was, wenn es existirt, all das Gute befördert, das ich selbst anstrebe? —

Aber auch das ist nicht stichhaltig, was Einige einwenden, daß durch den gemachten Steuervorschlag die Festsetzung der geistigen Grundlage einer allgemeinen Lastentragung verhindert wird, da, wenn die 35 Jahre vorüber sein werden, man den Kampf der allgemeinen Besteuerung wird wieder erneuern müssen. Nicht nur, daß dies Alles kein Hinderniß ist, so wird der nationale Körper noch in tausendfacher Beziehung gestärkt werden. Endlich bin ich geneigt, hinsichtlich dieses ganzen Gegenstandes ein Dilemma aufzustellen.

Entweder wir führen die Existenz dieses großartigen Vorschlages durch, oder nicht; wenn jenes der Fall ist, so liegt der Gewinn klar am Tage, und Niemand kann sich mehr freuen, als ich mich freue, wenn ich in Erfahrung bringe, daß die in der Nation vorhandenen Elemente stärker sind, als ich dachte. Wenn aber, trotz unserer eifrigsten Bestrebungen, kein Erfolg unser Bemühen krönt, so liegt der Gewinn wieder am Tage, denn dann wird die Nation in jeder Form, auf jedem Wege und in jedem Versuche zu der Ueberzeugung gelangen, daß

man mit den vorhandenen Elementen die Nation nicht regeneriren kann. Dies ist wohl eine traurige, aber nothwendige Ueberzeugung, denn so wie es wahr ist, daß die Erkenntniß der Krankheit schon eine halbe Genesung ist, so kann man auch nicht leugnen, daß die Selbsttäuschung und das darauf gegründete Gebäude einer zögernden Luftpolitik bei unsern Verhältnissen sehr gefährlich sei. —

Aber eben darum, weil sich dies so verhält, weil die Hoffnung auf Erfolg eines schnellen und kühnen Angriffs nach der verlorenen Schlacht — was der Graf zur Selbstrechtfertigung auch hervorgehoben — nur jetzt eben möglich ist, aber nicht ferner — weil endlich, wenn wir nicht verlieren wollen, wir mit uns selbst, mit der Kraft unserer Nation, mit ihrer Fähigkeit und mit ihrem Willen ins Reine kommen müssen; weil ich kein Freund eines Mittels bin — und das jetzt noch weniger, als je — das den Erkenntnißtag der nationalen Uebel hinausschiebt; so bin ich darin mit dem edlen Grafen nicht vollkommen einig, daß wir jetzt unsere Bestrebungen nur auf die Anerkennung des Prinzipes richten mögen, die Anwendung aber soll auf die ungewisse, lange Bank des Landtags hinausgeschoben werden.

Nein, ich sage das: jeder gutgewillte Bürger des Landes strenge seine Kraft an — so wie ich auch alle meine Kraft redlich anstrengen werde — daß wir den tüchtigen Plan zur Ausführung bringen; aber sogleich, ohne Auf-

schub. — Nun erkläre ich aber auch, daß, wenn der gemachte Steuervorschlag nicht jetzt schon durchbringt, ich in der Periode des künftigen Landtags dadurch nützlich zu sein trachten werde, daß ich sage, und meinem Worte werde ich — so viel dies möglich sein wird — Nachdruck zu verschaffen trachten, wie ich den vierten Theil der Gerechtigkeit, die Haussteuer, versucht habe, und die Nation denselben verworfen; ein Patriot, dessen Verdienste lauter sprechen zur Nation, als ich dies mit Worten zu thun vermag, hat versucht, das Prinzip gemeinschaftlicher Lastentragung durch die Grundsteuer zu verwirklichen, und auch dies nahm die Nation nicht an.

So sind doch alle Gattungen eines redlichen Versuches (fair trial) angewendet worden; es bleibt also nichts Anderes übrig, als das Prinzip der gemeinschaftlichen Tragung der allgemeinen Lasten aufzustellen.

Das Dilemma, welches ich früher anführte, bleibt noch; aber es falle rechts oder links aus, die Folge davon wird immer großartiger, als sonst, sein. —

Dies ist mein Glaube in dieser großen Frage, von welcher das Wohl und Wehe, ja die ganze künftige Existenz unserer armen Nation abhängt.

Kossuths Abschiedsworte vom „Pesti Hirlap“.

(1844, 30. Juni.)

Als ich vor vierthalb Jahren zur Redaction dieser Blätter, die ich weder gesucht, noch erbeten oder erjagt habe, berufen ward, ergriff ich die Feder mit noch zweifelhafter Hand: das Verdienst meiner Laufbahn, der Erfolg meines Wirkens ward noch vom dunkeln Schleier der Zukunft bedeckt.

Mit geringen Ansprüchen und mit noch weniger Hoffnung betrat ich den Kampfplatz. Im Reinen mit mir selbst, im Reinen auch damit, daß das, was ich anstrebe, was ich anstreben muß, meinem ganzen Wesen entspricht, hat mich nicht nur die Größe der Aufgabe, auch nicht die Geringfügigkeit meiner Kräfte allein des Erfolges wegen zweifelhaft gemacht, sondern vielmehr der Gedanke, daß die Erfahrung der obwaltenden Verhältnisse mich hinlänglich überzeugt hat, wie ich nur selten, oder gar niemals so handeln können werde, wie ich es eigentlich wollte.

Aber vor mir stand das Erwachen der Nation.

Ich fühlte das belebende Wehen des Geistes über dem Vaterlande; aber ich fühlte auch zugleich, daß die periodische Presse, wie sie vor 1841 war, dem Erwachen, den Ansprüchen dieses Geistes und den Bedürfnissen der Zeit durchaus nicht entspricht.

Und doch ist die periodische Presse bei einer freien Nation dazu berufen, daß sie sei ein Stundenzeiger im Leben der Nation; daß sie sei ein Morgenstern des lichtvollen Tages; daß sie sei das aneifernde Werk der Gegenwart, welche die Zukunft vorbereitet; daß sie sei der belebende Hauch der im Verborgenen schlummernden Geistesfunken; daß sie sei ein Wächter der Gerechtigkeit, ein Hoffnungsanker dem Leidenden, die Geißel des Verbrechers und die Bekränzerin des bescheidenen Verdienstes, und endlich, daß sie eine Fahne sei, um die sich schaaren können die Kämpfer des Geistes, welche von denselben Prinzipien geleitet werden und in deren Herzen dasselbe Gefühl glüht.

Und unsere periodische Presse ist das Alles nicht gewesen. —

Da entschloß ich mich, den Versuch zu machen, ob ich nicht die periodische Presse um einen Schritt näher dem Zustande bringen könnte, zu welchem man sie im Interesse des Vaterlandes und der Freiheit einst bringen muß und zu welchem sie sich einst auch entfalten wird, wenn kräftigere Hände nach mir das Werk ergreifen und dazu beitragen werden, daß sie selbst ein

mächtigeres Mittel werde und eine heitrere Zukunft erlebe.

Ich wußte wohl, daß diese Bahn äußerst schwierig; ich wußte, daß sie holperig und voller Dornen ist; ich wußte, daß die kleinlichsten Interessen mir als zahlreiche Ungeheuer hindernd in den Weg treten werden; und ich fühlte, daß meine Kraft nur schwach und meine Fähigkeiten nur kümmerlich sind. Aber ich brachte mit den unbeugsamen Felsen eines keuschen und starken Willens; ich brachte mit die besiegende Flammengluth, die heilige Begeisterung der Vaterlandsliebe nämlich, und zwischen tausend Gefahren, zwischen tausenderlei Widerwärtigkeiten hat die unerschütterliche, eiserne Ausdauer einer männlichen Brust noch niemals zurückgebebt. —

So betrat ich vor dir die Bahn, mein Vaterland! —

Und die Ahnungen meiner Seele schweiften zu dem Richter, dessen Urtheil vor völligem Untergange retten sollte, wenn ich der Erhaltung würdig, und der den Stab über mich brechen soll, wenn ich es so verdiene.

Und dieser Richter konnte niemand anders, als die Oeffentlichkeit sein.

Und ich beugte mich vor deinem unerbittlichen Richterstuhle und mein erstes Wort war, daß, wenn ich nicht unnöthig bin, daß, wenn ich weder zu früh, noch zu spät komme, mit einem Worte: wenn ich mir Verdienste erwerbe, so möge ich Theilnahme bei der Nation

finden; wenn dem Allen aber nicht so ist, so muß ich vor Begabteren von dem Schauplatze weichen.

So sprach ich an der Schwelle meiner Laufbahn, da ich den Richter anrief, daß er urtheilen möge, was ich verdiene.

Und siehe, es ist mir gelungen, den Sand meiner holperigen Bahn zu erglühen. Ich will mit meinem Wirken nicht prahlen, aber wie eine vollbrachte That steht es vor mir, vor der Nation, daß in diesem Vaterlande noch kein anspruchsloser, einfacher Bürger und kein journalistischer Kämpfer noch je eines solchen Antheils theilhaftig geworden, wie ich so glücklich war, seit vierthalb Jahren nicht nur in nicht nachlassendem, sondern immer noch in steigendem Grade bis zum letzten Augenblicke von der Nation einer lebhaften Theilnahme zu genießen. — Ich danke dir deshalb, o Vaterland! mit glühendem Dankgefühle danke ich dir für diese Theilnahme!

Ich will die Erinnerung der vielen Beleidigungen, welche meine Feinde in den ersten dreiviertel Jahren mir in's Gesicht schleuderten, den Lesern nicht in's Gedächtniß zurückzurufen; die Nation weiß es, wie viele Mächtige sich wider mich auflehnten; die Nation weiß es, wie viele Wespen vom Rücken dieser Mächtigen hervor alle meine Schritte umschwirrten und welche feige Mückenschaar bis zum Ekel all meine Glieder zerkratzte. Es war keine Waffe, von dem offenen Angriff,

von der regelmäßigen, schwarzen Verdächtigung und willkürlichen Deutung angefangen, bis hinunter zu der schmählichsten Verleumdung, welche gegen mich nicht in Bewegung gesetzt worden wäre; aber die Welt weiß es vielleicht nicht, daß sie auch das Niedrigste nicht unversucht ließen, wie sie selbst die glückliche Einsamkeit meines stillen Familienlebens nicht unangetastet ließen, und daß ich Jahre hindurch kaum ein paar Tage hatte, in welchen ich in ungestörter Muße meinen müden Gliedern eine kurze Rast gönnen konnte.

Es ist überstanden, das ist in Allem das Loos des Anfangs. Wer immer auch in die erste, offene Schlacht der Engherzigkeit, dem Egoismus, dem Verbrechen und der Eulenschaar der Mißbräuche so entgegengegangen wäre, wie ich, hätte ohne Zweifel dasselbe erfahren. — Das war die Periode des Werdens. In demselben Maaße wird dies Alles nicht mehr zurückkehren, und aus dem versöhnenden Spiegel der Erinnerung lächeln uns die Bilder der überstandenen Leiden durch einen rosigen Flor, wie ein Traumgebild, an, und diese vergessend, wird in meinem Innern bis an mein Lebensende nur eine Erinnerung unauslöschlich eingegraben bleiben: die Erinnerung der Theilnahme nämlich, welche ich, so vielen Anfeindungen gegenüber, bei meinen Mitbürgern gefunden, und die Hingebung und Resignation, welche mein Herz als Dank durchschwillt.

Diese Theilnahme, meine Herren! hat ihren Ur=

sprung in der Wahlverwandtschaft des Geistes, und ihren Grund in der Einheit des Zieles und der Prinzipien; und dies bewirkte es, daß mir, dem glanz-, schmuck- und namenlosen, armen Mann und meiner Sache, so eine schöne Thätigkeit, so viel edle Kraft sich anschloß, daß eine vierthalbjährige Erfahrung, der augenscheinliche Erfolg dieses Anschlusses und die in materieller Beziehung nicht verdienstlose, in moralischer Beziehung jedoch mächtige Wirkung mich berechtigen, im Namen meiner Partei auszurufen, daß der geistige Funke, von dem mein schwacher Hauch kaum vermocht hätte, eine glimmende Kohle anzuzünden, durch den edlen Anschluß der dichten Masse meiner Gesinnungsgenossen und durch die Unterstützung so vieler Ausgezeichneten unseres Vaterlandes, zu einer solchen Fackel heranwuchs, daß die Fledermäuse der Finsterniß sie nicht auszulöschen vermögen, wenn auch sogleich Nacht und Sturm auf ihre Fittige sich erheben, oder über unsere Schultern den geschmückten und windigen Mantel der Afterliberalität werfen.

Ja, meine Herren! so wie die Palme unter der Last emporblüht, so erstarkte auch mein Standpunkt und die Partei, deren Organ bis auf den heutigen Tag das „Pesti Hirlap“ war. Dieser Partei gegenüber kann man nicht mehr mit stolzverachtenden Blicken Geringschätzung affectiren; man kann sie nicht mehr wie eine spur- und wirkungslose Declamation des Fortschrittes betrachten; denn wir mögen unsere Aufmerksamkeit auf

die Instructionen und Functionen der Gerichtsbarkeit, oder auf die Erscheinungen im socialen Leben werfen, so finden wir überall die Richtung anerkannt, in welcher diese Partei ihr vorgestecktes Ziel mächtig anstrebt. Und dieses Ziel ist: Freiheit und constitutionelles Recht jedem Magyaren, nationale Wohlfahrt, welche aus der Wurzel der Freiheit entspringt; gemeinschaftliches Tragen der Lasten ohne Unterschied, und der allgemeine Genuß jener constitutionellen Freiheit, welche durch die organische Entwickelung des Nationallebens entsteht und der wir zu verdanken haben, daß „der Magyare noch lebt und daß Buda noch steht" (él magyar, áll Buda még). Oder mit einem Worte: nach magyarischen Formen festgesetzte, ernstliche Volksgestaltung. — Dieses Wort faßt Alles in sich, denn jenes Volk, welches zur Bildung seines Geschickes von Andern gezwungen werden muß und nicht fähig ist, sich selbst zu helfen: das ist nicht würdig, daß Gott ihm helfe, und er hilft ihm auch nicht, denn es steht geschrieben, daß ein Volk, welches von selbst resignirt, sein Loos verdient hat.

Es ist möglich, daß dieses Ziel unter den bestehenden Formen durch die in Thätigkeit sich befindenden Elemente nicht erreicht werden kann; aber daran wird unsere Partei nicht Schuld sein. So viel ist uns indessen gestattet zu sagen, daß dieser Partei gegenüber, deren Organ ich bis auf den heutigen Tag geleitet, mit niedrigen Verdächtigungen siegen wollen, nur eine

lächerliche Don-Quixotterie ist; die Zeit ist vorüber, in welcher unsere Feinde die Verleumdung als Waffe benutzen konnten, daß wir etwas Anderes wollen, als was wir eingestehen, daß wir etwas Anderes sind, als was wir scheinen. Die Zeit ist vorüber, wo sie vor unserem Fürsten und unserer Regierung unsere Treue in Zweifel ziehen konnten, wo sie noch im Stande waren, unsere Loyalität zu verdächtigen, unsere Persönlichkeiten bei der Nation zu verleumden, unsere Charaktere, unser Ziel und unsere Beweggründe zu beargwöhnen; wir haben das Alles schon überschritten und sind weder besiegt, noch zurückgeschreckt. Unsere Feinde können uns nicht verachten und unsere scheinbaren Freunde nicht ihr Bedauern ausdrücken.

Und siehe da! indem wir allen Hindernissen zum Trotz so weit schon gekommen waren, indem die Unterstützung einer solchen Partei schon hinter mir stand, da bin ich gezwungen, die Feder niederzulegen. Es erscheint mir selbst fast wie ein Märchen. Doch sie sollen schon sehen. — Noch eröffnet sich mir ein Kampfplatz und eine Gelegenheit; ich werde nicht müssig sein, auch nicht einmal ruhig verbleiben, auf keinen Fall! — Einige Tage werde ich vielleicht ausruhen, und das Ausruhen thut mir wohl, das weiß Gott! sowohl in körperlicher, als in geistiger Beziehung, aber ruhig verharren werde ich auf keinen Fall. — Aber bevor ich die Feder niederlege, welche das „Pesti Hirlap“ seit vierthalb Jahren geleitet, sei es mir erlaubt, der geehrten Pes-

fentlichkeit das Versprechen in's Gedächtniß zurückzurufen, welches ich an der Schwelle meiner Laufbahn geleistet.

Ich versprach, daß niedrige Interessen mich nie leiten werden, daß meine Ueberzeugung nicht verkäuflich sein wird, und daß mich weder der düstere Blick der Mächtigen, noch die ungestüme Hitze meiner Mitbürger erschüttern soll.

Die vierthalbjährige Epoche meines Redactionslebens steht nun gleich einem offenen Buche vor der Nation da und diese Nation rufe ich nun zum Richter auf; ja, ich rufe selbst welchen Feind immer an; es werfe einen Stein auf mich, welcher auch nur in einem einzigen Falle beweisen könnte, daß ich diesen meinen Schwur gebrochen, daß ich die Ueberzeugung meiner Seele, aus Furcht, aus Eitelkeit, aus Egoismus oder im Interesse meiner Freunde, jemals verleugnet; der beweisen könnte, daß ich, trotz der tausendfachen Kränkungen, gegen meine Feinde je ungerecht gewesen, und daß ich gegen die Schwachheit meiner Freunde nachsichtig gewesen, oder ob ich nicht das Gute und Verdienstliche auch bei meinen Feinden anerkannt; bei meinen Freunden selbst aber Ungerechtigkeiten, Mißbräuche, Fehler und Ausschweifungen nicht gerügt, oder je verdeckt habe.

Würdigung oder Verdammung, Sympathie oder Haß, Billigung oder Mißbilligung hängt von euch ab, Mitbürger! — das vermögt ihr nur zu geben. Aber

Eines gebe ich mir selbst, und das kann mir Niemand rauben, und dieses ist die Reinheit des Gewissens und das Selbstbewußtsein, daß „niedrige Interessen mich nie geleitet, daß meine Ueberzeugung nicht verkäuflich gewesen und daß mich weder der düstere Blick der Mächtigen noch die ungestüme Leidenschaft meiner Mitbürger erschüttert hat". —

Ja, alles Andere könnt ihr mir nehmen, alles Andere verdanke ich euch, dieses Eine aber verdanke ich mir selber, dieses Eine kann mir Niemand nehmen. Dieses tröstende Gefühl nehme ich in meine Einsamkeit mit; etwas Anderes habe ich ja fast nicht mitzunehmen.

Und jetzt bleibt nur noch übrig, daß ich aus der Tiefe meines Herzens allen Jenen meinen glühendsten Dank sage, welche in meiner schwierigen Arbeit mit herzlichen, allgemeinen Arbeiten, Correspondenzen und Rathschlägen mich unterstützten, ja, daß ich ihnen um so wärmer danke, da ihr treuer und fester Anschluß an mich aus dem reinsten Triebe entsprungen und sie in den Dornen, welche ich auf der journalistischen Laufbahn in so reichlichem Maaße gefunden, sich brüderlich mit mir theilten, und wofür ich als Ersatz nichts zu geben vermag, als einen Theil des Selbstbewußtseins und des Gefühles, die bürgerliche Pflicht getreu erfüllt zu haben, welches auch mich in die Einsamkeit begleitet.

Sie, meine Freunde, waren es, deren Schutz ich es zu verdanken habe, daß Neid, Kabale und Haß mich

nicht vernichtet; ohne sie hätten die Mächtigen von meiner Laufbahn mich weggeblasen, wie der Sturm eine dürre Staude entwurzelt.

Mögen sie also meinen heißesten Dank annehmen, und mögen sie mir die Hoffnung gestatten, daß, wenn, wie ich glaube, ich sie nach kurzer Zeit wieder zu gemeinschaftlichen Arbeiten aufforderе, sie mir unter heitereren Umständen ihre Beihilfe nicht versagen werden, mit welcher sie mir unter traurigen Verhältnissen so getreu und männlich beigestanden. —

Gott erhalte das Vaterland! Gott beschütze die Nation vor allem Bösen! — Aber wenn einst die Tage des Unglücks hereinbrechen sollten, in denen man Männer brauchen würde, welche wirken und aufopfern, was nur ein Mensch wirken und aufopfern kann, so sei mir dann gestattet, die nach der Last schwerer Tage einst in einem geehrten Kreise gegebene Erklärung zu wiederholen, daß ich im Gefühle meiner Pflicht und meines Dankes meine Kraftlosigkeit vergessen werde; dieses Gefühl wird meine zwergige Kraft zum Riesen machen, und ich, Einer der Schwächsten, werde mich zum Wettstreite mit den Stärksten erheben; doch nicht des Ruhmes, des Lohnes und der Herrlichkeit wegen, sondern zum Wettstreit in mühseligen Thaten, zum Wettstreit in aufopfernder Hingebung für das allgemeine Wohl. — Und jetzt Gott mit uns, bis zu einem glücklichen Wiedersehen!

Aufsätze und Aufrufe

aus der letzten Revolutionszeit.

1848 — 1849.

Aufruf an die Ungarn.

Ein Prophet spreche ich zu Euch, arme Patrioten, verrathene Magyaren! Oft habe ich prophezeit, seit sieben Jahren, und ich schaudere, sehe ich, daß Alles, aber Alles schrecklich schnell, in Erfüllung gegangen ist!

Jedes aber, jedes meiner Worte ist in Erfüllung gegangen, sogar, daß ich die schreckliche Krankheit eines Mannes vorhersagte, an dessen Andenken sich viele Verdienste knüpfen und dessen geistiger Tod die menschliche Brust mit tiefem Schmerz erfüllt.

Was ich von der Monarchie, von der Aristokratie, von Croatien vorhersagte, ist Alles in Erfüllung gegangen; auch das beginnt schon einzutreffen, was ich von der Dynastie prophezeite.

Ich schaudere vor mir selbst; mir ist, als läge das Buch des Fatums offen vor meinen Augen und vergebens schließe ich meine Blicke vor demselben; das Licht —

zuckt mir durch die Seele, wie ein Blitz durch die Finsterniß.

Ich gebe dem drängendem Triebe nach und wieder will ich prophezeien. Hört mich, Patrioten; der ewige Gott offenbart sich nicht in einzelnen Wundern, sondern in allgemeinen Gesetzen.

Es ist ein ewiges Gesetz Gottes, daß wer sich selbst verläßt, von Gott verlassen wird.

Es ist ein ewiges Gesetz: Wer sich selbst hilft, den hilft auch Gott.

Es ist Gesetz Gottes: daß sich der Meineid in seinem Endresultat selber bestraft.

Es ist Gesetz Gottes: daß wer dem Meineide, der Ungerechtigkeit dient, der Gerechtigkeit selber den Sieg bereitet.

Auf diese ewigen Gesetze des Weltalls gestützt, schwöre ich, daß meine Prophezeihung in Erfüllung gehen wird. Und meine Prophezeihung ist diese:

Aus Jellachichs Einbruch in Ungarn wird Ungarns Freiheit erfolgen.

Bei dem heiligen Namen unseres armen, meineidig verrathenen Vaterlandes bitte ich Euch, glaubet der Prophezeihung und sie wird in Erfüllung gehen.

Worin besteht diese Macht des Jellachich?

Es ist eine kleine, materielle Macht, bestehend aus 60 bis 70,000 Menschen, die im Momente groß er-

scheint, weil er, vermöge der Verfassung der Militairgrenze, 30,000 bewaffnete Männer findet.

Aber was ist hinter ihm? Worauf stützt er sich? Wo ist die Nation, die ihn mit der Begeisterung der Gerechtigkeit unterstützt?

Nirgends! Nirgends!

Ein solches Heer kann uns verwüsten, siegen oder den Sieg benutzen nicht!

Batu Chan hat unser Vaterland mit Hunderttausenden überschwemmt.

Er zerstörte, aber er mußte wieder weichen.

Eine solche Jellachichsche Expedition ist höchstens ein Heuschreckenzug. Ein Heuschreckenzug dringt immer vorwärts, aber er nimmt immer ab und geht endlich zu Grunde.

Je weiter Jellachich in's Volk vordringt, desto gewisser ist es, daß nicht Einer von ihnen das Wasser der Save wieder sieht.

Wir Ungarn müssen nur wollen und wir sind genug, um sein Heer mit Steinen todt zu schlagen.

Was dann geschieht, davon wollen wir zu seiner Zeit sprechen. Der Magyare würde es nicht verdienen, daß ihn Gottes Sonne bescheine, wenn nicht des Morgens sein erster und des Abends sein letzter Gedanke wäre: die Erinnerung an den schnöden Meineid und den häßlichen Verrath, womit man sich so beispiellos

niederträchtig verschworen hat, die Magyaren aus den Reihen der Lebendigen auszurotten.

Der Ungar hat also jetzt nur zwei Dinge zu thun. Das Eine, in Massen aufzustehen, um den Feind, der der seinen heimathlichen Boden betreten hat, zu erdrücken; — das Andere ist: sich erinnern. Wenn die Magyaren diese zwei Dinge nicht thun, so sind sie ein feiges, elendes Volk, dessen Name in der Geschichte gleichbedeutend sein wird mit dem Namen der Schande und der Niederträchtigkeit; dann sind die Magyaren ein so elendes, feiges Volk, welches das heilige Andenken seiner Ahnen beschmutzt hat, von welchem der ewige Gott selbst sagen wird: Es reut mich, daß ich es erschaffen habe! Dann sind die Magyaren ein so von Gott verfluchtes Volk, dem selbst die Luft ihre belebende Kraft versagen wird, unter dessen Händen das segensreiche Kornfeld eine Steppe, bei dessen Annäherung die durststillende Quelle versiegen wird. Heimathlos wird der Magyare umherirren auf der Erde, vergebens wird er die Barmherzigkeit für das trockene Brot des Almosens anflehen; nicht Almosen geben, sondern ins Gesicht wird ihn schlagen das fremde Geschlecht, das ihn in seinem eigenen Vaterlande zum Bettler machen wird, den jeder Schurke wie einen herrenlosen Hund wird ungestraft erschlagen dürfen; er wird werden wie der indische Paria, auf den man die Hunde hetzt. Vergebens wird er sich zur Religion wenden; sie wird ihm keinen

Trost gewähren. Gott, dessen Schöpfungswerk er in den Staub getreten, wird ihm seine Sünden nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt. Das Mädchen, zu dem er seine Augen erheben wird, wird ihn mit dem Besen von der Schwelle jagen, wie ein räudiges Thier; sein Weib wird ihm mit Verachtung in die Augen speien; das erste Wort des Kindes wird ein Fluch gegen seinen Vater sein!

Schauderhaft! Schauderhaft! Aber so wird es kommen. Mit dem unerbittlichen Schwure des Fluches schwöre ich beim Gott der Freiheit, beim verhöhnten Andenken unserer Väter, welche dieses Vaterland mit ihrem Blute erkauften, schwöre ich, daß es so kommen wird, wenn das Geschlecht der Magyaren feig genug ist, gegen den knechtischen Kerkermeister Jellachich nicht in Masse aufzustehen und zu zermalmen die serbischen Räuber und jeden Verräther, der es wagt, gegen die Magyaren sich zu erheben, wie der Sturmwind die ungebundenen Garben zermalmt, die ihm im Wege liegen, und wenn das ungarische Geschlecht so feige sein wird, mit der Vernichtung der Feinde zu zögern, oder nur einen Augenblick zu vergessen den Verrath der Verräther.

Nein! Nein! das kann der Magyare nicht thun, und verflucht sei, wer es thut!

Darum sage ich, daß aus Jellachichs Einbruch die Freiheit Ungarns entstehen wird.

Zuerst siegen, und dann abrechnen. Das ist die Aufgabe. Zu den Waffen also, wer ein Mann ist!

Die Frauen aber zwischen Vesprim und Weißenburg sollen graben ein großes Grab, in welches wir den ungarischen Namen, die ungarische Ehre und die ungarische Nation — oder unsere Feinde begraben wollen, und worauf entweder die Schandsäule des ungarischen Namens stehen wird, mit der Aufschrift: So straft Gott die Feigheit, oder es wird darauf stehen der ewiggrüne Baum der Freiheit, aus dessen Laub die Stimme Gottes erschallen wird, wie sie aus dem brennenden Dornbusch zu Moses gesprochen hat: Der Ort, worauf du stehst, ist heilig, so belohne ich die Tapferkeit; — Freiheit, Glück, Ruhm, Wohlsein den Magyaren!

Zu den Waffen also, Magyaren! Wer dem Gesetze nicht gehorcht, das der König selbst beschworen hat, ist ein Verräther; wer aber ein Verräther ist, den nehmt gefangen und liefert ihn dem Gesetze aus.

Unser Vaterland ist unser Alles! Das Vaterland retten ist die erste Pflicht! Retten wir das Vaterland, so retten wir uns selbst. —

Wer in einem Dorfe, in einem Comitate den geringsten Einfluß hat, der ergreife eine Fahne! Hören wir auf den Flächen Ungarns keine andere Musik, als den traurig-ernsten Rakoczimarsch. Er sammle um sich zehn — hundert — tausend Menschen, wie viel er vermag,

und führe sie in die Gegend von Vesprim; dort soll sich das ganze magyarische Volk versammeln, so wie sich die auferstandene Menschheit am Tage des Gerichtes versammeln wird — und dann gegen den Feind!

Singet den heiligen Gesang, den Ihr kennt:

„Erhalte Gott unser Land,
Unser magyarisches Vaterland,
Vernichte unse e Feinde,
Die uns verfolgen!“

Auf! Auf! Zu den Waffen. Mit uns ist Gott und die Gerechtigkeit!

An die Nation.

Die tapfere Armee verjagte jenen Feind, dessen vaterlandsverrätherische Schaaren im Neograder und Somogyer Comitate schon wieder begannen, das Volk unter das Joch der Robbot zu bringen, welche das Gesetz bereits aufgehoben hatte und welche wieder einzuführen wir nie mehr zulassen werden.

Sie verjagte den Feind, welcher im vergangenen Monat einen Befehl im Namen des Kaisers erließ, das Fort, wo das Urbarium abgeschafft ist, der Unterthan die Preishälfte der aufgehobenen Robbot und Zehent aus seinem eigenen Sacke zahlen muß, obschon Euch das ungarische Gesetz von dieser Zahlung befreit hat. Und dieses Gesetz zum Schutze unserer Freiheit aufrecht zu erhalten, ist unser festester Wille.

Unsere tapfere Armee hat inzwischen von Euern Grenzen jenen Kaiser vertrieben, der zu sagen sich erfrechte: „Ungarn existirt nicht und wird nie mehr existiren.“ Der unsere magyarischen Brüder in Siebenbürgen von uns zu trennen wagte; der Croatien von

Ungärn losreißen, unser eigenes Vaterland zertrümmern wollte und vor dem Gedanken nicht zurückschrak, aus unsern blühendsten Fluren ein besonderes Serbenreich zu gründen, zur Belohnung jener raitzischen Räuberhorden, die sich mit ihm zur Vertilgung des magyarischen Reiches verbunden haben.

Unsere tapfere Armee vertreibt von Euern Grenzen jenen Feind, welcher, wohin er auch seinen Marsch richtete, raubte, wie Straßenräuber rauben, welcher nicht damit zufrieden war, mitzunehmen, was er gestohlen und geraubt, was er essen und trinken konnte, sondern dasjenige, was er nicht aufzuzehren vermochte, vertilgte und verwüstete er, damit Ihr in Hungersnoth zurückbleibet. Aber noch mehr der Grausamkeiten vollbrachte er: Er riß mit unmenschlicher Willkür, mit räuberischem, schadenfrohem Triebe die Betten unter den Köpfen der Kindchen fort und gab die Federn dem Spiele des Windes Preis. Sogar Eure Kirchen verschonte er nicht, er brach die Marmorsteine von den Altären, brannte die Gewölbe der Kapellen nieder, während einige seiner Offiziere, dort, wo sie Gastfreundschaft genossen, die silbernen Löffel gestohlen haben. — Dies ist der Feind, den uns der österreichische Kaiser ins Land schickte, um es zu verwüsten, um unsere Nation auszurotten und das ganze Volk zu Sclaven und Bettlern zu machen.

Ich habe Euch vor Monaten prophezeit, daß aus

der Tyrannei des österreichischen Kaisers, Ungarns Freiheit und Selbstständigkeit hervorgehen wird.

Und Gott sei Dank! Also ist's auch. Gepriesen und gesegnet sei dafür der heilige Name unseres Gottes, aber gepriesen sei auch, mit dem ewigen Danke der Nation, die ungarische Armee, die, ihr Leben und ihr Blut fürs Vaterland mit Freuden in die Schanze schlagend, mit ausdauernder Tapferkeit beständig die Gesammtmacht des Feindes schlug und mit immerwährenden Siegen dem Ziele des Ruhmes zueilend, Dich, o magyarisches Volk, mit dem Preise ihres Blutes frei und glücklich macht. Der Feind prahlt mit erlogenen Siegen, um dadurch das ungarische Volk in Verzweiflung zu stürzen. Dies ist aber eine bezeichnende Feigheit, denn nur dem Feigen ist es möglich, zu lügen. Er belog Dich durch seine täuschenden Berichte, daß er unsere Truppen aus Siebenbürgen getrieben, daß Jellachich Szegedin mit Sturm erobert habe, und doch hat er noch nie seinen Fuß in diese Gegend gesetzt.

Ja, was noch mehr ist, jetzt, wo Windischgrätz, Jellachich und Schlick, nachdem sie innerhalb fünf Tagen vier Mal geschlagen und aus ihren stärksten Positionen gedrängt wurden, mit ihrer ganzen Armee von Brozló, Waizen und Pesth davonlaufen, jetzt, während ich dies in Gödöllö in demselben Zimmer schreibe, in welchem vierundzwanzig Stunden vorher Windischgrätz von der Unterjochung Ungarns zu träumen wagte, jetzt

noch, wo seine ganze Armee beinahe vernichtet ist und wir ganz Siebenbürgen und zwei Drittheile von Ungarn den Klauen des Tyrannen entrissen haben, auch jetzt schämt er sich noch nicht, in den bezahlten Pesther Journalen die Lüge auszustreuen, daß er bei Tasz-Berenyi gesiegt habe.

Auf diesen Zweifel theile ich Euch, meine Brüder, meine Freunde, die beruhigende Nachricht mit, daß ich, und die ruhmwürdigen Feldherrn unserer Armee, in Gödöllö sind, wohin sich unsere unerschrockenen Honveds mit dem Bajonnete Bahn brachen. In Gödöllö, von dessen Fluren unsere ins Feuer geschickten Artilleristen den hoffärtigen Feind wegschossen, in Gödöllö, von dessen Feldern unsere Husaren die Fliehenden bis an die Donau vor sich her trieben.

Und auch dort, in Siebenbürgen, ist kein kaiserlicher Feind mehr. Der Kaiser von Rußland schickte seine wilden Moskowiten über uns, aber Bem und das tapfere ungarische Heer schlugen aus dem heiligen Lande Siebenbürgen den Feind bis zum letzten Mann hinaus, sammt seinen moskowitischen Beschützern.

Und unten in der Bacska hat Perczel St. Tamás eingenommen, dessen Sturm schon so viele verschwendete Blutstropfen gekostet hat. Und er befreite Peterwardein, das schon von öfterem Verrath umsponnen war und reinigte das gesegnete Alföld von raitzischen Räubern.

Hier oben aber, wo die Hauptmacht des Feindes Ungarn unterwerfen wollte, hat der Hauptfeldherr Görgey und unter ihm die Generale: Damjanich, Klapka, Aulich und Gaspar, den Schlick bei Hatván, den Jellachich, bei Tabiobicske, den Windischgrätz und Jellachich, aufs Neue mit Schlick vereinigt, bei Tözaseg aufs Haupt geschlagen und nachdem unsere siegreichen Truppen Gödöllö genommen haben, stehen sie bereits auf dem Rakos.

Noch einige Tage und Ungarn ist frei und kein frevelhafter Feind betastet und befleckt mehr den Boden unseres heiligen Vaterlandes.

Dies gebe ich Euch zur freudevollen Nachricht, meine Brüder. Es lebe das freie Ungarland!

Geschrieben am zweiten Tage nach der Schlacht bei Gödöllö.

Protest gegen die russische Intervention.

I.

Die ungarische Nation, im innersten Herzen angegriffen, hat über die Rebellion, mit Hülfe des Allmächtigen, den Sieg davongetragen; sie hat jene Empörung unterdrückt, welche eine meineidige Dynastie gegen die gesetzliche Constitution angestiftet hat.

Bis zu seinen Grenzen hat das Land die österreichischen Armeen zurückgetrieben, welche seine Gefilde verheert hatten, um die Freiheit und Unabhängigkeit der Nation zu vernichten.

Die ungarische Nation hat daher, Kraft ihres unverjährbaren Rechtes und Kraft der Pflicht seiner gesetzlichen Selbstvertheidigung, die Thronentsetzung des meineidigen und verbrecherischen Hauses Habsburg-Lothringen einstimmig ausgesprochen. Nie hat eine Nation für eine gerechtere Sache gefochten, nie ward eine Dynastie auf rechtmäßigere Weise bestraft.

Nie hat eine Nation mehr Recht, zu hoffen, daß

Volksm
Wort g
D
seit dem
gelt? –
16. Jah
des Rach
ließ, noc
ten sie
habt 40
haben a
recht ist
lich, das
dürfte, n
es wirklic
von freie
System
angebahn
haben wi
Ni
zu dem
Und
Da
hinter d
Seele wi
der Maj
trachten

Sie protestirt im Namen des ewigen Völkerrechts, das zum heiligen, geweihten Fundament der Beziehungen zwischen den Völkern dient.

Sie protestirt im Namen jener Tractate, Erklärungen und Garantien, welches die Existenz desjenigen Volkes, das mit dem Tode bedroht ist, unter den Schutz des Rechtgefühls stellt, das allen Völkern eigen ist.

Sie protestirt im Namen des europäischen Friedens, im Namen der Freiheit und Civilisation.

Sie protestirt im Namen der Humanität und des unschuldigen Blutes, welches zu Gott um Rache schreit.

Die ungarische Nation rechnet darauf, daß die Sympathie eines jeden Volkes, das Recht und Freiheit liebt, diesem Rufe entsprechen, unserem Nothschrei antworten wird.

Würde sie aber dennoch von Allen verlassen, so erklärt sie dessenungeachtet, Kraft ihres Bewußtseins vor Gott und den Menschen, daß sie nie der Gewalt der Tyrannei weichen und daß sie bis zum letzten Seufzer für die Vertheidigung ihrer Rechte gegen die Uebergriffe der Despotie kämpfen wird.

Möge Gott und die civilisirte Welt Zeuge sein zwischen uns und unsern Unterdrückern!

II.

An Ungarns Vertreter im Auslande.

Was bisher eine Drohung war, ist jetzt eine Thatsache geworden. Ohne Fug und Recht haben die Armeen des Czaars nicht nur die Grenzen Ungarns überschritten, sondern auch wirklich einen Feldzug gegen unsere Truppen begonnen.

Die verschiedenen Armeecorps, denen unsere Generale begegneten, die Art ihrer Bewegungen, die Beschaffenheit ihrer Artillerie, endlich die Leichen in russischen Uniformen, welche das Schlachtfeld bedeckten, und sichere Nachrichten aus anderen Theilen des Landes lassen keinen Zweifel darüber bestehen.

Und so ist es eine gewisse und bewiesene Thatsache, daß das Haus Oesterreich an seiner Kraft verzweifelt und die einzige, die letzte Stütze in der Hilfe Rußlands sucht, eine Hilfe, die es mit seiner eigenen Erniedrigung und den Umsturz des Friedens in Europa erkauft hat.

Bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke sind unsere Truppen in verschiedenen Treffen mit den Oesterreichern und Russen Sieger geblieben. Ich lege die Schlachtberichte bei. Wir sagen nicht, daß wir überall siegen werden. Die Ueberzahl kann uns manche Niederlage beibringen. Aber selbst in der äußersten

Noth würden wir dennoch nicht verzweifeln, so groß ist die Gerechtigkeit unserer Sache; so groß ist die allgemeine Empörung über das unerhörte Verfahren gegen eine Nation, welche ihre Sache nur im Einklang mit der Treue gegen ihren König erhalten wollte; so groß endlich sind die Hilfsquellen, welche uns übrig bleiben, wenn wir zum Aeußersten getrieben werden sollten. Darunter sind Mittel, von denen wir bis jetzt noch keinen Gebrauch machen wollten. Wir sind überzeugt, Europa wird nicht zugeben, daß von übermüthigen Barbaren alles Recht, alle Proteste, alle Verträge und alle Fragen der allgemeinen Wohlfahrt mit Füßen getreten werden. Wir haben deshalb in kein anderes Land Unruhen tragen wollen, sondern uns in jeder Hinsicht gern sowohl im Innern als im Aeußern der verfassungsmäßigen Ordnung anderer Länder angeschlossen.

Aber der Zünder ist in unseren Händen und wenn es nöthig wäre, ihn anzubrennen, so werden wir nur unsere eigene Rettung zu Rathe ziehen und es kann sich leicht ereignen, daß der Barbar einen neuen Brand von Moskau erlebt, der mehr als die Mauern einer Stadt verzehrt.

Doch noch einmal — es scheint unmöglich, daß Europa, daß Frankreich, England, Deutschland, die Türkei ruhig zusehen sollten, wie das politische Gebäude so langer Jahre durch den Autokraten auf einen

Schlag umgestürzt wird, wie er allen Verträgen und Protestationen Hohn spricht, die jetzt und zu anderen Zeiten stattgefunden haben. Welch eine Rolle spielen diese Mächte neben Rußland, wenn ihre Noten und Proteste mit Verachtung behandelt werden, wenn sie keine andere Beantwortung darauf erhalten, als die Herausforderung im Geleite von 300 Stück Kanonen?

Sollten diese Mächte zu demselben Grade der Ohnmacht herabgesunken sein, wie Oesterreich? Sollten sie in ihrem Innern eben so zerfallen sein? Sollte jedes Gefühl für Gerechtigkeit, aller Sinn für Tapferkeit, Freiheit und Unabhängigkeit eines edlen Volkes selbst in dem öffentlichem Geiste dieser Nationen erloschen sein? Haben die materiellen Interessen alles Urtheil so benommen, alle Thatkraft so gelähmt, daß Napoleons Verheißung erfüllt und die Welt russisch werden sollte? Dann werden wir vielleicht untergehen, aber begraben unter den Trümmern einer Weltordnung, die aus ihren Fugen gerissen ist.

Lassen Sie also noch einen letzten Aufruf an die Regierungen ergehen, sprechen Sie nicht mehr vom Völkerrecht und vom eidbrüchigen Verfahren gegen uns, nicht von unsern alten Rechten, nicht von den Gräueln, deren Schauplatz unser Vaterland war, noch von dem Widersinn, jetzt noch zu hoffen, daß Oesterreich eine Möglichkeit des Fortbestehens habe. Nicht den Absichten Rußlands, die lange bekannt und

hinreichend erörtert worden sind, noch von Humanität, Civilisation und von Allem, was schon so oft gesagt wurde. Stellen Sie hin, was hier jeden Tag geschieht und lassen Sie es eine Warnung sein für die Völker des Westens, denn nach uns kommt die Reihe an sie! Bezeugen Sie nur, daß die Russen nichts thun als zerstören, daß sie die Ernten niedermähen, daß sie plündern, unbewaffnete Männer mißhandeln, daß sie Weiber schänden, Feind und Freund berauben. Und vor Allem bezeugen Sie, daß sie den friedlichsten Ort betreten, mit der Brandfackel in der Hand und Alles, was sie auf dem Wege finden, in Asche verwandeln.

Fügen Sie hinzu, daß selbst die österreichischen Soldaten, empört über dieses Betragen und erbittert, daß sie unter den Befehl solcher Barbaren gestellt wurden, die Fahnen verlassen und ihre Klagen und ihren Unwillen in unser Lager tragen; daß aber der Wille ihres jungen Kaisers aus ihnen eben solche Mörder und Verwüster macht in einem Lande, welches er noch immer so als einen Theil seines Besitzthumes betrachtet, wie Sclaven der Knute des Kosaken unterworfen sind.

Es ist kein Krieg, es ist kein Feldzug, der über uns hereinbricht, es ist eine Geißel, die überall Mord, Brand und Vernichtung mit sich führt, und hemmt man jetzt nicht seinen Lauf, so wird sie an den Gren=

zen Ungarns nicht stehen bleiben, ebensowenig als einst die Pest oder die Horden der Hunnen und Vandalen.

Dies ist ein treues Gemälde von dem, was hier geschieht und was in der Wallachei geschah, wo die Russenzüge durchgingen. Wäre nicht ihre ungeheuere Zahl und die Peitsche des Despoten, die sie in die Schlacht treibt, sie wären längst zermalmt. — Und was kann der Ausgang sein? Welches Heil kann Europa erwarten von dieser neuen Völkerwanderung nach dem Muster früherer Jahrhunderte?

Was wird aus Wissenschaft und Kunst, oder auch nur aus Genuß und Wohlleben derer, die kein höheres Interesse kennen?

Also noch einen letzten Aufruf lassen Sie ergehen an die Regierungen und an die Völker! Gebrauchen Sie alle gesetzlichen Mittel, die Ihnen zu Gebote stehen, um diesen Einbruch in das rechte Licht zu setzen. Wenn es Ihnen gelingt, die Regierungen aus dem Schlafe zu rütteln, so erweisen Sie dadurch ihren Völkern, uns und der gesammten Menschheit einen unermeßlichen Dienst!

Pesth, 25. Juni 1849.

An die Nationen Europas.

Die Waffen der ungarischen Nation sind bereits einmal mit den Oesterreichern fertig geworden. Das befreite Land durfte nunmehr zum Aufblühen gebracht werden. Doch das Habsburg-Lothringer Haus nimmt zum zweiten Mal zum russischem Despoten seine Zuflucht. Und es brach, von Kronstadt angefangen, über Lemberg bis Wien eine wenigstens 120,000 Mann starke russische Armee in unser Vaterland, in das Land der Märtyrer der Volksfreiheit.

Wir legen die Waffen nicht nieder. Wir werden kämpfen gegen die Heere der verbündeten Tyrannen Europas. Gott ist gerecht und zugleich allmächtig. Er weiht das Schlachtschwert des Schwächeren und bricht die Macht der Vermessenen und Bösen.

Aber wir richten zugleich ein ernstes Wort an die constitutionellen Regierungen und Völker Europas.

Ihr Regierungen, die Ihr seid von Amtswegen die Hüter der Freiheit und rechtmäßigen Interessen nicht nur Eures Landes, sondern ganz Europas, eine ungeheuere Verantwortung lastet auf Euch. Das Verbrechen, welches Ihr gegen die Freiheit Europas und gegen das Recht von welchem Lande immer begehen lasset, wird an Euch und Eueren Ländern gestraft und gerächt werden.

Ihr Völker, wacht auf bei der ungeheuren Ge-

fahr, da die Armeen der Tyrannen im Bunde das heilige Wort der Freiheit zu zertreten und auszulöschen beginnen, in Deutschland, Italien und in unserem Ungarlande!

Du stolze englische Nation, hast Du das von Dir aufgestellte Prinzip der Nichtintervention vergessen und duldest nur dasselbe gerade gegen die Interessen der Freiheit? Du vertheidigst nicht nur die heiligsten Interessen der Humanität nicht, sondern Du leistest dem Siege der Knechtschaft Vorschub, indem Du die Tyrannen sich verbünden lässest. Die stolze Flagge des britischen Mastbaums wird von Schmach bedroht.

Gott wird ihr seinen Segen entziehen, wenn sie der Sache untreu wird, der sie ihren Ruhm verdankt!

Du, französische Republik, vergaßest Du die Grundsätze, die Du bei Deiner Geburt verkündigt? Du sprachest es aus, daß Frankreich eine Republik ist. Die französische Republik bedarf zu ihrer Existenz nicht erst der Anerkennung. Die Regierung und Regierungsform zu ändern ist ein natürliches Recht, das jede Nation besitzt und wozu sie den Rechtstitel aus ihrem Willen schöpft. Du sagtest, daß Du den Bund von 1815 nur als bestehend betrachtest, ihn aber nicht als rechtmäßig anerkennest. Du sagtest, daß Du alle jene Völker zu einem Herzens- und Seelenbündniß aufforderst, welche das Prinzip der Freiheit überhaupt, das der Republik aber insbesondere zur Basis ihrer

nationalen Existenz annehmen. Du sagtest, Du werdest durch Deine vorangehende Aufklärung die Völker und Länder auf neue Bahnen leiten......

Während früher die Tyrannen Polen vor Deinen Augen dreimal zerstückelt haben — sagtest Du den Italienern bewaffnete Hülfe zu, wenn sie in ihrem Kampfe für constitutionelles, demokratisches, gemeinsames Vaterland auf Hindernisse stoßen sollten — jetzt werden die heldenmüthigen Söhne und herrlichen Provinzen Italiens vor Deinen Augen in Ketten geschlagen.

Rom unterwirfst Du selbst und giebst es dem Götzen der Hölle als Opfer dahin!

Du verlässest Jeden, der Dir vertraut. Die Freiheit kämpft gegenwärtig einen blutigen Kampf und Du siehst ohnmächtig zu, wie der wilde Russe in unserem schönen Lande unbarmherzig haus't, alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen tretend.

Der Türkei hat der nordische Koloß bereits ihren eigenen Willen genommen.

Die Donauprovinzen seufzen schon lange unter der Willkür des Tyrannen.

Wenn es ihm gelingen sollte, auch Ungarn zu unterjochen, so ist nicht Ungarns, sondern Europas Geschick entschieden.

Erwachet denn, Ihr Völker und Nationen des freien und christlichen Europas! Alle, die Ihr, der Lehre

des Erlösers gemäß, der Humanität huldigt; Alle, die Ihr der Freiheit mit ganzer Seele, wenn es sein muß, mit Eurem Blute opfert; Alle, die Ihr in der Entwicklung der Menschen und Nationen die göttliche Rechtmäßigkeit erkennet! Wir sind nicht die Letzten in der Reihe. Der Sturm, den ihr nicht hemmt, wird auch Euch zu Grunde richten. Der strafende Gott wird dieses Unrecht und diese Ungerechtigkeit im dritten und vierten Gliede strafen an Allen, die sie begehen ließen; denn alle Guten und Freien unter Menschen und Völkern sind dazu da, in gutem Einverständnisse zu sein, die Bösen und Tyrannen aber, daß sie sich entzweien!

Erwachet, o Völker und Nationen Europas! Auf ungarischem Boden wird die Freiheit Europas entschieden. Mit diesem Lande verliert die Weltfreiheit ein großes Land, mit dieser Nation einen tapferen Helden.

Denn wir kämpfen bis zum letzten Tropfen Blut, damit dieses Land entweder ein auserwähltes Land — der mit Blut verfochtenen heiligen Freiheit sei, oder aber ein ewig verdammendes Denkmal davon werde, wie die Tyrannen sich zu verbünden vermögen, die Nationen und Völker aber sich schmählich verlassen können!

An die Nation.

Das Vaterland ist in Gefahr! Bürger des Vaterlandes, zu den Waffen! zu den Waffen!

Wenn wir glaubten, das Vaterland mit den gewöhnlichen Mitteln retten zu können, würden wir nicht ausrufen, daß es in Gefahr ist.

Wenn wir an der Spitze einer feigen, kindischen Nation stünden, die in ihrem Schrecken lieber zu Grunde gehen, als sich vertheidigen möchte; würden wir uns hüten, im ganzen Lande die Sturmglocke zu ziehen.

Weil wir aber wissen, daß die Völkerschaften in unserem Vaterlande eine männliche Nation bilden, die mit sich zu Rathe gegangen ist, als sie sich gegen den Feind zu vertheidigen beschloß, werfen wir das weder unser noch der Nation würdige Beschönigen und Verleugnen bei Seite und rufen es offen und ohne Rücksicht in das Land hinein, daß das Vaterland in Gefahr ist!

Weil wir dessen gewiß sind, daß die Nation fähig ist, sich und ihr Vaterland zu vertheidigen, so machen wir ihm die Gefahr in ihrer ganzen Größe kund und rufen sie im Namen Gottes und des Vaterlandes auf, daß sie der Gefahr kühn ins Auge schaue und jeder Sohn des Vaterlandes die Waffen ergreife.

Wir wollen nicht schmeicheln und trösten, sondern wir sagen geradezu und offen: Wenn nicht die ganze Nation mit männlicher Entschlossenheit sich erhebt und bis zum letzten Blutstropfen sich vertheidigt, so ist umsonst so viel edles Blut geflossen, so war alle bisherige Kraftanstrengung vergebens, so wird unser Vaterland und unsere Nation zu Grunde gehen und in dem Lande, in welchem die Reste unserer Ahnen ruhen, welches der Himmel als ein freies Erbe für unsere Väter bestimmt hat, in diesem Lande wird über den Ueberresten eines ins Sclavenjoch gespannten Volkes die russische Knute herrschen.

Ja, wir sagen es offen und ohne Rücksicht, daß, wenn das Volk sich nicht mit vereinter Kraft vertheidigt, es vor Hunger umkommen muß. Wer von der Waffe des Feindes nicht getroffen wird, muß durch Hunger zu Grunde gehen, denn die wilden Russen mähen nicht nur die Frucht Eures Fleißes, die zur Ernte schon reif gewordenen Aehren ab, sondern — mit blutendem Herzen thun wir es dem Volke zu wissen — die unreifen Aehren schneiden sie ab, zertreten und

vernichten sie. So schreiten sie, mordend und verwüstend, und lassen Tod, Flammen, Hungersnoth und Elend hinter sich zurück.

Wohin die wilde Russenschaar gelangt, da hat das Volk umsonst die Saat und den Anbau besorgt, fremde Räuberschaaren zehren die Früchte Eures Fleißes auf.

Aber in unserem, in den Gott der Gerechtigkeit gesetzten Vertrauen, sprechen wir es auch aus, daß die Gefahr nur dann tödtlich für das Vaterland werden kann, wenn das Volk sich selbst feige aufgiebt; wenn es aber zur Vertheidigung seines Heerdes, seiner Familie, seiner Freunde und seines eigenen Lebens sich muthig erhebt, mit der Sense oder mit der Hacke, mit dem Stock oder auch nur mit einem Steine bewaffnet; da ist das Volk stark genug und es werden die durch den österreichischen Kaiser in unser Land geführten russischen Horden unter dem rächenden Arme des freien ungarischen Volkes bis auf den letzten Mann aufgerieben werden.

Wenn wir die Gefahr verheimlichen oder verkleinern wollten, so würden wir sie dadurch doch von Niemandem abwälzen. Doch wenn wir ohne Rückhalt den Sachbestand offen darlegen, wie er sich verhält, so machen wir die Nation zum Herrn ihres Schicksals.

Wenn Lebenskraft im Volke ist, so wird es das Vaterland retten, wenn es aber, von feiger Furcht befangen, unthätig bleibt, so geht es unrettbar zu Grunde.

Wer sich selbst nicht hilft, dem wird auch Gott nicht helfen.

Hiermit geben wir also, im Gefühle unserer Pflicht, allen Einwohner Ungarns zu wissen, daß der österreichische Kaiser in der That die russische Barbarenhorden ins Land geschickt hat.

Wir geben ihnen zu wissen, daß ein russisches Heer von **46000** Mann aus Galizien durch Arva, Zips, Saros und Zemplin in unser Vaterland eingebrochen ist und, ununterbrochen kämpfend, immer vorwärts dringt.

Wir geben ihnen zu wissen, daß von der Bukowina und Moldau her, in Siebenbürgen russische Truppen eingebrochen sind, mit denen unsere Armee jetzt schon blutige Treffen gehabt hat.

Wir geben ihnen zu wissen, daß in Siebenbürgen, im Vertrauen auf die russische Hilfe, die wallachische Rebellion von Neuem wieder losgebrochen ist und daß der österreichische Kaiser seine letzten Kräfte gesammelt hat, um die ungarische Nation zu vertilgen.

Wir geben ferner unsern Mitbürgern zu wissen, daß, obgleich es so gewiß ist, wie Gott im Himmel, daß wenn es den Russen gelingen sollte, unser ungarisches Vaterland zu besiegen, daraus die Knechtschaft für alle Völker Europas entstehen würde, wir doch von dem Auslande keine Sympathien erwarten dürfen, weil die Herrscher die Sympathie ihrer Völker unterjocht ha-

ten, die stumm und thatenlos auf unsern Kampf hinsehen.

Es ist daher Niemand, auf den wir hoffen können, als der gerechte Gott und unsere eigene Kraft; wenn wir aber unsere eigene Kraft nicht benutzen, so wird auch Gott uns verlassen.

Ungarns Kampf ist nicht mehr unser Kampf allein. Es ist der Kampf der Völkerfreiheit gegen die Tyrannei.

Unser Sieg ist der Sieg der Freiheit aller Völker, unser Untergang ist der Völkerfreiheit-Untergang.

Gott hat uns auserwählt, damit wir durch unsern Sieg die Völker von der Knechtschaft erlösen, so wie Christus die Menschheit von der Knechtschaft erlös't hat.

Wenn wir die von den Tyrannen über uns gesandten Horden besiegen, so wird in Folge unseres Sieges der Italiener, Deutsche, Czeche, Pole, Croate, Serbe frei werden. Wenn wir unterliegen, geht der Stern der Freiheit für alle Völker unter.

Daher rufen wir, die durch den freien Willen der Nation erwählte Regierung Ungarns, im Namen Gottes und des Vaterlandes, das Volk zur Selbstvertheidigung auf.

Gemäß der uns übertragenen Macht und Pflicht befehlen wir:

1) Gegen die in unser Land eingebrochenen Russen

und den österreichischen Kaiser, der sie herbeirief, wird hiermit der allgemeine Volkskreuzzug eröffnet. —

2) Der Beginn des Kreuzzuges ist am nächsten Sonntag und Mittwoch in allen Kirchen von den Geistlichen und auf allen Gemeindeplätzen von den Vorstehern zu verkündigen und durch Glockengeläute dem ganzem Lande kund zu geben.

3) Nach der Verkündigung ist jeder gesunde Mann verpflichtet, sich innerhalb 48 Stunden mit einer Waffe zu versehen; wer kein Schießgewehr oder Schwert hat, der ergreife eine Hacke oder Sense. Die Sense ist beim Sturme zu gebrauchen, die Hacke aber kann im Handgemenge in einer tapferen Hand als nützliche Waffe dienen. Der ist kein Ungar, sondern ein elender Czudar, der in den Waffen wählt und sich nicht eben mit dem vertheidigt, was ihm in die Hände fällt.

4) Wo das Russenheer sich nähert, da sind Tag und Nacht auf Thürmen und Bergspitzen Wächter aufzustellen, die, so wie der Feind naht, das Zeichen geben, worauf alle Glocken in der ganzen Umgebung Sturm läuten. Auf dieses Sturmläuten hat sich das Volk sogleich in allen Gemeinden zu versammeln und schaarenweise sich auf den Standpunkten einzufinden, die die betreffenden Jurisdictionsbeamten in verschiedenen Gegenden als solche im Voraus bezeichnen werden. Von wo aber die wilde Rotte weiter vorwärts gerückt ist, da erhebe sich das Volk hinter seinem Rücken in

Massen und reibe die ungeordnet zu reiten pflegenden Kosaken und andere zurückgebliebene kleinere Haufen von Bewaffneten auf. Besonders muß das Volk es sich angelegen sein lassen, den Feind in der Nacht nirgends ruhen zu lassen, sondern ihn immer unversehens zu überfallen, sich zurückzuziehen und wieder anzugreifen und so unausgesetzt fort, ihn durch Glockengeläute zu beunruhigen, damit er keinen Augenblick Rast auf dem Boden finde, den er so gottlos angegriffen.

5) Vor dem Feinde muß aller Proviant, Wein, Vieh und Branntwein in das Innere der Bergklüfte, in Sümpfe versteckt werden, damit er vor Hunger umkomme. Bevor der Feind irgend eine Ortschaft besetzt, hat sich jedes lebende Wesen daraus zu entfernen, und und nachdem er sie besetzt hat, mögen muthige Männer sie ihm über dem Kopf anzünden, damit die wilden Feindeshorden entweder ein Raub der Flammen oder wenigstens am Ausruhen gehindert werden.

6) Jene Städte und Ortschaften, die eine solche Lage haben, daß sie verbarrikadirt werden können — wie z. B. die Stadt Erlau — mögen sogleich durch Zugreifen von allen Seiten in Vertheidigungszustand gesetzt werden, damit das Hineinstreifen der Kosaken dadurch verhindert werde.

7) Die Priester, wie sich gebührt und wie schon verordnet wurde, haben das Kreuz zu ergreifen und das

Volk anzuführen zur Vertheidigung der Religion und der Freiheit.

8) Im ganzen Lande sollen allenthalben Volksversammlungen stattfinden, um die Vertheidigung des Landes und der Umgebung je nach Umständen festzusetzen und zu bestimmen. — — — — — — — — — — — — — — — — —

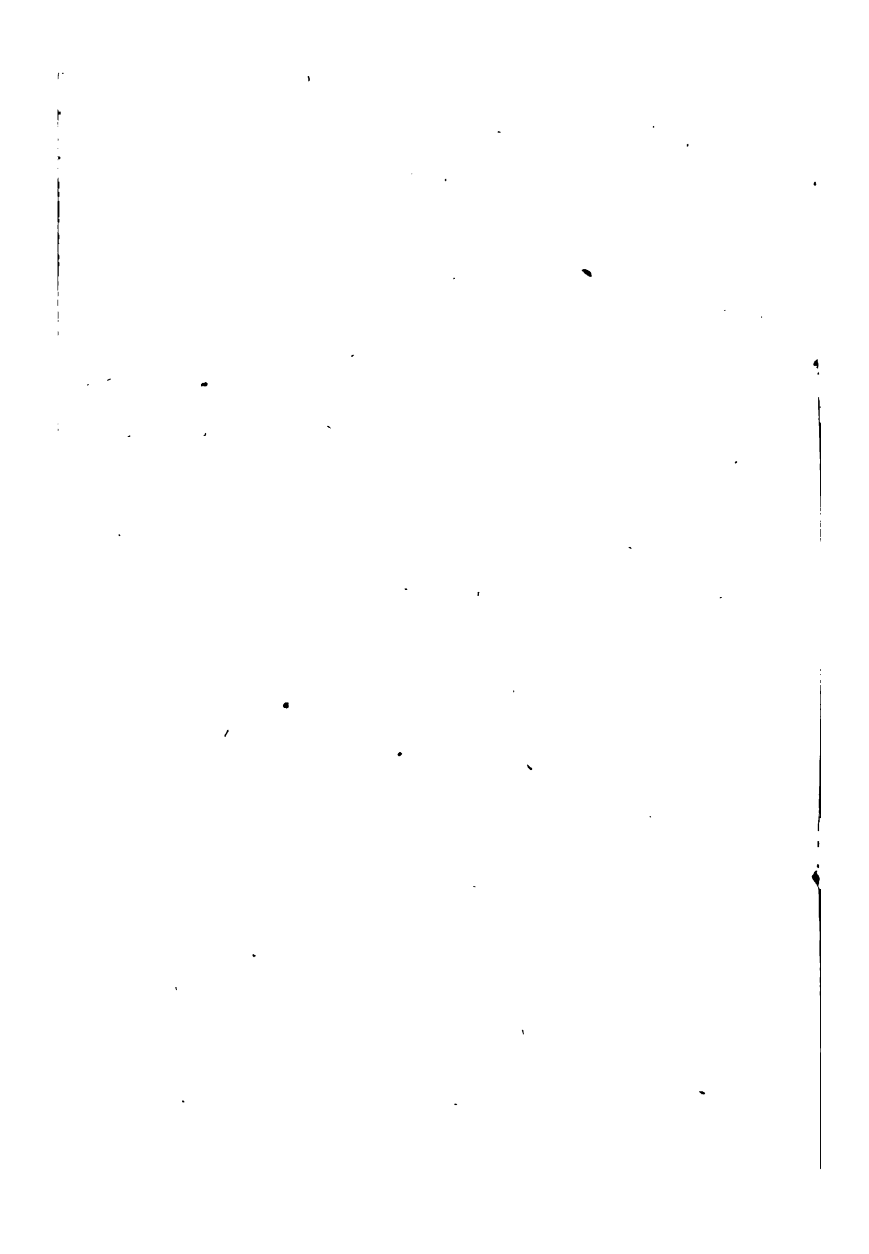
Das Land ist in Gefahr! Wir haben zwar ein tapferes, muthiges, für die Freiheit zu sterben entschlossenes Heer, dessen Zahl fast **200,000** Mann beträgt, mit denen man, als für die Freiheit begeisterten Helden, jene Söldlinge nicht vergleichen kann, denn jene stehen im Strahle Gottes und diese sind Wächter der Finsterniß. Doch dieser Kampf ist nicht ein Kampf zweier feindlicher Lager, sondern ein Kampf der Tyrannen gegen die Freiheit, der Barbaren gegen alle freien Nationen. Daher muß das Volk selbst mit der Armee sich erheben und wenn diese Millionen unsere Armee unterstützen, werden wir uns und dem ganzen Europa die Freiheit erringen.

Daher, mächtiges, riesenkräftiges Volk, greife vereint mit der Armee zu den Waffen. So ist Euch der Sieg gewiß, aber auch nur so.

Darum verordnen und befehlen wir, einen allgemeinen Landsturm für die Freiheit im Namen Gottes und des Vaterlandes!

Zweite Abtheilung.

Zerstreute Blätter.



Deutschland und Ungarn.

Ein Wort zur Verständigung von Wesselényi.

Die Zeit des Hassens aus Tradition ist vorüber und man hält es jetzt für eben so thörigt, wenn zwei Nationen sich noch gegenwärtig anfeinden, weil ihre Vorfahren sich befehdeten, als wenn zwei einzelne Menschen die Zerwürfnisse ihrer Ahnen, wenn auch zum eigenen Nachtheil, fortsetzen wollten.

Im Anfange lebten die Menschen in dem Wahn, nur durch Gewalt ihr irdisches Glück begründen zu können; die Gewalt ist aber die Mutter des Hasses, und es konnte nicht anders kommen, als daß die Menschen, in Folge ihres unglückseligen Wahnes, in ewigen Streitigkeiten und unheilbringendem Zwiespalte lebten.

Stämme und Völker bekriegten sich unaufhörlich, denn sie waren noch nicht zu jener großen Wahrheit gelangt, welche einst die Basis des allgemeinen Wohlstandes der Völker sein wird und die der edelste deutsche Dichter in den einfachen Worten ausdrückt: „Raum

für Alle hat die Erde.“ — Nachdem aber die Civilisation immer mehr festen Fuß gefaßt hatte und die Menschheit einzusehen begann, daß ein ewiger Krieg den Wohlstand eher vermindert, als befördert, trat das edle Gefühl gegenseitigen Wohlwollens an die Stelle der unerbittlichen Anfeindung. — Es hat Millionen von Menschenleben gekostet und ganze Ströme von Blut mußten fließen, bevor die verzehrende Flamme des Hasses gelöscht ward; aber, Dank den ewigen Gesetzen der Natur, die Zeit des Racenkampfes ist nun einmal vorüber. —

Vorüber? fragt vielleicht mancher Leser mit einem ungläubigen Kopfschütteln.

Ja wohl, sage ich, vorüber, aber freilich nur im Allgemeinen, denn hie und da wird der Horizont der Menschheit noch durch eine düstere Wolke verdunkelt, welche sich aus dem Staube des Schlachtengetümmels zwischen zweien Völkern erhebt. — Aber diese betrübende Erscheinung ist nur dem fernen Grollen des Donners vergleichbar, wenn das Gewitter schon vorüber ist. Wir Magyaren sind freilich so unglücklich, diesen Nachhall des großen Racensturmes in nächster Nähe zu haben; wir können uns aber der Hoffnung hingeben, daß dies die letzten Donnerschläge sind.

Der Stamm der Magyaren steht mit den Slaven im Kampfe; dies mußte aber so kommen, um den Gährungsprozeß des Racenkampfes zu Ende zu führen,

um die Krisis einer langwierigen Krankheit zu sein. — Und das wird wahrlich nicht ausbleiben! —

Entweder wird der Gott der Magyaren uns den Sieg verleihen, oder wir müssen durch die Uebermacht des Feindes unterliegen. Ist Ersteres der Fall, so wird die ungarische Nation gewiß nicht versäumen, als edelmüthiger Sieger den Unterlegenen die Hand zur Versöhnung zu reichen; sollte aber durch einen besondern Fluch Gottes Letzteres geschehen, so werden die Folgen so nachtheilig für die Sieger sein, daß sie, ihr begangenes Unrecht einsehend, sich mit Haß und Widerwillen von Jenen abwenden werden, die sie als mörderische Werkzeuge benutzt; zu ihren unglücklichen Opfern aber wird ihre Liebe so groß werden, wie die Liebe des Mannes, der seinen edlen Bruder schwer gekränkt. Wir können also in dieser Beziehung der Zukunft getrost in die Augen sehen; denn wie auch die Würfel in dem blutigen Kriege Ungarns mit dem Hause Habsburg fallen mögen, so ist doch ein Resultat gewiß, und zwar die Versöhnung der verschiedenen Völkerstämme in Oesterreich, oder vielmehr in Ungarn.

Es ist deshalb auch nicht nothwendig, über die Versöhnung von Slaven und Magyaren viel Worte zu machen, denn die Thaten werden dieselbe auf jeden Fall herbeiführen.

Nicht so verhält es sich aber mit dem Verhältnisse, oder eigentlich mit der Spannung, die zwischen

Deutschen und Ungarn vorherrscht, denn dieselbe beruht einzig und allein auf gegenseitiger Täuschung.

Der Deutsche lebt in dem irrigen Wahne, daß der Ungar die deutsche Nation haßt, und kommt demselben mit Mißtrauen und Antipathie entgegen. Die Wirkung hiervon ist eine ganz natürliche. denn der Magyare ist, wie jeder Mann von Charakter, gewohnt, Jemanden so zu behandeln, wie derselbe ihm begegnet. Es ist daher vor Allem nothwendig, die Scheidewand zu vernichten, welche bisher zwischen der deutschen und und ungarischen Nation durch die diplomatischen Kniffe aufgerichtet ward. — Dies kann aber nur dann zu Stande gebracht werden, wenn die unheilvollen Mißverständnisse beseitigt werden.

Mit Thaten geschieht das nicht, denn Ungarn ist mit der deutschen Nation in keinem Kriege, wie mit den Slaven, verwickelt; es kann also die Spannung zwischen Germanen und Magyaren nicht so beseitigt werden wie wir früher bemerkten, daß dies in dem slavisch-ungarischen Zwiste der Fall sein wird; es ist daher nothwendig, daß wir zu Worten unsere Zuflucht nehmen und auch die letzte Schranke zwischen Deutschland und Ungarn niederreißen.

Wenn wir die Geschichte unseres so oft schwer heimgesuchten Vaterlandes befragen, seit wann sich der sogenannte „Deutschenhaß“ in Ungarn datirt, so lautet

die präcise Antwort: Seitdem der habsburgische Adler seine düstern Schwingen über Ungarn ausgebreitet!

Früher hat man, und das nicht ganz mit Unrecht, Volk und Regierung für identisch gehalten; denn wenn das Volk mit der Regierung nicht zufrieden war, warum duldete es dieselbe? —

Hatte demnach Ungarn bittere Klagen über das Regiment des Hauses Habsburg zu führen, so beschwerte man sich nicht speciell über dieses, sondern über Oesterreich im Allgemeinen. — Der Ungar sah in jedem Oesterreicher nichts Anderes, als eine Stütze des ihn bedrückenden Hauses Habsburg, und demnach seinen natürlichen Feind. Auch fand es sich bald, daß die Deutschen, welche sich in Ungarn angesiedelt hatten, besondere Freunde der Regierung waren, und dieselbe mit allem Eifer in ihrem Plane unterstützten, die ungarische Nationalität zu unterdrücken. Der Magyare haßte den Deutschen, der in sein Land kam, um sich zu bereichern, nebenbei an der Untergrabung seiner Nationalität emsig arbeitete, seiner edlen Einfachheit spottete und ihn überhaupt zur Zielscheibe seines Witzes machte.

Fand sich aber zufällig ein Deutscher in Ungarn, der diese Fehler nicht beging, so war er doch nicht im Stande, sich die Liebe des Ungars zu erwerben, denn derselbe hatte gänzlich das Zutrauen zu Allem verloren, was fremd und deutsch war.

Man beschuldige uns durchaus nicht der natio-

nalen Eigenliebe, wenn wir sagen, daß die Magyaren ganz im Rechte waren; den Deutschen in Ungarn war das Wesen der ungarischen Nationalität zu fremd, als daß sie dieselbe gleich liebgewinnen konnten. Die Magyaren hatten ein Parlament, eine Constitution und öffentliches Leben. Den eingewanderten Deutschen ging dieses Alles ab, sie schlugen sich daher zur Seite der Regierung, welche diese Grundelemente einer freien Nation bekämpfte. Wir wollen dieser Handlungsweise keine bösen Motive zum Grunde legen und sie einfach der politischen Unreife zuschreiben.

Wir können dies um so eher thun, da beim Hereinbrechen des neuen Zeitgeistes, wo der bei uns eingewanderte Deutsche mehr Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit bekam, er zugleich das nationale Streben Ungarns zu billigen anfing. Die Sympathie zwischen Ungarn und Deutschen fing bei den Verständigeren sich herzustellen an; bei den ungebildeten Klassen war dies freilich nicht so leicht bewerkstelligt, denn die nationalen Vorurtheile hatten zu tiefe Wurzeln gefaßt.

Man muß indessen vor Allem noch einen Umstand nicht unberührt lassen, um evident darzuthun, daß der Deutschenhaß in Ungarn nicht der deutschen Nation, sondern der österreichischen Regierung galt.

War irgend ein Deutscher in Gefahr, seiner Abstammung wegen in Ungarn insultirt zu werden, so brauchte er nur zu sagen: „Ich bin wahrlich kein Deut-

scher, sondern ein Hannoveraner, ein Preuße, ein Sachse" u. s. w., und er war gerettet!

Woher kam diese Erscheinung? Man wußte doch wohl, daß Preußen, Sachsen und Hannoveraner Deutsche sind? —

Freilich wußte man dies und gerade deshalb wurden sie mit Achtung behandelt, denn unter „német" oder „svab ember" verstand der Magyare nicht den Menschen germanischer Abkunft, sondern den Oesterreicher, den Ungarfeind, denjenigen, der in seinem Lande sich bereicherte und dann gegen ihn auftrat.

Ursprünglich gab man auch den Deutschen in Ungarn insgesammt den Spottnamen „sváb" und die Benennung von „német" war nur eine schwache Uebersetzung davon.

Der Oesterreicher hatte aber darum den Zorn des Magyaren auf sich geladen, weil derselbe, wie bereits bemerkt, theils eine Stütze der despotischen Regierung, — denn der Oesterreicher war zufrieden mit derselben — und theils einen Verspotter seiner heiligsten Gefühle und Rechte in ihm sah.

Kaum aber war die denkwürdige Epoche der Revolution gekommen, als auch das Verhältniß der Deutschen zu den Ungarn eine ganz andere Wendung nahm. Die Wiener hatten sich muthig erhoben und das absolutistische Joch von ihrem Nacken geschüttelt; der Magyare sah jetzt in den Oesterreichern brüderliche Bundes-

genossen und würdige Nachbarn. Sie waren ja nicht mehr eine Stütze der Regierung!

Die Wiener kamen wieder mit Jubel den Ungarn entgegen, denn sie sahen in denselben einen mächtigen Impuls zu ihrer politischen Auferstehung. Mit dieser neuen Phase war eine Hauptursache der frühern Spannung zwischen Ungarn und Oesterreichern geschwunden; denn früher sah der Ungar mit Verachtung auf den österreichischen Nachbarn, weil derselbe auf einer niederern politischen Stufe, als er, stand. Der Oesterreicher erhob sich wieder über seinen magyarischen Bruder, weil er in socialer Beziehung civilisirter war, als dieser.

Nun aber zeigte der Oesterreicher, daß er wirklich Sinn für Freiheit besitze; ferner sah derselbe ein, daß die einfache Natürlichkeit des Magyaren mit seinem glühenden Patriotismus, der verfeinerten, oder eigentlich corrumpirten Civilisation der neueren Zeit weit vorzuziehen ist.

So war die wahrhaft heilige Allianz der Völker zwischen Oesterreichern und Ungarn hergestellt, und mit diesem Tage war auch der letzte Funke des alten Hasses verglommen. Die Deutschen in Ungarn selbst klammerten sich großentheils an die im Lande herrschende Nation an, theils, weil sie durch dieselbe frei wurden, und theils, um eine mächtigere Phalanx gegen die rohen Uebergriffe der Slaven zu bilden.

Was die Deutschen in Deutschland selbst betrifft,

so waren sie seit der Märzrevolution nur noch mehr in der Achtung der ungarischen Nation gestiegen. Alles blickte gläubig und hoffend auf Deutschland, denn von da her, meinte man, müsse das Heil für Ungarn in Bekämpfung der Tyrannei im Allgemeinen und der Slavomanie im Einzelnen kommen.

Dieselben Sympathien aber, welche das Volk gegen die Deutschen hegten, herrschten auch in unserem Parlamente vor; denn unser Parlament ist, dem Himmel sei Dank! der wahrhafte Ausdruck des Volkes; das ward von demselben vorzüglich am 14. April 1848 bewiesen.

Für meinen ersteren Ausspruch aber liefert die Sitzung vom 3. August 1848 den besten Beweis. In derselben stellte nämlich der wackere Patriot Goroue den Antrag: daß das ungarische Parlament seine Sympathie für Deutschland öffentlich ausspreche. Er endete mit den Worten: „Wenn Frankreich im Westen festen Fuß gefaßt haben wird und von da die sociale Demokratie über Spanien, Portugal und Italien ausbreitet, so wird sie vom Osten von Deutschland und Ungarn ausgehen. — Bekannt ist es ferner, daß die Frankfurter Nationalversammlung Ungarn ihre Sympathie zu erkennen gegeben; ich stelle nun den Antrag, daß Ungarn dies freundlich erwiedere. — Möge es das Haus aussprechen, daß es zwischen Deutschland und Ungarn ein aufrichtiges Bündniß wünscht.“

Und als hierauf unser würdige Vertreter in Frankreich noch einige Worte der Billigung hinzugefügt hatte, da erhob sich das ganze Haus, wie Ein Mann, zum Zeichen, daß es mit allgemeiner Begeisterung für ein Bündniß Ungarns mit Deutschland stimme.

Mehr als Alles besiegelte aber die ruhmwürdige Erhebung Wiens im October das Freundschaftsbündniß zwischen Magyaren und Germanen. Wird Ungarn siegen, ist auch Deutschland frei, unterliegt es aber, so kann es einst durch deutsche Männer nur befreit werden.

Diese Ueberzeugung ruht aber in den Herzen Aller, die echte magyarische Patrioten sind; daher kann von einem Deutschenhaß in Ungarn keine Rede mehr sein. —

Alle Welt weiß es, daß zahlreiche Deutsche in unserer tapfern Armee kämpfen, und wie könnten wir die Brüder derer hassen, die für unsere Freiheit ihr Blut verspritzen? —

Mögen daher die Deutschen den Einflüsterungen der erkauften Presse kein Gehör schenken, und die brüderliche Hand, die wir ihnen aus der Ferne reichen, mit derselben Sympathie annehmen, mit welcher sie dargeboten wird. —

Gräfenberg, im Mai 1849.

Oesterreichische Militairgerichte in Ungarn.

Zu keiner Zeit sind ärgere Blutthaten in irgend einem Lande begangen, als in dem letzten Freiheitskrieg der Magyaren. Weder die Verwüstungen der Hohenstaufen in Italien, noch die blutigen Gräuelthaten Alba's (der auch nur der Feldherr aus Habsburger Geblüt entsprossener Könige war), können damit in Vergleich gestellt werden.

Wenn es möglich wäre, daß eine Nation durch fortwährende Unterdrückungen, Erpressungen, Verwüstungen und Hinrichtungen ausgerottet werden könnte, fürwahr, dann wäre die ungarische Nation nicht mehr in der Reihe der Lebendigen.

Seit Jahrhunderten der Eroberungssucht der wilden Osmanen Preis gegeben und im Innern durch die zerstreut im Lande wohnenden Serbier, Croaten, Wallachen und Sachsen zerrüttet und verwirrt, war

Ungarn noch überdies dem verderbenschwangerem Einflusse Oesterreichs ausgesetzt, das die Türkenkriege dazu benutzte, in Ungarn festen Fuß zu fassen, und das Alles daran setzte, die uralte Verfassung des Landes zu vernichten und das so reiche, blühende und unabhängige Reich zur österreichischen Colonie zu machen.

Aber nicht nur die politische Freiheit Ungarns sollte vernichtet werden, auch die religiöse Freiheit wollte man unterdrücken. Seit der Protestantismus in Ungarn Wurzeln geschlagen hatte und immer mehr und mehr Anhänger erwarb, hatten die Jesuiten, in deren Händen schon dazumal die Zügel der österreichischen Regierung lagen, ihr Hauptaugenmerk auf dieses Land gerichtet und ihre Rathschläge waren es vorzüglich durch welche die Habsburger zu den blutigsten Gräueln aufgehetzt wurden. Georg Rakoczi war der erste, der mit der Fahne des Protestantismus zugleich das Banner der Revolution in die Luft schwang und seine Anhänger gegen die kaiserlichen Armeen führte.

Der Hof rächte sich blutig dafür; er ließ später, nachdem das Land beruhigt worden war, die ungarischen Magnaten Peter Zrinyi, Nadasdy und Frangipani verhaften und durch Henkershand hinrichten. Dies war nur der Anfang einer langen Reihe von Blutthaten, die endlich eine solche Aufregung hervorbrachten, daß Emerich Tököly sich an die Spitze der Insurgenten stellte und gegen die Kaiserlichen in's Feld zog.

Als hierauf die Türken, nach ihrem unglücklichen Zuge nach Wien, geschlagen und größtentheils aus Ungarn vertrieben worden waren, begann Oesterreich gegen die Anhänger des Tököly ein Strafgericht, das in der Geschichte bisher seines gleichen nicht gefunden hat und dem höchstens nur die in der Neuzeit von Haynau verübten Gräuelthaten an die Seite gesetzt zu werden verdienen.

Wir wollen beide Blutgerichte schildern und überlassen es dem Leser, eine Parallele dazwischen zu ziehn.

* * *

I.

Die Eperieser Schlachtbank.

(1687.)

Anton Caraffa, ein Neapolitaner von Geburt, ein besonderer Günstling der Jesuiten und vor Allem des kaiserlichen Vertrauten Graf Kinsky, wurde als Bevollmächtigter des Kaisers nach Ungarn gesandt, um im Namen desselben Recht und Ordnung herzustellen und die Anhänger des Rebellenhäuptlings Tököly zu bestrafen. Caraffa, der, wie seine Vorgänger Basta, Montecuculi und Strassoldo, die Ungarn auf's tödtlichste haßte und geschworen hatte, Alles, was den ungarischen

Namen trage, auszurotten und zu vertilgen, kam diesem Auftrage auf das Gewissenhafteste nach.

Er ging nach Eperies und machte diese Stadt zum Sitze seiner Schandthaten.

Mit sich hatte er eine Dirne, Namens Elisa Ujhely, schön wie ein Engel, aber das grausamste, teuflischste Herz schlug in ihrem entmenschten Busen.

Eperies war stets eine dem Tököly, dem Protestantismus und der Freiheit getreue Stadt gewesen und für dieses Verbrechen mußte es gezüchtigt werden. Um nicht ganz des Vorwandes zu entbehren, machte die Ujhely Anzeigen, wodurch sämmtliche in der Stadt und Umgebung befindlichen angesehenen Männer compromittirt wurden, an denen aber natürlich nicht die geringste Wahrheit war.

Am 1. Februar 1687 begannen die Verhaftungen; zugleich traf man die nöthigen Anstalten zur Peinigung und Hinrichtung. Caraffa nahm dreißig der gräßlichsten Henkersknechte in seinen Sold, schrieb einen Preis von 500 Gulden für Jedermann aus, der ein neues Folterinstrument erfindet und errichtete dann sein Gericht, das aus fünf Italienern, sechs Deutschen und nur drei Ungarn bestand, die alle kaiserliche Offiziere waren. Unter den Namen dieser blutbelasteten Henker liest man Gottfried von Windischgrätz und Szentivanyi. Den Vorsitz führten abwechselnd Caraffa,

Giuliani und General Wallis. Auditor war der Schwabe Burghard.

Caraffa ließ sich am Hauptplatze in einem der größten Häuser eine prächtige Wohnung einrichten und blickte aus dem Fenster den Operationen zu, die am Markte stattfanden. Die Verhandlungen begannen damit, daß die Gefangenen vorgeführt und von der weiblichen Bestie Ujhely mit den gemeinsten Schimpfworten geschmäht und dann der niedrigsten und größten Verbrechen beschuldigt wurden. Die ersten Vier, welche am frühen Morgen des 4. März auf den Marktplatz geführt und von der Ujhely angeklagt wurden, waren die drei adeligen Senatoren: Zimmermann, Baranya und Ketzer, und der Compagnon des Ersten, Rauscher. Da sie auf diese lügnerischen Anschuldigungen schwiegen, spannte man sie auf hellem Marktplatz auf die Folter, unterband Hände und Füße, daß das Blut beinahe stockte und schlug dann glühende Nägel in ihr Fleisch. Unter den furchtbarsten Qualen blieben sie bis zum Abende liegen. Am andern Tage wurde ihnen zuerst die rechte Hand abgeschnitten, dann das Haupt abgeschlagen, dann wurde der Körper geviertheilt und die Stücke an vier Galgenpfählen in vier Gegenden aufgehangen.

Dies war der erste Act dieser Bluttragödie.

Bis zum 12. September dauerten die Hinrichtungen; jedesmal blickte Caraffa vom Fenster lächelnd

herab und seine Dirne spie die ärgsten Anschuldigungen auf die edelsten Häupter.

Unter den Gerichteten, deren Zahl mehr als Sechzig beträgt, finden wir aus vornehmen Häusern einen Radvansky, Sarosi, Szemere und Szekely.

Ein Schrei des Entsetzens scholl durch's ganze Land und millionentönig erklang er selbst in die Ohren des Königs. Aber die Habsburger und ihre Genossen, die Jesuiten und Henker, lachten darüber und erst im November 1687 wurde das Eperieser Gericht aufgehoben, Caraffa aber, mit Orden und Lobschreiben überschüttet, als kaiserlicher General auf seinem bisherigen Posten gelassen.

Aber bald loderte wieder die Fackel der Empörung durchs Land. Kann die Gerechtigkeit der Geschichte es den Ungarn verargen, wenn sie vor der höllischen Grausamkeit Oesterreichs Zuflucht bei den Türken suchten?

II.

Das Arader Blutgericht.

(1849.)

Vertrauend der Redlichkeit Görgey's, hatten sich nicht nur die Offiziere seines Armeecorps den Russen ergeben, sondern auch andere Truppenkörper, die Gelegenheit gehabt hätten, in die Türkei zu enteilen,

wollten das Geschick ihres angebeteten Lieblings Görgey theilen und kamen von nah und fern herbei, um seinem Beispiele zu folgen. So kamen die Generale Vecsey und Dessöfy von Lugos und Lázár aus Siebenbürgen, ihre Waffen vor den Russen zu strecken.

Ihr unerschütterliches Vertrauen wurde gräßlich bestraft. Görgey blieb im russischen Lager, den übrigen gefangenen Generalen aber wurde wenige Tage nach ihrer Ergebung bekannt gemacht, daß sie den Oesterreichern ausgeliefert werden müßten. Und so geschah es auch.

Die Helden, welche so oft trotzig den Oesterreichern Stand gehalten hatten, welche zu wiederholten Malen die kaiserlichen Truppen geschlagen und vernichtet hatten, wurden jetzt, unter Hohn und Spott, in das Heerlager der Hyäne von Brescia, Haynau's, des modernen Alba's, eskortirt.

Ihr Urtheil war bald entschieden.

Haynau war vom Kaiser (ebenso wie Caraffa 160 Jahre zuvor) mit den ausgedehntesten Vollmachten zur Bestrafung der Rebellen versehen worden und das Eperieser Blutdrama wurde abermals in Scene gesetzt.

Selbst die weibliche Furie (Elise Ujhely) wurde bei der neuen Besetzung der Rollen nicht vergessen. Jedermann, der mit der neuern Geschichte Oesterreichs nur oberflächlich bekannt ist, wird wissen, welche Dame

dieses Rollenfach übernommen hat; ihr Name ist zum Schreckensworte im Munde des Volkes geworden.

Haynau setzte in Arad ein Kriegsgericht nieder, das sich von dem Eperieser nur dadurch unterschied, daß Slaven und nicht Italiener in demselben den Vorsitz führten; das Urtheil war bald gefällt.

Die Generale Nagy-Sándor, Vecsey, Leiningen, Aulich, Pöltenberg, Damjanich wurden zum Tode durch den Strang verurtheilt. Also durch Henkershand sollten die tapfersten Krieger der Neuzeit, wie gemeine Mörder, ihr Ende finden.

Durch besondere Gunst wurden vier — Kiß, Dessöfy zum Tode durch Pulver und Blei begnadigt.

Am Morgen des 6. Octobers wurden zuerst die vier Begnadigten gerichtet. Kiß, der wackere, biedere Mann, der ein Vermögen von drei Millionen und seine Gesundheit bereits dem Vaterlande geopfert hatte, mußte am meisten leiden. Zweimal schossen die Jäger auf ihn und erst beim dritten Male, nach einem Todeskampf von zehn Minuten, athmete er seine Seele aus.

Draußen, auf dem freien Felde vor den Festungswerken, waren ein Dutzend Galgen aufgerichtet, und geleitet von einer starken Militaireskorte, wurden die Verurtheilten zum Tode geführt.

Nagy-Sándor war der erste, über welchen die Henkersknechte herfielen, und mit Entsetzen sahen seine Freunde binnen wenigen Sekunden am Galgen ihren

Genossen am Galgen baumeln. Einer nach dem Andern fiel dem Henkerstode anheim; die Zeit verstrich und Graf Leiningen wandte sich scherzend zu seinen Gefährten und sprach: „Wenn man uns schon so lange auf den Tod warten läßt, so sollte man uns wenigstens ein Frühstück einnehmen lassen!“ Vecsey sagte, als er die verhängnißvolle Leiter bestieg: „Freunde, wartet mit Euren Flüchen über Görgey bis ich todt bin. Laßt mich wenigstens mit dem Gedanken in die andere Welt gehen, daß er kein Verräther ist!“

Und Damjanich, der trotzige Hitzkopf, der der Letzte war, rief mürrisch aus: „Ueberall, wo es in den Tod ging, war ich bis jetzt der Erste und jetzt — jetzt muß ich der Allerletzte sein!“

Um 11 Uhr wurde die Hinrichtung vollzogen.

An demselben Tage wurde in Pesth der ehemalige Ministerpräsident, Graf Ludwig Bathyany, dessen Ahn unter Maria Theresia, die österreichische Monarchie gerettet hatte, erschossen. Man hätte ihn gehenkt, wenn der Graf durch eine Halswunde, die er sich beibrachte, diesem schimpflichen Tode nicht entronnen wäre.

Wir knüpfen keine Betrachtungen an die Erzählung dieser Thatsachen. Mögen die Völker selbst über die Thaten der Fürsten das Urtheil fällen!

Ungarns drei Trauertage.

I.

Die Schlacht bei Mohács.

(26. August 1526.)

Durch langjährige Unruhen und Zwistigkeiten war die Wohlfahrt Ungarns zerstört worden; der Geist der Zwietracht hatte die Gemüther der Magyaren entfacht und die ganze Nation stand, in zwei Parteien getheilt, einander feindlich gegenüber. Der schwache, jugendliche König Ludwig hatte nicht Energie und Stärke genug, die Gegner zu versöhnen, ja, er verband sich, um durch seine Machtlosigkeit nicht gänzlich im Kampfgetümmel zu verschwinden, mit einer der Parteien, die natürlich durch den Anschluß des Königs ein momentanes Uebergewicht erhielt. Dies war die Partei der Bathory, Bornemissa, Batthyany und Tomory. Allein die Gegenpartei, an deren Spitze der Wojwode von Siebenbürgen, Johann Zapolya, stand, hatte, weil sie auf der Majorität der Nation fußte, mehr Hilfsmittel und Macht. Der Anschluß des Königs an Bathory's

Partei hatte nur einen augenblicklichen Einfluß auf die Kämpfenden ausgeübt, allein bald entschwand derselbe wieder, da der König, trotz seines nicht unehrenhaften Charakters und redlichen Willens, keineswegs die Eigenschaften besaß, der Führer und zugleich der Stützpunkt einer Partei zu sein.

Nach und nach hatte die Zapolya'sche Partei, sowohl unter dem Adel, als unter dem Volke, sich einen so bedeutenden Anhang erworben, daß er am 24. Mai 1525, auf dem Landtage zu Hatván, sich durch besorgliche Demonstrationen veranlaßt fand, die Forderungen des Landtages zu gewähren, die in nichts Geringerem bestanden, als in einer Veränderung des Palatinats und in der Zurückverleihung des Zehnten an die Geistlichkeit.

Stephan Bathory, der bisherige Palatin, wurde seiner Würde enthoben und dies wichtige Amt dem innigsten Vertrauten Zapolya's, dem Stephan Verböczy, verliehen.

Allein nicht lange sollte diese Herrschaft der Zapolya's dauern. Die Anhänger des abgesetzten Palatins zogen im Lande umher und suchten sich Freunde und Genossen zu erwerben, was ihnen auch in so vortrefflicher Weise gelang, daß am 27. April 1526 zu Kecskemet eine Anzahl von Magnaten mit ihren Vasallen zusammentrat, die die Absetzung des jetzigen und die Wiedereinsetzung des früheren Palatins begehrten. Nichts war dem Könige angenehmer, als dies Verlangen, und

Ungarns drei Trauertage.

I.

Die Schlacht bei Mohács.

(26. August 1526.)

Durch langjährige Unruhen und Zwistigkeiten war die Wohlfahrt Ungarns zerstört worden; der Geist der Zwietracht hatte die Gemüther der Magyaren entfacht und die ganze Nation stand, in zwei Parteien getheilt, einander feindlich gegenüber. Der schwache, jugendliche König Ludwig hatte nicht Energie und Stärke genug, die Gegner zu versöhnen, ja, er verband sich, um durch seine Machtlosigkeit nicht gänzlich im Kampfgetümmel zu verschwinden, mit einer der Parteien, die natürlich durch den Anschluß des Königs ein momentanes Uebergewicht erhielt. Dies war die Partei der Bathory, Bornemissa, Batthyany und Tomory. Allein die Gegenpartei, an deren Spitze der Wojwode von Siebenbürgen, Johann Zapolya, stand, hatte, weil sie auf der Majorität der Nation fußte, mehr Hilfsmittel und Macht. Der Anschluß des Königs an Bathory's

Partei hatte nur einen augenblicklichen Einfluß auf die Kämpfenden ausgeübt, allein bald entschwand derselbe wieder, da der König, trotz seines nicht unehrenhaften Charakters und redlichen Willens, keineswegs die Eigenschaften besaß, der Führer und zugleich der Stützpunkt einer Partei zu sein.

Nach und nach hatte die Zapolya'sche Partei, sowohl unter dem Adel, als unter dem Volke, sich einen so bedeutenden Anhang erworben, daß er am 24. Mai 1525, auf dem Landtage zu Hatván, sich durch besorgliche Demonstrationen veranlaßt fand, die Forderungen des Landtages zu gewähren, die in nichts Geringerem bestanden, als in einer Veränderung des Palatinats und in der Zurückverleihung des Zehnten an die Geistlichkeit.

Stephan Bathory, der bisherige Palatin, wurde seiner Würde enthoben und dies wichtige Amt dem innigsten Vertrauten Zapolya's, dem Stephan Verböczy, verliehen.

Allein nicht lange sollte diese Herrschaft der Zapolya's dauern. Die Anhänger des abgesetzten Palatins zogen im Lande umher und suchten sich Freunde und Genossen zu erwerben, was ihnen auch in so vortrefflicher Weise gelang, daß am 27. April 1526 zu Kecskemet eine Anzahl von Magnaten mit ihren Vasallen zusammentrat, die die Absetzung des jetzigen und die Wiedereinsetzung des früheren Palatins begehrten. Nichts war dem Könige angenehmer, als dies Verlangen, und

herab und seine Dirne spie die ärgsten Anschuldigungen auf die edelsten Häupter.

Unter den Gerichteten, deren Zahl mehr als Sechzig beträgt, finden wir aus vornehmen Häusern einen Radvansky, Sarosi, Szemere und Szekely.

Ein Schrei des Entsetzens scholl durch's ganze Land und millionentönig erklang er selbst in die Ohren des Königs. Aber die Habsburger und ihre Genossen, die Jesuiten und Henker, lachten darüber und erst im November 1687 wurde das Eperieser Gericht aufgehoben, Caraffa aber, mit Orden und Lobschreiben überschüttet, als kaiserlicher General auf seinem bisherigen Posten gelassen.

Aber bald loderte wieder die Fackel der Empörung durchs Land. Kann die Gerechtigkeit der Geschichte es den Ungarn verargen, wenn sie vor der höllischen Grausamkeit Oesterreichs Zuflucht bei den Türken suchten?

II.

Das Arader Blutgericht.

(1849.)

Vertrauend der Redlichkeit Görgey's, hatten sich nicht nur die Offiziere seines Armeecorps den Russen ergeben, sondern auch andere Truppenkörper, die Gelegenheit gehabt hätten, in die Türkei zu enteilen,

wollten das Geschick ihres angebeteten Lieblings Görgey theilen und kamen von nah und fern herbei, um seinem Beispiele zu folgen. So kamen die Generale Vecsey und Dessöfy von Lugos und Lázár aus Siebenbürgen, ihre Waffen vor den Russen zu strecken.

Ihr unerschütterliches Vertrauen wurde gräßlich bestraft. Görgey blieb im russischen Lager, den übrigen gefangenen Generalen aber wurde wenige Tage nach ihrer Ergebung bekannt gemacht, daß sie den Oesterreichern ausgeliefert werden müßten. Und so geschah es auch.

Die Helden, welche so oft trotzig den Oesterreichern Stand gehalten hatten, welche zu wiederholten Malen die kaiserlichen Truppen geschlagen und vernichtet hatten, wurden jetzt, unter Hohn und Spott, in das Heerlager der Hyäne von Brescia, Haynau's, des modernen Alba's, eskortirt.

Ihr Urtheil war bald entschieden.

Haynau war vom Kaiser (ebenso wie Caraffa 160 Jahre zuvor) mit den ausgedehntesten Vollmachten zur Bestrafung der Rebellen versehen worden und das Eperieser Blutdrama wurde abermals in Scene gesetzt.

Selbst die weibliche Furie (Elise Ujhely) wurde bei der neuen Besetzung der Rollen nicht vergessen. Jedermann, der mit der neuern Geschichte Oesterreichs nur oberflächlich bekannt ist, wird wissen, welche Dame

schütz concentrirt und eröffneten auf den herbeimarschi=renden rechten Flügel der Ungarn ein so fürchterliches Feuer, daß derselbe, in Unordnung gebracht, zu weichen begann. Das Centrum, jedoch weniger dem Feuer ausge=setzt, rückte muthig vorwärts, um die Kanonen zu erobern Allein als die ersten Reihen zehn Schritte vor den Ge=schützen angelangt waren, donnerte es auf einmal von allen Seiten und aus 150 Feuerschlünden zugleich, sprühte Tod und Verderben auf die Ungarn, die jetzt in wilder Unord=nung davonflohen. Mit Muth und Besonnenheit sam=melte Tomory abermals seine Truppen und führte sie von Neuem den Türken entgegen, jedoch wieder wurden sie geschlagen. Da sprengte, tapfer und Alles vor sich nie=derschlagend, das zweite Treffen, das zwar durch die Fliehenden einigermaaßen in Verwirrung gebracht worden war, vorwärts, und wüthender, denn zuvor, entbrannte die Schlacht. Aber was vermochte der Heldenmuth der Ungarn gegen die zahllose Uebermacht der Türken? Was nützte es, daß die Anführer mit merkwürdiger Aufopferung sich den größten Gefahren aussetzten und mit Todesverach=tung die Schlachtreihen der Feinde durchbrachen? In zwei Stunden war die Schlacht entschieden, die Leichen von Ungarns edelsten Männern bedeckten das Schlacht=feld und das wüste Siegesgeschrei der Türken erscholl zum Himmel. Die zwei Oberbefehlshaber, Tomory und Georg Zapolya, den Erzbischof Szálkay, die Bi=schöfe Perényi, More, Pari, Csaholy und Palyna,

der Judex Curiae Draghfy, der Oberstkämmerer Ország befanden sich unter den Todten. Nur 11,000 waren durch Flucht entronnen, beinahe 16,000 blieben todt zurück. Gefangengegeben hatte sich Niemand, Jeder wehrte sich bis zum letzten Athemzuge. Das ganze Lager und alle Kanonen fielen in die Hände der Türken. Nachdem die Schlacht nicht mehr unentschieden war und die ungarischen Reihen sich auflös'ten, suchte König Ludwig sich durch Flucht zu retten und ritt mit drei Begleitern gegen Fünfkirchen. Eine halbe Meile von Mohács geriethen sie in Sümpfe, zwei Begleiter des Königs verschwanden und endlich versank Ludwig selbst, als er über einen Sumpf setzen wollte, im Schlamme. Später sandte die Königin seinen letzten, glücklich entkommenen Begleiter aus, den Körper des Königs zu suchen, der auch sammt den Waffen gefunden und einbalsamirt nach Stuhlweißenburg gebracht wurde.

So endigte die Schlacht bei Mohács; mit ihr ging die Blüthe Ungarns verloren; das schwache und unentschlossene Benehmen des deutschem Geblüte entsprossenen Ludwig hatte nicht wenig zu dem Verluste derselben beigetragen.

Während des Kampfes stand Johann Zapolya mit einem wohlgerüsteten Heere funfzehn Meilen vom Schlachtfelde entfernt in Szegedin.

* * *

Wer würde bei der Schilderung dieser Schlacht bei Mohács nicht an die letzte Schlacht des letzten ungarischen Revolutionskrieges bei Temesvár erinnert werden? Hier wie dort kämpften die Ungarn gegen eine große Uebermacht, hier wie dort schlugen sie sich auf muthige, tapfere Weise, hier wie dort folgte dem Verluste der Schlacht der zeitweise Verfall und Untergang des Landes.

Und endlich noch die frappanteste Aehnlichkeit. Am 29. August 1526 steht während des Kampfes Zapolya mit 20,000 Mann, funfzehn Meilen entfernt, müssig in Szegedin, und am 10. August 1849, steht während der Entscheidungsschlacht bei Temesvár, Görgey mit 26,000 Mann Kerntruppen zehn Meilen entfernt bei Arad.

II.

Die Capitulation von Szálhmar.

(30. August 1711.)

Die österreichische Schreckensherrschaft, welche die Blüthe Ungarns ermordete und einkerkerte, verbunden mit dem tückevollen Pfaffenthum, welches in Ungarn durch Mord, Brand und alle Schrecknisse dem Protestantismus entgegentrat, rief im ganzen Ungarlande

eine so große Erbitterung hervor, daß einzelne Edle zusammentraten, der österreichischen Regierung den Krieg erklärten und den Fürsten Franz Rakóczi zu ihrem Anführer erwählten. Wackere Männer, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen lag, suchten um jeden Preis einen Bürgerkrieg zu vermeiden und den Kaiser durch friedliche Mittel zum Nachgeben zu bewegen. Deswegen zog der Obergespann von Száthmar, Alexander Karoly, wider sie ins Feld und schlug sie aufs Haupt. Als aber der österreichische Kaiser Joseph I., statt Milde und Nachgiebigkeit eintreten zu lassen, seine grausamsten Generale nach Ungarn sandte und dem ohnedies ausgesogenen Lande die härtesten Steuern auflegte, da loderte der Zorn in den Gemüthern Aller auf, die zusammengetretenen Magnaten, Edlen und Volksvertreter beschlossen einen Bund wider die immer zunehmende Tyrannei Oesterreichs zu stiften und den Franz Rakóczi an die Spitze dieser Föderation zu berufen. Auch Karolyi befand sich diesmal unter den Mißvergnügten. Rakóczi, der sich dazumal in Polen aufhielt, kam allsogleich in die Marmaros und erließ von Munkács aus ein Manifest, in dem er die Ungerechtigkeiten Oesterreichs darstellte und Adel und Volk zur allgemeinen Erhebung aufforderte. Diese, im würdevollsten und überzeugendsten Tone geschriebene Proclamation übte allenthalben den besten Einfluß aus und es erhob sich der größte Theil der Nation gegen die österreichische Blutherrschaft.

Jetzt begann ein furchtbarer Krieg, der Ungarn durch acht Jahre verwüstete, die Kraft der Nation brach, ihre Hilfsmitteln erschöpfte, die Städte einäscherte, die Festungen zerstörte, mit einem Worte, der das Land an den Abgrund des Verderbens brachte. Vergebens waren die Friedensbedingungen, die zu wiederholten Malen von Rakóczi und später von Frankreich und dem vermittelnden Rußland dem österreichischen Kaiser gemacht wurden, die Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit der Habsburger opferte lieber eine ganze Nation dem Verderben, als daß sie nur in einem Punkte nachgegeben hätte.

Wir wollen nicht diesen Krieg in seinen Details schildern und beschreiben. Hundert Schlachten wurden geschlagen und theils zu Gunsten der Oesterreicher, theils der Ungarn entschieden. Der Anfang des Krieges war den Ungarn günstig. Die Kaiserlichen wurden aus allen festen Plätzen vertrieben und fast aus ganz Ungarn verjagt, mehrere magyarische Feldherrn streiften bis Wien und äscherten die Vorstädte dieser Stadt ein; der Kaiser flüchtete nach Linz. Der zum ungarischen Obercommandanten ernannte Karolyi eroberte nach der Einnahme Ungarns auch einen großen Theil Siebenbürgens und bald hatte Rakóczi eine solche Macht erlangt, daß Frankreich nicht anstand, einen Gesandten zu ihm zu senden, der ihn als rechtmäßigen Fürsten von Ungarn anerkannte. Allein Rakóczi verschmähte die Königswürde und zog es vor, in einer Sitzung des in Arad zusam-

menberufenen Conventes, am 20. Mai 1707 den Beschluß durchzusetzen: Ungarn sage sich von der österreichischen Herrschaft los, und erkläre sich als unabhängig-freien Staat. Außerdem wurde noch beschlossen, daß Jeder, der nach zwei Monaten dem Kaiser noch anhänge, geächtet werden solle. Die weitere Frage, ob Ungarn nun als Monarchie oder Republik zu betrachten sei, wurde dahin beantwortet, daß bis zum weiteren Beschlusse der Stände ein Zwischenreich eintrete.

Unterdessen hatte aber auch Joseph I. seine Streitkräfte gesammelt und mit czechischen, mährischen, italienischen, deutschen und spanischen Truppen überschwemmte er das unglückliche Ungarn. Seine Generale Heister, Schlick, Rabutin und Palffy durchzogen mit zahllosen Kriegshaufen Ungarn, mordeten, plünderten und sengten. Das Land gerieth in Verfall, die Jugendblüthe und Manneskraft wurde auf dem Schlachtfelde hingeopfert, die Felder zerstampft, die Wohnungen zerstört und das Land mit schlechten Münzen überschwemmt, die die bereits durch Steuern ausgesogene Bevölkerung gänzlich arm machten.

Im Mai 1706 war endlich ein Congreß in Tirnau eröffnet worden, der von beiden Seiten beschickt wurde. Der Hauptvertreter des Kaisers war Karl, Herzog von Lothringen, der Rakóczi's der Graf Karolyi. Aber nicht lange dauerte dieser Congreß; an den zu har-

ten Forderungen der kaiserlichen Vermittler und den unbeugsamen Gemüthern der damals noch siegreichen Föderirten scheiterte der ganze Friedensplan. Nochmals versuchte Rakóczi den unblutigen Weg und ließ durch eine Deputation ein Friedensproject in dreiundzwanzig Punkten überreichen, in welchem, unter der Garantie mehrerer Mächte, die Aufrechterhaltung der Wahlfreiheit Siebenbürgens, die Zurücknahme einiger barbarischen Erlasse, Amnestie, das Zugeständniß der Glaubensfreiheit, Entfernung der ausländischen Truppen, Verbannung der Jesuiten und mehrere andere Punkte verlangt wurde. Die tückische Schlauheit und der eingefleischte Absolutismus der österreichischen Vertreter, die zum Theile aus Jesuiten bestanden, verwarf die Bedingungen und man beleidigte noch obendrein die Vertreter Ungarns und Siebenbürgens auf alle erdenkliche Weise. Die englischen und niederländischen Gesandten vermochten nicht, den Groll zu beschwichtigen und am 22. Juni gingen beide Parteien grollend auseinander. Rakóczi war aber inzwischen zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt worden und mit frischen Kräften begann wieder der Krieg.

Der König von Preußen, welcher früher versprochen hatte, zwischen Ungarn und Oesterreich gerne die Vermittlerrolle zu übernehmen, schlug später auf perfide Weise das Ansuchen Rakóczi's rundweg ab. Den großartigen Streitkräften der Oesterreicher gegenüber konnten die Ungarn, bei der großen Erschöpfung des Landes,

keine hinreichenden Truppenmassen aufstellen und so kam es, daß die kaiserlichen Feldherren siegreiche Fortschritte machten und den größten Theil von Ungarn und Siebenbürgen zurückeroberten.

Aber man wußte bei Hofe wohl, daß Ungarn mit der äußersten Anstrengung seiner Kräfte abermals den Sieg an sich reißen könne und deswegen beauftragte man den kaiserlichen Oberbefehlshaber Palffy, einen geborenen Ungar und schlauen Diplomaten, durch Versprechungen und Zugeständnisse einen Theil der Mißvergnügten zu gewinnen und dadurch die Föderation zu zersplittern. Wirklich gelang es demselben, den Karolyi, der den bedeutendsten Einfluß auf die Föderirten hatte, auf seine Seite zu ziehen, und Rakóczi, sich von einem großen Theile seiner Genossen verlassen sehend, ging nach Polen, um sich hier Hülfe und Unterstützung zu verschaffen. Den Karolyi, welcher ihm nachreis'te, wollten Bercsenyi und andere entflammte Patrioten verhaften lassen, aber Rakóczi, in seiner Großmuth, verschmähte dies Mittel.

Die in Száthmar von Karolyi zusammenberufenen Conföderirten nahmen endlich die von Palffy im Namen des Hofes gestellten Friedensbedingungen an. Die Hauptpunkte desselben waren: 1) Amnestie für Rakóczi, nebst Rückerstattung seiner Güter, ebenso für alle übrigen Aufständischen; 2) einige Zugeständnisse in religiöser Beziehung; 3) alle Gefangenen werden frei=

gegeben; 4) ein neuer Reichstag wird allen billigen Klagen abhelfen.

Man sieht, die österreichische Regierung traute sich selbst nicht zu viel Kraft und Stärke zu, deswegen erniedrigte sie sich, obige Zugeständnisse den Rebellen zu machen. Rakóczi aber erniedrigte sich nicht, dieselben anzunehmen; er hatte für die volle, wahre Freiheit Ungarns gefochten und wollte Oesterreich nicht als Herrscher anerkennen, lieber leistete er Verzicht auf Geld und Güter und wanderte arm in die Verbannung.

Am 30. August 1711 erschienen auf dem freien Felde zwischen Száthmar und Majthenyi zahlreiche Kriegsschaaren. Palffy war mit nahe an hundert Reitergeschwadern gekommen und ihm gegenüber stand Karolyi mit 15,000 Mann und 149 Fahnen. Der Secretair, Karl Locher, las die Friedensurkunde vor und hierauf ergab sich das ungarische Heer dem kaiserlichen General.

Auf ein gegebenes Zeichen bewegten sich die einzelnen Regimenter vorwärts, legten Waffen und Heerpauken auf einen Haufen und senkten die Fahnen zur Erde. Nachdem dies geschehen war, ging das entwaffnete ungarische Heer auseinander.

Rakóczi wandte seinen Fuß traurig von dem gefallenen Vaterlande weg und schiffte sich mit seinen treuesten Anhängern in Danzig nach Frankreich ein, niemals wieder sein Vaterland zu sehen.

In seinem Gefolge waren die Magnaten Bercsenyi, Esterhazy, Bay, Forgacs und Csaky.

Am 8. April 1735 starb er im Exil zu Rodosto in der Türkei.

III.

Die Katastrophe bei Villágos.

(13. August 1849.)

Die einzelnen Vorfälle des letzten ungarischen Krieges sind zu bekannt, als daß wir sie hier wiederholt erzählen wollten.

Seit der Schlacht bei Acs (April 1849) war es klar und unzweifelhaft, daß Görgey Verrath im Herzen trage. Sonst hätte er doch, dem Befehle Kossuths gehorsam, die flüchtigen Oesterreicher verfolgt und Wien und Deutschösterreich occupirt. Sein Stillstehen und seine spätere Belagerung Ofens gönnten den Oesterreichern Zeit, sich zu verstärken und den Russen Muße, in Ungarn einzufallen. War jetzt schon der Sieg der Ungarn zweifelhaft, so that Görgey noch alles mögliche, ihn vollends unmöglich zu machen. Er gehorchte nicht,

den Bestimmungen des vom Kriegsrathe entworfenen Operationsplanes und hielt sich vierzehn Tage länger, als er sollte, in der unhaltbaren Position bei Komorn. Später schlug er sich, mit Aufopferung eines Theils seines ersten Armeecorps, unter Nagy-Sándor bis an die Theiß durch, gehorchte aber auch jetzt nicht den Aufforderungen der Regierung und gab bei Debreczin abermals sein erstes Corps der vollständigsten Vernichtung preis.

Haynau war unterdessen über Kecskemet nach Szegedin vorgedrungen und Görgey, anstatt in Eilmärschen nach Süden zu gehen, um sich mit den übrigen Streitkräften zu vereinigen, hielt Tage lang bei Nagy-Karoly Rast und marschirte dann langsam gegen Arad. Seine Schuld war es also, daß die ungarische Armee unter Dembinsky und Bem bei Temesvár vollständig geschlagen und diese wichtige Festung von Haynau entsetzt wurde. Als Görgey am 11. August in Arad anlangte, wußte man bereits die Niederlage der ungarischen Hauptarmee; von allen Seiten nahten die Feinde, kein Ort, der für die Regierung Sicherheit bot, war übrig und Kossuth, einsehend, daß nunmehr nur ein kräftiger und unumschränkt handeln dürfender Feldherr das Vaterland retten könne, legte die Dictatur in Görgey's Hände. Die Minister unterschrieben die betreffende Urkunde und nur ihr Präsident, B. Szemere, der entschiedenste von allen, der Görgey's verrätherische Seele schon längst

durchschaut hatte, weigerte sich, seinen Namen unter dieses Manifest zu setzen.

Görgey, im Besitze der vollständigsten Gewalt, setzte sich allsogleich mit den Russen in Unterhandlung und beging den unerhörtesten Verrath am Vaterlande, indem er seine Armee auf Gnade und Ungnade übergab und dadurch zugleich das Vaterland seinen grimmigsten Feinden Preis gab. Nur für sich allein hatte er günstige Bedingungen beansprucht, die ihm natürlich ohne Widerstreben gewährt wurden.

Im Kriegsrathe hatte sich zwar eine Partei gegen ihn erhoben, aber die eiserne Festigkeit und die kühne Entschlossenheit Görgey's machten eine Militairemeute unmöglich.

Am frühen Morgen des 13. August 1849 näherte sich der russische General Rüdiger mit zahlreichen Cavalleriemassen dem Dorfe Villágos, vor welchem die ungarische Armee, in drei Treffen getheilt, in Schlachtordnung aufgestellt war. Im ersten Treffen stand die Artillerie, im zweiten die Cavallerie, im dritten die Infanterie. Als die Russen herannahten, ritt ihnen Görgey entgegen. Die Artilleristen legten ihre Waffe und Werkzeug neben den Kanonen nieder und traten zurück, die Husaren banden ihre Säbel und Gewehre an den Sattel und stiegen von den Pferden, die eisenfesten Honveds, die so oft singend und lachend dem Tode ent-

gegengerückt waren, marschirten bataillonsweise vor und legten ihre Waffen in Haufen nieder.

Plötzlich entstand eine kleine Verwirrung; die Russen machten sich kampffertig und glaubten, die Ungarn wollten, von zu großem Jammer ergriffen, ihre Waffen zurücknehmen und den Kampf beginnen — allein es war nur eine kleine Unordnung, die bald wieder beendigt war. Einzelne Husaren (schier 25 — 30) sprengten fliegend übers Feld vor, Schüsse knallten und die Pferde jagten reiterlos über die Steppe. Die wackern Magyarenreiter konnten den Untergang des Vaterlandes nicht ertragen und hatten ihrem Leben selbst ein Ende gemacht. Auch im Hintertreffen knallten Schüsse, denn mehrere Honvedoffiziere folgten dem Beispiele der Husaren und entleibten sich selbst.

Wenn man die Gesichter der Soldaten betrachtete, die jetzt ihre Waffen niederlegten, so sah man in jedem Gram, unaussprechlichen Schmerz und die bitterste, starrste Verzweiflung. Hier und da erschallten laute Flüche auf Görgey und der vor Kurzem noch angebetete Liebling des Heeres wurde mit den fürchterlichsten Schmähworten benannt. Ein einziger Mann, der Kraft und Entschlossenheit genug besessen hätte, sich an die Spitze der Armee zu stellen — und Ungarn wäre vielleicht noch gerettet worden! Aber der Mann fehlte, denn Nagy=Sándor besaß, wenn auch Muth und

Tapferkeit, doch keine Energie; Aulich war alt und gebrochen und der wackere Damjanich ein Krüppel.

Nachdem die Entwaffnung vollzogen war, umringte russische Cavallerie die einzelnen ungarischen Truppenkörper und geleitete sie nach Villágos ins Lager zurück.

Görgey aber ritt ins russische Lager zum Feldmarschall Paskiewicz.

Der Republikanismus in Ungarn.

Man hat viel darüber gestritten, ob es in Ungarn wahrhafte Republikaner gebe? Von vielfacher Seite ist behauptet worden, der echte Magyare ist und bleibt constitutionell und Legitimist, denn seinem orientalischen Sinne sei ein König durchaus nothwendig. — Andere vertreten wieder die Meinung, die Ungarn seien die rothesten Republikaner, die je in Europa sich befunden.

Beide Behauptungen sind, nach meiner Ansicht, falsch, und ich will es daher versuchen, der Welt eine richtige Idee von dem politischen Standpunkte der Ungarn beizubringen.

Wir finden in der Geschichte wenig Beispiele, daß ein Volk seinen Herrschern mit solcher Begeisterung und Liebe zugethan gewesen wäre, wie dies bei den Magyaren der Fall war.

Ihre Könige und Feldherren leben noch im frischesten Angedenken und werden noch täglich mit Segnungen überhäuft, wenn sie es verdienen.

Es ist dies nicht abgöttische Verehrung von Personen, sondern das edle Gefühl der Dankbarkeit, welche das Herz des Magyaren erfüllt. Er liebt und segnet die Männer, welche in schweren Tagen ihm getreu zur Seite gestanden und selbst mit eigener Aufopferung ihn gerettet. Darum gedenkt er täglich Arpad's, Bela's, Matthias' und Anderer. Denn sie waren, im patriarchalischen Sinne genommen, wirklich Väter und Leiter des Volkes.

Der Ungar sieht in seinem Herrscher durchaus nicht jene abgöttische Majestät, wie der Absolutismus sie ausgeheckt hat; er verehrt ihn nicht blindlings, denn ihn bestimmt nicht die sklavische Idee einer monarchischen Souverainität, sondern der Charakter des Mannes, der das Geschick des Landes in seinen Händen hat, oder in den Händen haben möchte, um es glücklich zu machen.

Deswegen liebt die ungarische Nation ebensosehr die Rebellen Rakóczi, Bocskay, Tököly, wie die legitimen Regenten Arpad und Matthias — während sie legitime Tyrannen laut und öffentlich verflucht. —

Man sieht hieraus, daß der Ungar in seinem König, wenn er einen hat, nicht das Prinzip der Legitimität schätzt und achtet.

Der Ungar liebt oder haßt überhaupt nur das, was seinem natürlichen Sinne behagt oder mißfällt. Doktrinaire, theoretische Chimairen sind ihm unbekannt.

Was der Magyare vollbringt, dazu treibt ihn sein natürlicher Menschenverstand. Er ist daher kein Royalist, denn er sieht die Nothwendigkeit der Anerkennung des legitimistischen Prinzips nicht ein — er weiß es ja recht wohl, daß er auch ohne einen angestammten König glücklich sein kann.

Der Ungar kümmert sich um das Theoretische in der Frage: Ob Monarchie? Ob Republik? gar wenig, vielmehr ist es das Praktische, das ihn in seiner Handlungs- und Denkungsweise leitet.

Vor Allem will der Magyare seine Nationalität gewahrt wissen; da dies aber unter einem fremden Herrscherhause nicht geschieht und es keine ungarische Dynastie mehr giebt, so wünscht er sehnlichst die Republik.

Der Ungar betrachtet ferner seine nationalen Herrscher — versteht sich, die guten — als eine Art Heilige, denen auf dem Throne zu folgen Niemand mehr würdig ist. —

So wenigstens denkt die Majorität der ungarischen Nation und in diesem Sinne ist auch die Thronentsetzung der Habsburger vom Debrecziner Parlamente dekretirt worden.

Man begeht daher einen großen Irrthum, wenn man sagt, der Magyare sei royalistisch. — Ebenso täuschen sich aber auch diejenigen, welche die Ungarn à tout prix zu rothen Republikanern machen wollen.

Sociale Reformen wünscht der Magyare gewiß

so aufrichtig, wie jeder andere gute Republikaner; er will, daß Alle gleiches Recht besitzen — ist aber noch nicht zu der Stufe gelangt, auf welcher der französische Socialist steht. — Das Feld des Socialismus, im ausgedehntern Sinne, ist in Ungarn noch zu unbekannt, als daß es so viele Anhänger haben sollte, wie z. B. in Frankreich.

Man hat in Ungarn schon viele sociale Reformen vorgenommen und man ist bereit, noch mehre vorzunehmen — wir sind aber so weit in dieser Beziehung von andern Staaten zurückgeblieben, daß man von einem verfeinerten, oder vielmehr civilisirten Socialismus, wie er bei den Franzosen vorgefunden wird, keine Spur sieht. Dies kommt auch schon daher, weil derselbe, obwohl auf einfache Naturrechte fußend, in der Form doch einen doktrinairen Anstrich hat, und schon deshalb so leicht keinen Eingang bei den Magyaren findet. —

Man kann daher den ungarischen Republikanern nicht das Epitheton „roth" beilegen, oder sie monarchisch nennen wollen.

Besäßen die Ungarn mehr doktrinaire, als natürliche Intelligenz, so hätten wir ebensogut rothe Republikaner, wie die Franzosen.

Wären wir aber bis jetzt immer von nationalen Königen regiert worden, so hätten wir vielleicht ebenso fanatische Legitimisten, wie die Vendée.

Eines aber ist gewiß: daß nämlich die Monarchie

in Ungarn ihre Zukunft verloren, während dem Socialismus alle Thore oder vielmehr alle Herzen offen stehen. — Will er aber in dieselben einziehen, so muß er die prunkende Hülle hochtrabender, doktrinairer Phrasen von sich abstreifen und in dem einfachen Werkeltagskleide des logischen Naturrechtes erscheinen.

Man glaube indessen durchaus nicht, daß die Durchführung des Naturrechtes in roher Gestalt bei uns noch zum Vorschein kommen könnte.

Dies wäre ein Bauernkrieg. — Wie die Verhältnisse des ungarischen Adels zu den Bauern aber beschaffen sind, ist ein Bauernkrieg unmöglich.

Der ungarische Edelmann hat aus rein humanistischen Rücksichten das Joch vom Nacken seiner Bauern selbst gelös't und derselbe dankt ihm dies mit der ganzen Leidenschaft eines orientalischen Gemüthes.

Ein Dozsa würde in unsern Tagen gar keinen oder nur einen geringen Anhang finden. Fast ebenso würde es einem ungarischen Proudhon ergehen; nur mit dem Unterschiede, daß die Zeit von jenem schon vorüber und von diesem noch nicht gekommen ist.

Der Ursprung der Magyaren.

Man hat vielleicht keiner Nation in der Welt so sehr das Recht streitig machen wollen, ein entscheidendes Votum über ihren eigenen Ursprung abzugeben, als der ungarischen. Man braucht nur die Schriften der deutschen Historiker — von den slavischen ganz abgesehen — zu lesen, um sich von der Wahrheit dieses Ausspruches zu überzeugen. Sie können gar nicht genug barbarische und verachtete Völkerstämme unter dem Schutte verschollener Nationen auffinden, denen allen sie die Magyaren zu Sprößlingen geben möchten. — Man täuscht sich aber sehr, wenn man glaubt, daß die Meinungsverschiedenheit der deutschen Historiker von den ungarischen, in Bezug auf den Nationalursprung dem Magyaren, einzig und allein auf wissenschaftlichen Ansichten beruhe. Die wirklich dieser Meinung sind, könnten sich die Leidenschaftlichkeit, mit welcher gegen die Ansichten der magyarischen Schriftsteller gekämpft

wird, gar nicht erklären. Eine auf wissenschaftlichen Gründen beruhende Ueberzeugung wird nicht mit der Leidenschaft der Parteilichkeit, sondern mit der sichern Ruhe mathematischer Wahrheit verfochten. —

Bei den meisten deutschen Historikern war aber leider die Geschichte der Magyaren überhaupt Parteisache. Denn sie schrieben im Sinne und im Geiste der österreichischen Regierung. —

Dieselbe begnügte sich nicht damit, die Gegenwart der ungarischen Nation allein zu verdunkeln, und ruhmlos zu machen, nein! sie stieg selbst in die heilige Gruft ihrer Ahnen hinab, um dieselbe zu entweihen. —

Man wollte die ungarische Nationalität um jeden Preis unterdrücken, und darum stieg man selbst bis zu ihrer Wiege hinab, erklärte dieselbe im Schlamme der Menschheit gefunden zu haben, und wollte so das gewaltige Nationalgefühl der Magyaren kränken, vernichten und lächerlich machen. Daß die Slaven, diese geschworenen Feinde der Ungarn, freudig in diesen offiziellen Chorus einstimmten, versteht sich von selbst. Daß aber auch einige magyarische und deutsch-ungarische Schriftsteller ihre Stimmen gegen den traditionellen Glauben ihrer eigenen Brüder erhoben, muß mehr Schmerz, als Verwunderung erregen, denn leider wurden ihre patriotischen Gefühle durch die feinen Kunstgriffe und durch die für schwache Gemüther unwider-

stehlichen Mittel der habsburgischen Diplomaten zum Schweigen gebracht.*) —

Unter den vielen absurden Ansichten, die über den Ursprung der Magyaren verbreitet wurden, wird diejenige, daß die Ungarn finnischen Ursprunges sind, mitdem meisten Nachdrucke verfochten. Wir wollen daher vorzüglich diese Meinung bekämpfen, da die magyarenfeindlichen Schriftsteller sich an dieselbe besonders anklammern. —

Wenn man die Ursprungsverwandtschaft zweier Nationen darthun will, so muß vor Allem die Gleichheit ihrer Sprache, Sitten und Physiognomie bewiesen werden. Stellen wir nun einen Vergleich zwischen den Magyaren und Finnen an, so finden wir zwischen ihnen eben so viel Aehnlichkeit, wie zwischen Franzosen und Slaven. Die linguistischen Vergleiche, welche mehrere Historiker in Betreff des magyarischen Ursprungs veröffentlicht, haben höchstens bewiesen, daß einige Worte in der finnischen und ungarischen Sprache sich gleichen; einige Worte machen aber noch keine Sprachverwandtschaft aus. Die Gleichheit der Wurzelwörter

*) Wir können nicht umhin, auf eine Geschichte Ungerns aufmerksam zu machen, die jetzt auch in deutscher Sprache in Pesth bei Hekenast erscheint, und den berühmten Gelehrten und frühern Cultusminister Horváth zum Verfasser hat. Sie ist die beste bis jetzt erschienene Geschichte von Ungarn.

ist hierzu die erste Bedingung — sonst gäbe es fast keine Sprache in der Welt, die nicht mit jeder andern als verwandt zu betrachten wäre. — Daß diese Bedingung aber bei den angeführten Sprachen nicht erfüllt wird, kann jeder Unbefangene auf den ersten Blick hin beurtheilen. Ja, die Verschiedenheit der finnischen Sprache von der ungarischen ist so bedeutend, daß in der letztern mehrere Hundert Wörter zu finden sind, für die in der ersteren gar keine Ausdrücke vorhanden. Dies sind aber vorzüglich solche Ausdrücke, die nur bei civilisirteren Völkern gefunden werden, daher fehlen sie nicht bei den Magyaren, wohl aber bei den Finnen. —

Und gesetzt, man wollte die widersinnige Behauptung annehmen, daß die Aehnlichkeit durch die Länge der Zeit zwischen den beiden Sprachen verloren gegangen, daß sie aber trotzdem verwandt sind: so fragt sich nur, welches ist die eigentliche finnische Sprache? —

Die magyarische kann es doch nicht sein, da es lächerlich ist, anzunehmen, daß der fortwandernde Theil der Nation, der mit tausenderlei Mühseligkeiten zu kämpfen hat, und mit dem Strome andersredender Völker fortgerissen wird — daß dieser Theil, sage ich, die Ursprache beibehält, während bei dem zurückgebliebenen und ruhig dahinlebenden Theile der Nation dieselbe ganz und gar verschwindet und eine neue, verschiedenklingende Sprache gebildet wird. —

Es müßte denn nur sein, daß die Magyaren die

ursprünglich finnische Sprache ganz und gar verändert; nun fragt sich aber, in welchem Zeitraume ist diese totale Veränderung zu Stande gekommen? Im Jahre 625, sagen die magyarenfeindlichen Historiker, haben sich die Magyaren von den Finnen getrennt; sie zogen nach Lebedien, wo sie sich 203 Jahre aufhielten, und kamen im Jahre 884 nach Ungarn. —

Nun ist es aber durch die Berichte alter, glaubwürdiger Chronisten bewiesen, daß die Magyaren bei ihrer Ankunft in Lebedien ebenso sprachen, wie sie es heutzutage thun. Die totale Sprachveränderung müßte demnach in dem kurzen Zeitraume von 56 Jahren zu Stande gekommen sein. Wahrlich, wer eine solche Behauptung aufzustellen wagt, den gönnen wir von Herzen der Reaktion als Stütze ihrer Pläne und Ideen. —

Und was wollen diese diplomatischen Historiker mit den Szeklern machen, die seit dem fünften Jahrhundert schon in Siebenbürgen sich befinden? — Wie kamen denn diese eigentlich dahin, da sich die Magyaren erst im Jahre 625 von den Finnen getrennt haben? — Und zugestanden sogar, daß die Szekler sich früher als die Uebrigen — die Magyaren nämlich — von den Finnen trennten; dann muß doch auch angenommen werden, daß die Szekler — welche eigentlich das reinste Magyarische reden — die finnische Sprache ebenfalls veränderten — später entfernten sich Andere — die jetzi-

gen Magyaren — von ihren Brüdern, den Finnen, verändern ebenfalls die Sprache und siehe da! welches Wunder! sie haben ihre Ursprache ebenso, wie ihre Brüder, verändert, die einige Hundert Jahre früher schon den finnischen Boden verlassen! —

Ich glaube wohl, daß es keines weitern Beweises bedarf, um die Ansicht, als stammten die Magyaren von den Finnen her, durchaus zu widerlegen. Indessen diene noch zum nachdrücklichern Beweise unserer Behauptung die Bemerkung, daß zwischen den Magyaren und den Finnen hinsichtlich ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit die frappanteste Unähnlichkeit herrscht. — Die Finnen gehören bekanntlich zu dem häßlichsten Menschenschlage, während die eigentlichen, die Kernmagyaren, fast das Urbild männlicher Schönheit abgeben können. —

Die Magyaren wurden selbst von den ältesten Historikern als kriegerisch, tapfer, hoch- und edelherzig geschildert, als Männer voll erhabenen Sinnes, deren Redlichkeit und Offenherzigkeit sprichwörtlich geworden. —

Und die Finnen? —

Listig, verschlagen, goldgierig und keiner edlen Begeisterung fähig. Ja, sie werden sowohl in physischer, als geistiger Beziehung auf die niederste Stufe der Menschheit gestellt; und dies sollten die Brüder, dies die Väter der Magyaren sein? —

Wahrlich, wenn wir die geheimen Absichten der habsburgischen Historiker nicht genau kennten, wir wären versucht, zu glauben, sie hätten den armseligen Finnen, aus lauter Philanthropie, solche herrliche Söhne gegeben. —

Die griechischen und arabischen Historiker haben übrigens sowohl die Magyaren, als auch die Finnen, sehr genau gekannt, und dieselben oft erwähnt. Nie ist Einem von ihnen eingefallen, irgend eine Verwandtschaft zwischen diesen beiden Völkern hervorzusuchen. Im Gegentheil, die Schilderungen, welche sie von beiden machen, sprechen vollkommen für die gänzliche Verschiedenheit ihrer Abstammung. — —

Wenn es nun mit der noch mit den besten Argumenten versehenen Behauptung der habsburgischen Historiker so bestellt ist, kann der Leser wohl von selbst auf die Richtigkeit der übrigen Behauptungen schließen, die bei jenen selbst einen untergeordneten Rang einnehmen. — Wir wollen daher, da uns auch der Raum eine weitläufige Erörterung nicht gestattet, die übrigen Ansichten hier ganz aus dem Spiele lassen und nur die Tradition noch erwähnen, die bei den Magyaren selbst von ihrem Ursprunge allgemein verbreitet ist. —

Die Ungarn haben den traditionellen Glauben, daß sie — Hunnen sind. —

Wenn man je irgend ein Gewicht auf die Tra-

dition eines Volkes legen kann, so darf man es bei dem ungarischen mit dem ruhigsten Gewissen thun, da man in Europa kein Volk findet, das seiner Originalität so treu geblieben und das mit so vieler Liebe und Anhänglichkeit der Vergangenheit gedenkt, als das ungarische. — Vorzüglich sind es die Szekler, dieser Kernstamm der Magyaren, der die ursprünglichen Sitten und Gebräuche bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein beibehalten. Und die Szekler sind es gerade, welche die Tradition, von den Hunnen abzustammen, am lebhaftesten beibehalten haben. Die Szekler erwähnen Attila's, noch heute als eines Magyar Király (Magyaren-König) und halten noch immer mehrere Orte hoch in Ansehen, wo er geweilt haben soll. Ja, sie nennen sogar seinen Geburtsort (Enyed in Siebenbürgen) und erzählten lange, daß Attila's Schatz am Fuße eines Berges begraben liege; Viele betrachteten die letztere Aussage als eine bloße Fabel, wurden aber doch von ihrer Wahrheit überzeugt, als man vor einigen Jahren wirklich einen Schatz fand, der nur einem orientalischen Fürsten angehören konnte. — Sind aber die Szekler Hunnen, so sind es die Magyaren nicht minder, denn Beide besitzen eine Sprache, dieselbe Physiognomie und einen gleichen Charakter, nur daß das eigentlich magyarische Element bei jenen mehr ausgeprägt ist, weil sie, zwischen Felsen und Bergen zurückgezogen lebend, von den andern Völ-

kern mehr getrennt blieben und ihren ursprünglichen Charakter reiner beibehalten konnten. —

Die Ankunft der Magyaren in Ungarn würde alsdann aber folgender Weise erklärt:

Der brausende Strom des hunnischen Volkes ergoß sich im vierten Jahrhundert über Europa. Im Jahre 374 verließen sie ihre Heimath, indem sie über den Kaukasus zogen oder über das Azowische Meer setzten. Im Jahre 376 gelangten sie in Dacien an und das Jahr 378 sah sie schon als Herren von Pannonien (das heutige Ungarn). Um diese Zeit wurde der berühmte Hunnenkönig Attila, der sich die Geißel Gottes nannte, zum obersten Führer gewählt und seine nachherigen kriegerischen Thaten hatten diese Wahl genügend gerechtfertigt, denn Attila's Name erfüllte die Herzen seiner Feinde mit Angst und Schrecken. Es ist nun ganz natürlich, daß er als Barbar und seine Krieger als wilde, thierähnliche Menschen verschrien wurden, und daß man vorzüglich von den letztern ein abschreckendes Bild gemacht hatte, um die feindlichen Gemüther mit mehr Nachdruck anzufachen. Indessen lassen mehrere griechische und arabische Historiker dem Hunnenfürsten Gerechtigkeit widerfahren und schildern ihn als einen Mann, der unerbittlich gegen die ihn bekämpfenden Feinde, aber gnadenvoll gegen seine Freunde und auch gegen diejenigen war, welche seinen Schutz suchten, wenn sie früher auch seine Feinde gewesen.

Auch hat er nie sein einmal gegebenes Wort gebrochen, obwohl er nie auf einen schriftlichen Vertrag einging. Man sieht also, daß die Hunnen keine geschriebene Charte hatten, und ihr König raubte ihnen doch nicht die versprochene Freiheit. — Ach, tempora mutantur et reges in illis! — — Aber, was der eiserne Arm Attila's aufrecht erhalten, das ging durch den Zwiespalt seiner Söhne, die nach seinem Tode in Reich und Macht sich theilten, zu Grunde. Die Folge hiervon waren mehrere Niederlagen der Hunnen, Zerstückelung ihres Reiches und ihrer Macht und Rückkehr in ihr früheres Vaterland, da sie in dem neueroberten weder Glück noch Ruhm mehr fanden. Sie theilten sich alsdann in zwei Theile; der eine folgte dem Anführer Kuturg ur und der andere wählte sich den tapfern Uturg ur zum Heerführer. Die Krieger des Letztern bleiben in Scythien, wo Irnak, ein Sohn Attila's, herrschte, Kuturg jedoch zog mit den Seinen über das Azowische Meer zurück. So hatte der brausende Hunnenstrom von selbst sich zurückgezogen, doch ein kleiner Arm desselben, die Szekler nämlich, welche wahrscheinlich schon dazumal einen eigenen Stamm bildeten — mochten nicht mehr den liebgewordenen Heerd verlassen, sie blieben in Dacien zurück. Dies geschah um das fünfte Jahrhundert n. Chr. G. Einige Jahrhundeet später finden wir aber wieder den gewaltigen Hunnenstrom über Europa sich ergießen, aber er hat auch neue Elemente,

die Avaren nämlich, in sich aufgenommen. Deswegen erhielten die Hunnen auch den Namen Avaren-Hunnen.

Der Ruf des Schreckens ging den neuanrückenden Schaaren der Avaren-Hunnen überall voran und Alles unterwarf sich ihnen gleich bei ihrem Herannahen, denn die Erinnerung an die Tapferkeit der Hunnen und an ihr unerbittliches Verfahren gegen ihre Feinde, war aus dem Gedächtniß der heimgesuchten Völker noch nicht entschwunden. Indessen wurden die eigentlichen Hunnen — wahrscheinlich um sie von den mit ihnen gezogenen Avaren doch zu unterscheiden, jetzt speciell Magyaren genannt. Diese waren nicht, wie früher, gekommen, um blos einen abenteuerlichen Invasionszug zu halten, sondern die Tradition, eine Art heimathliche Sehnsucht, hatte sie jetzt getrieben, ihr Geburtsland zu verlassen und dahin zu ziehen, wo schon ihre Ahnen waren und wo es ihnen so wohl gefiel. Die Herrlichkeit des Landes Pannonien lebte bei ihnen in Sagen und Liedern, und so kam es, daß die Sehnsucht, dasselbe zu besitzen und Attila's Reich wieder herzustellen mächtig in ihren Herzen erwacht war.

Sie zogen unter den Anführern Almas, Lebéd, Kondu, Ondu, Tosu, Huba und Tuhutum fort und wählten Almos, der zugleich der Aelteste unter ihnen war, zum Oberanführer (fö olzér). Als es aber daran ging, Pannonien zu erobern, erklärte Almos — der

schon 65 Jahre zählte, sich für zu schwach, um diese Aufgabe zu lösen; es mußte daher ein Anderer gewählt werden. Die Wahl fiel auf den tapfern Sohn des greisen Almos, auf den heldenmüthigen Arpád, der zugleich durch sein kriegerisches und humanes Wesen die Liebe und Bewunderung aller Magyaren sich erworben hatte.

Als sie dem Lande Ungarn nach vielen Mühseligkeiten und blutigen Kämpfen, die oft mit bedeutenden Verluste für sie ausfielen, nähergerückt waren, sandte Arpád einen Kundschafter in das zu erobernde Land hinein, um sich zu überzeugen, ob es wirklich so herrlich ist, als die Sagen erzählen. Der ausgesandte Magyare grub ein Stück Erde aus dem ungarischen Boden und füllte ein Horn mit Wasser aus der Donau und brachte Beides in das Lager zurück. Die Erde ward besichtigt, das Wasser gekostet und Beides als vortrefflich gefunden. Das Land war also würdig, daß man es erobern sollte. —

Aus diesem Faktum läßt sich sehr Vieles über den herrlichen Charakter der Magyaren schließen; sie begehrten nicht zu wissen, ob das zu erobernde Land reichliche Beute darbieten, ob es viel Gold und Silber und andere Schätze enthalten wird; nein! darnach waren sie durchaus nicht lüstern, sie wollten vielmehr nur die Gewißheit erlangen, daß das Wasser des Landes gesund

und daß die Erde desselben geeignet sei, Menschen und Thiere zu ernähren.

Nachdem nun der Entschluß gefaßt war, Ungarn zu erobern, opferte Arpád ein weißes Pferd dem Gotte der Magyaren, und bat ihn, ihnen in der Eroberung des Landes ihrer Väter beizustehen. Der Gott der Magyaren hat seinen Söhnen nie die Ohren verschlossen, wenn sie aufrichtig zu ihm flehten, und so kam es auch, daß ganz Pannonien bald in den Händen der magyarischen Krieger war; kaum hatten die Szekler vernommen, daß ihre Brüder angelangt, als sie ihnen in zahlreichen Massen zuströmten und den neuen Ankömmlingen als Wegweiser dienten. Die Magyaren nannten nun den nach vielen Jahren gefundenen Bruder Székely, was vielleicht von dem Umstande herrührt, daß derselbe seinen Wohnort nicht verwechselte, sondern immer auf einem Platze lebte.*) Dieser nannte aber wieder den angekommenen Bruder Magyar,**)

*) Szék — Sitz — él — lebt, also ungefähr: führt eine sitzende — eine beständige Lebensweise, oder, wie Andere meinen, bloß von Szék*hely* — das ebenfalls Sitz bedeutet.

**) Magyar könnte vielleicht von Mag — Same — Kern — und von gyårt — verfertigt, oder gyarapit — befördert, vermehrt, abstammen und sollte vielleicht so viel heißen, als: der Fruchtbare, Stammvermehrer und Beförderer des Kernstammes. — Mag-gyar — der Kernige, Starke.

aus Bewunderung für seine Tapferkeit, seine kernfeste Stärke, und sein fortschreitendes Wachsthum. —

Die Aehnlichkeit der spätern Magyaren und der früheren Hunnen liegt auch darin, daß die Tendenz ihrer Kriegsführung dieselbe war. Attila nannte sich die „Geißel Gottes“ und später legten sich die Magyaren denselben Namen bei. Als sie auf ihrem Invasionszuge durch Deutschland von Heinrich dem Vogler bei Augsburg geschlagen wurden, fragte derselbe zwei gefangene Magyaren, Leel und Bolchu, warum sie denn eigentlich das christliche Deutsche mit verwüstendem Kriege überziehen, da man ihnen doch nichts zu Leide gethan?

„Wir sind die Geißel Gottes!“ lautete die Antwort der Befragten.

Wahrscheinlich wollten die Magyaren schon damals die Völker von dem Joche ihrer Tyrannen befreien, wurden aber von jenen nicht verstanden und fanden daher lebhaften Widerstand.

Was trieb sie denn aus, die Brandfackel des verheerenden Krieges in alle Lande — nach Frankreich, Italien und Deutschland, zu schleudern?

Reiche Beute? Die Historiker alle sind doch aber darin einig, daß die Magyaren nicht den geringsten Werth auf Schätze legten und daß man bei ihren Kriegen nie Lüsternheit nach Ausbeuten und Plündern bemerkt hatte.

Auch wollten sie nicht herrschen und keiner andern Nation irgend eine Religion aufdringen. Die Magyaren liebten zu sehr die Freiheit, als daß sie die andern Völker unterjochen wollten und ihre ursprüngliche Religion war nur auf Sittlichkeit, Tapferkeit und Freiheit basirt. Sie wollten daher offenbar nichts Anderes, als die Menschen von dem Sclavenjoche befreien.

Die Magyaren begannen indessen bald ein friedliches und häusliches Leben zu führen. Vorzüglich war es die christliche Religion, welche bei den Magyaren schnellen Eingang fand und zu der Dämpfung ihres wilden, kriegerischen Wesens Vieles beitrug; dies Alles war aber auch nicht so schwer zu bewerkstelligen, denn die Magyaren waren keine eigentlichen Götzendiener, sondern beteten einen einzigen Gott an und hatten nur die Sonne zum Symbole göttlicher Macht und Herrlichkeit und von ihren kriegerischen Invasionen ließen sie auch schon darum bald nach, weil sie zur Einsicht von deren Zwecklosigkeit kamen.

Zum Schluße sei noch erwähnt, daß mehrere byzantinische Historiker, wie Diacre, Cinnare, Gregoras, Ducas und mehrere Andere, die Magyaren Hunnen nennen. Auch schildern sie ihre beiderseitigen Kleidungen und Waffen ganz gleich. Sie trugen weite Hosen, kurze Hemden und eine Thierhaut um die Schulter, was sich Alles bis auf den heutigen Tag in Ungarn erhalten hat, mit dem Unterschiede, daß der Bauer einen gewöhn=

